



»Rätselhafte Höhlungen« unter Glauchaus Häusern

Von Siegfried Börtitz

Herausgegeben vom Städtischen Museum Schloß Hinterglauchau in Zusammenarbeit
mit der Redaktion der »Sächsischen Heimatblätter« · Sonderdruck aus Heft 2/1968

»Rätselhafte Höhlungen unter Glauchaus Häusern«

Von Siegfried Börtitz

VORWORT

Vor rund 40 Jahren herrschte unter den Häusern und Straßen des Glauchauer Stadtkernes eine rege Entdeckungs- und Forschungstätigkeit: Senkungserscheinungen an Gebäuden hatten es dringend erforderlich gemacht, umfangreiche Untersuchungen über die „rätselhaften Höhlungen“ (wie man sie 100 Jahre zuvor genannt hätte) anzustellen. Es handelte sich dabei um die tiefen „Kellerstrecken“, die ihre Zugänge durch alte schmale Treppen haben und deren Verfall ernsthafte Folgen zeigte. Meist bezeichnet man diese tiefen Kellerstrecken einfach als „Gänge“. Das einstige Tagesgespräch verstummte allmählich. Inzwischen ist eine neue Generation herangewachsen und die Stadt von moderner Technik belebt. Wer von denen, die heute durch diese Straßen eilen, weiß, daß sich noch unter vielen Grundstücken des Stadtkernes solche „Kellerstrecken“ verbergen?

Wenn einst viel über die „Glauchauer Gänge“ geschrieben wurde, so war dies in der Regel ein Gemisch von Tatsachen und ausschmückender Phantasie. Eine für die Öffentlichkeit zugängliche Zusammenstellung der bisher vorliegenden Untersuchungsergebnisse über das „unterirdische Glauchau“ fehlte bis jetzt. Neben sehr zahlreichen Zeitungsberichten, die einer kritischen Sichtung bedurften, liegt historisches Quellenmaterial für Glauchau leider nur spärlich vor.

Die getroffene Auswahl an Text und Abbildungen war im wesentlichen durch den Umfang des vorliegenden

Heftes bestimmt. Vergleiche mit Kellerstrecken anderer Städte sind ergänzend eingefügt, um eine Übersicht über Verbreitung, technische Ausführung und historische Nachrichten zu ermöglichen.

Das Zustandekommen dieses Beitrages geht auf Anregungen von Herrn Museumsdirektor A. Schott zurück, der die Bearbeitung mit großem Interesse unterstützte und dem auch an dieser Stelle für wertvolle Hinweise herzlich gedankt sei. Eine Reihe von Dienststellen (Rat der Stadt Glauchau, Stadtarchiv, Staatsarchiv Dresden und Außenstelle Glauchau) ermöglichte dankenswerterweise die Einsichtnahme in Akten und gab die Erlaubnis, Auszüge daraus zu veröffentlichen.

Zu Dank verpflichtet sind wir auch denen, die das (bereits im Jahre 1961 angefertigte) Manuskript einer kritischen Durchsicht unterzogen und uns beraten haben: besonders den Herren NPT Dr. H. Nadler (Institut für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Dresden), Dr. H. Prescher (Staatliches Museum für Mineralogie und Geologie Dresden), R. Strauß (Stadtarchiv Karl-Marx-Stadt), E. Winkler (Stellvertreter des Vorsitzenden des Rates des Kreises Glauchau) sowie Mitarbeitern der Kreisleitung Glauchau der SED. Gedankt sei auch zahlreichen Glauchauer Einwohnern für ihre bereitwilligen Auskünfte und das Verständnis für unsere Arbeit.

Der Verfasser

Dresden, April 1968

1. Einleitung

1.1. CARL HECKER UND DIE „ÖFFENTLICHEN CASSEN“

Der Kalender zeigte den 29. Februar des Jahres 1860. Das stürmische Wetter, das sich in der vergangenen Nacht auch in den Gassen um den Glauchauer Markt unangenehm bemerkbar gemacht hatte, beeinflusste noch immer die frostige Kälte dieses letzten Februartages in recht ungemütlicher Weise.

Als der Klempnermeister Carl Hecker bei Tagesanbruch seiner gewohnten Arbeit nachgehen wollte, fiel ihm auf, daß an einigen Stellen seiner beiden Häuser der Putz von den Wänden abgefallen war. Die in der Obergasse¹ gelegenen Häuser, die Wohnung, Werkstatt und Geschäftsräume enthielten und an die sich noch ein Hintergebäude anschloß, hatte man nach dem Brand im Jahre 1813 neu errichtet; sie standen nun 47 Jahre. In einer so überraschenden Art pflegte sich aber die Notwendigkeit handwerklicher Reparaturen gewöhnlich nicht kundzu-

tun. Noch rätselhafter waren die zahlreichen Risse und Sprünge, die sich an den Wänden zeigten. Ihre Form wollte gar nicht recht zu den üblichen Alterserscheinungen eines Hauses passen. Unverzüglich wurden die Gebäude abgesteift, denn die Befürchtung, sie könnten sich senken oder gar einstürzen, war nicht von der Hand zu weisen. Auch am Haus des Nachbarn Krause machten sich zahlreiche Risse bemerkbar. Am Donnerstag griffen die Schäden bereits auf das Hintergebäude des Heckerschen Hauses über, und mitten in Krauses Hausflur entstand plötzlich ein tiefes Loch. Selbst auf der Straße vor diesen Häusern gab das Erdreich nach; man hatte dies wegen der vom Frost zunächst noch zusammengehaltenen Straßendecke nicht gleich bemerkt. Angesichts dieser immer größer werdenden Gefahr eines Einsturzes ordnete die städtische Behörde am Donnerstag, dem 1. März, die Räumung der Gebäude an.

Was aber war geschehen, was mochte die Ursache dieser Senkungen sein? Befanden sich alte Keller oder andere Hohlräume unter diesen Gebäuden? Die Anwohner hatten bisher kaum Veranlassung gehabt, einer solchen Frage nachzugehen; beim Bau des Heckerschen Hauses hatte es allerdings seinerzeit einige Schwierigkeiten mit der Grundmauer gegeben.

¹ Die mit hochgestellten Zahlen gekennzeichneten Anmerkungen und Erklärungen finden sich am Schluß der Arbeit, ebenso die Literaturangaben, auf die sich die in Klammern gesetzten Zahlen beziehen.

Bitte an edle Menschenfreunde.

Ein ebenso unerwarteter, als herber Unglücksfall hat in diesen Tagen Einige unserer Mitbürger betroffen. Höhlungen und unterirdische Gänge, welche unzweifelhaft aus unvordenklicher Zeit stammen, von deren Gröszen und Zweck Niemand der Lebenden Kenntniz besaß, sind plötzlich zusammengebrochen und haben dadurch die Zerstörung der darüber befindlichen Wohn- und sonstigen Gebäude herbeigeführt.

Deren Eigenthümer, die wenige Stunden zuvor noch für wohlhabende Einwohner unserer Stadt angesehen werden konnten, haben dadurch so gut, wie ihr ganzes Vermögen eingebüßt, und stehen trostlos am Grabe ihres Eigenthumes.

Ein Grab aber ist es in der That zu nennen! Denn nicht nur müssen die Gebäude völlig abgetragen werden, sondern es ist auch der Baugrund nach den bis jetzt vorgekommenen, oberflächlichen Untersuchungen erst in einer Tiefe von mindestens 20 Ellen, wenn nicht noch tiefer zu finden, der Wiederaufbau jener Häuser also äußerst schwierig und kostspielig. Unterstützung aus öffentlichen Cassen haben die Besitzer nach Lage der Sache natürlich nicht zu beanspruchen oder zu erwarten.

Im Namen der Bedrängten gestatten wir uns daher, diesen so oft schon mit Erfolg eingeschlagenen Weg zu betreten und an mitleidende Herzen edler Menschenfreunde die dringende Bitte zu richten, die wahrhaft traurige Lage jener Unglücklichen durch milde Gaben zu lindern, zu deren Annahme wir uns hiermit bereit erklären.

Glauchau, am 1. März 1860.

Der Stadt-Rath.
Martini, Bürgermeister.

Abb. 1: „Bitte an edle Menschenfreunde“ nach den Häusersenkungen auf der jetzigen Marktstraße, veröffentlicht am 3. März 1860 im „Glauchauer Anzeiger“.

Durch die Senkung der Straßendecke war auch die Wasserleitung gebrochen, und das Wasser drang in beträchtlicher Menge in die Keller einiger Nachbargebäude ein. Ja, tiefe und teils lange schmale Keller, man nannte sie „Kellerstrecken“, gab es hier unter vielen Grundstücken. Aber sie waren wohl fast überall längst außer Gebrauch gekommen und niemand kümmerte sich um ihren Zustand oder hatte Kenntnis über ihre Ausmaße. Auch unter dem Heckerschen Hause hatte man keine derartigen Kellerstrecken vermutet. Und doch waren sie, wie die Sachverständigen feststellen konnten, hier vorhanden gewesen und ihr Verfall die Ursache des Unglücks.

Als Carl Hecker am Sonnabend den „Glauchauer Anzeiger“ zur Hand nahm, fand er seine Hoffnung, der Rat der Stadt würde ihm und den anderen, die so unerwartet zu Schaden gekommen waren, eine Unterstützung zuteil werden lassen, nicht bestätigt. Der abgedruckte Bericht über das Geschehene endete mit den Worten: „... Die jetzt betroffenen Hauseigentümer sind tief zu beklagen, da sie für ihre Verluste keinen Ersatz bekommen können, als denjenigen, welchen ihnen ihre Mitbürger werden zufließen lassen...“ Im Inneren der Zeitung hatte Bürgermeister Martini einen kurzen Aufruf erlassen (Abb. 1), der die „... mitfühlenden Herzen edler Menschenfreunde...“ aufforderte, durch milde Gaben die Lage der Betroffenen zu lindern. Außerdem hieß es da: „... Unterstützung aus öffentlichen Cassen haben die Besitzer nach Lage der Sache natürlich nicht zu beanspruchen oder zu erwarten...“

Am Montag ging Carl Hecker zur Expedition des „Glauchauer Anzeigers“, um ein Inserat aufzugeben, das am 3. März unter den „Privat-Anzeigen“ abgedruckt werden sollte. Es hatte folgenden Wortlaut: „Mein Verkaufslocal befindet sich jetzt Brüdergasse, im Hause der verw. Frau Vollert, was ich mit der Bitte um ferneres Wohlwollen hiermit ergebenst anzeige.“ In kleinen Lettern ließ er noch den Nachsatz hinzufügen: „Gleichzeitig sage ich hiermit Allen, welche mir bei dem Ausräumen aus meinem Hause so hilfreich beigestanden, meinen innigsten Dank.“

Damit gerieten die unterirdischen Höhlungen, „... von deren Existenz Niemand Kenntniß besaß...“, zunächst wieder in Vergessenheit. Keine Stelle gab es, die dafür zuständig oder wenigstens interessiert war, diese „Kellerstrecken“ einmal zu untersuchen und zu ermitteln, unter welchen Grundstücken sie vorhanden sind und in welchem Zustand sie sich befinden. Noch lange sollten die „öffentlichen Cassen“ verschlossen bleiben, ehe eine systematische Bearbeitung beginnen konnte.

1.2. DIE DEFEKTE SCHLEUSE

Rund 100 Jahre sind seitdem verflossen, man schreibt das Jahr 1957. Wir befinden uns aber nicht in Glauchau, sondern in der Stadt Lommatzsch im Kreis Meißen.

Ärgerlich stolpern die Passanten auf dem mit kleinen Granitsteinen gepflasterten Fußweg der Friedrich-Engels-Straße, als sie beim Bäckermeister Karl Heller einkaufen wollen. Gestern war doch der Weg noch ganz eben gewesen? Das trübe Wetter dieser ersten Dezemberwoche trug nicht gerade zur Milderung des Ärgers bei, zumal hier die Straße durch eine schon fast 4 Wochen offene Baustelle teilweise versperrt war.

Am 9. November war in der Straßennitte das Schleusenrohr gebrochen. Man grub ein Stück der Straße auf, legte die Tonrohrleitung frei und sperrte die Baustelle ab. Weiter geschah nichts. Das heißt, es geschah doch etwas: Das Wasser staute sich nämlich nun an dieser Stelle und unterspülte den Lehm. Schließlich „verschwand“ es, jedoch nicht in die unterbrochene Fortsetzung der Rohrleitung, sondern ins Erdreich. Bis dann, mehrere Meter von dieser Stelle entfernt, auf dem Fußweg das kleine Loch entstand.

Die Unebenheit im Pflaster des Fußweges vor dem Werkstattgebäude neben der Bäckerei vertiefte sich rasch und erweiterte sich zu einer gefährlichen Senkung, die als schräge Linie quer über die halbe Straße sichtbar wurde. Diese Linie zeigte nun den einstigen Verlauf einer Kellerstrecke an, die hier ohne schützendes Mauerwerk in dem anstehenden Lößlehm angelegt war. Einen Zugang hatte sie schon lange nicht mehr: Im Keller der Bäckerei befand sich eine Vermauerung, aber als man sie öffnete, wurde nur ein zugeschütteter Streckenanfang sichtbar; im gegenüberliegenden Grundstück hatten früher bauliche Veränderungen stattgefunden, so daß auch von dieser Stelle kein Zugang mehr bestand. Die Kontrolle des Erhaltungszustandes sowie bauliche Sicherungsmaßnahmen waren also hier unmöglich geworden.

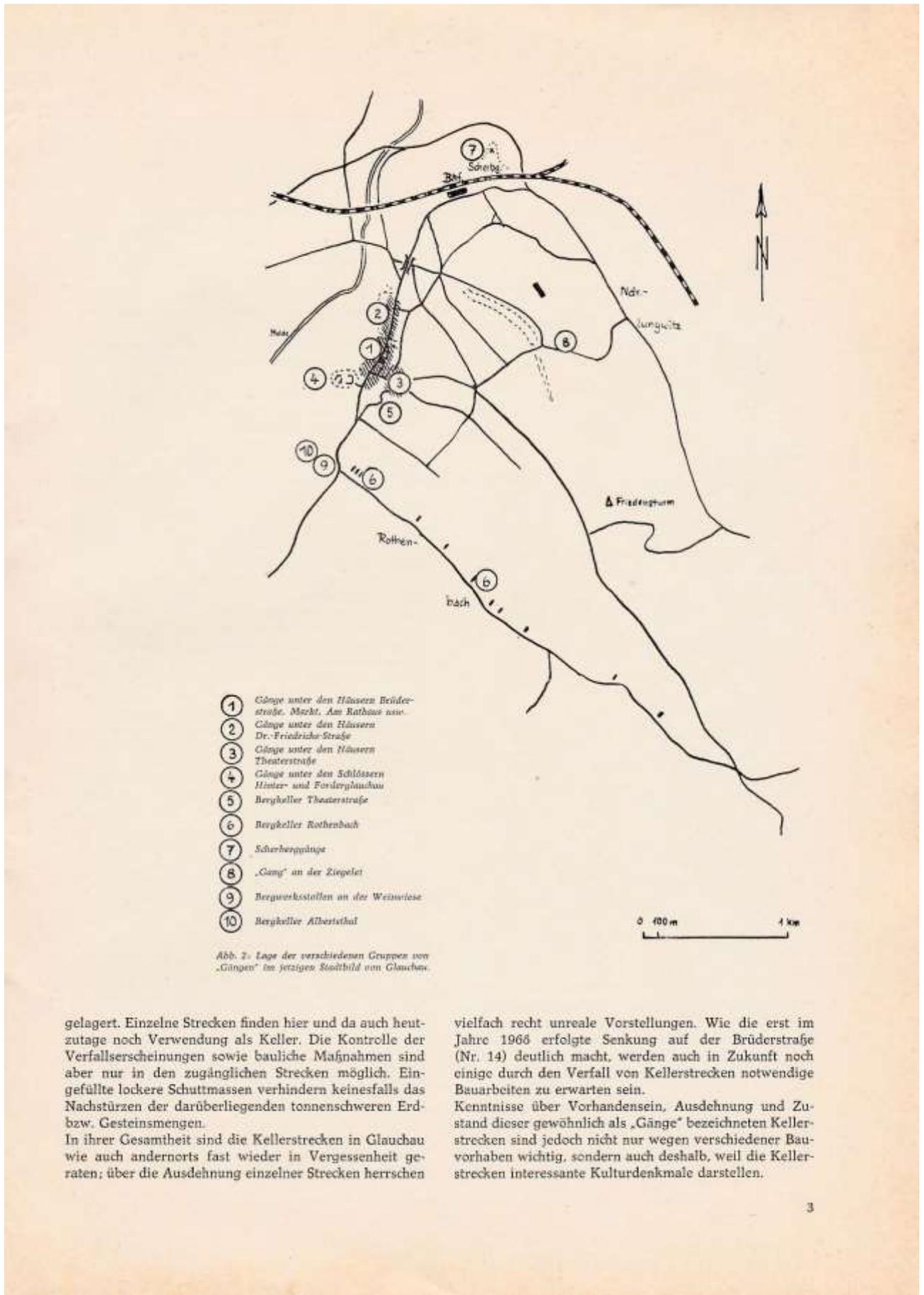
Und die Folgen der unterbrochenen Arbeit am Schleusenrohr? Die Vorderfront des Werkstattgebäudes fiel der Senkung völlig zum Opfer, und die Wohnung des Bäckermeisters mußte längere Zeit geräumt werden, da beträchtliche Risse die dicken Mauern durchzogen. Aus der kleinen Baugrube am Schleusenrohr wurde nun eine umfangreiche Baustelle, um die im Winter ohnehin nicht angenehmen Arbeiten an Straße, Baugrund und Haus durchführen zu können. Wenn nun gerade zu der Stunde, als sich der noch nicht abgesperrte Fußweg plötzlich senkte, hier reger Fußgängerverkehr geherrscht hätte...?

Es war nicht die erste Senkung in dieser Stadt: Schon 1898 und 1903 erfolgten Senkungen an der Döbelner Straße, dann 1926 die große Senkung an der Meißner Straße (154, 155, 158), 1930 zwischen Markt und Friedrich-Engels-Straße, 1936 auf der Friedrich-Engels-Straße sowie im Garten der Apotheke, 1937 im Garten einer Gastwirtschaft, 1939 am Markt mit sehr kostspieligen Bauarbeiten (170), 1941 auf der Korngasse und jetzt, 1957, die Senkung auf der Friedrich-Engels-Straße. Ob es die letzte war?

1.3. ZURÜCK NACH GLAUCHAU

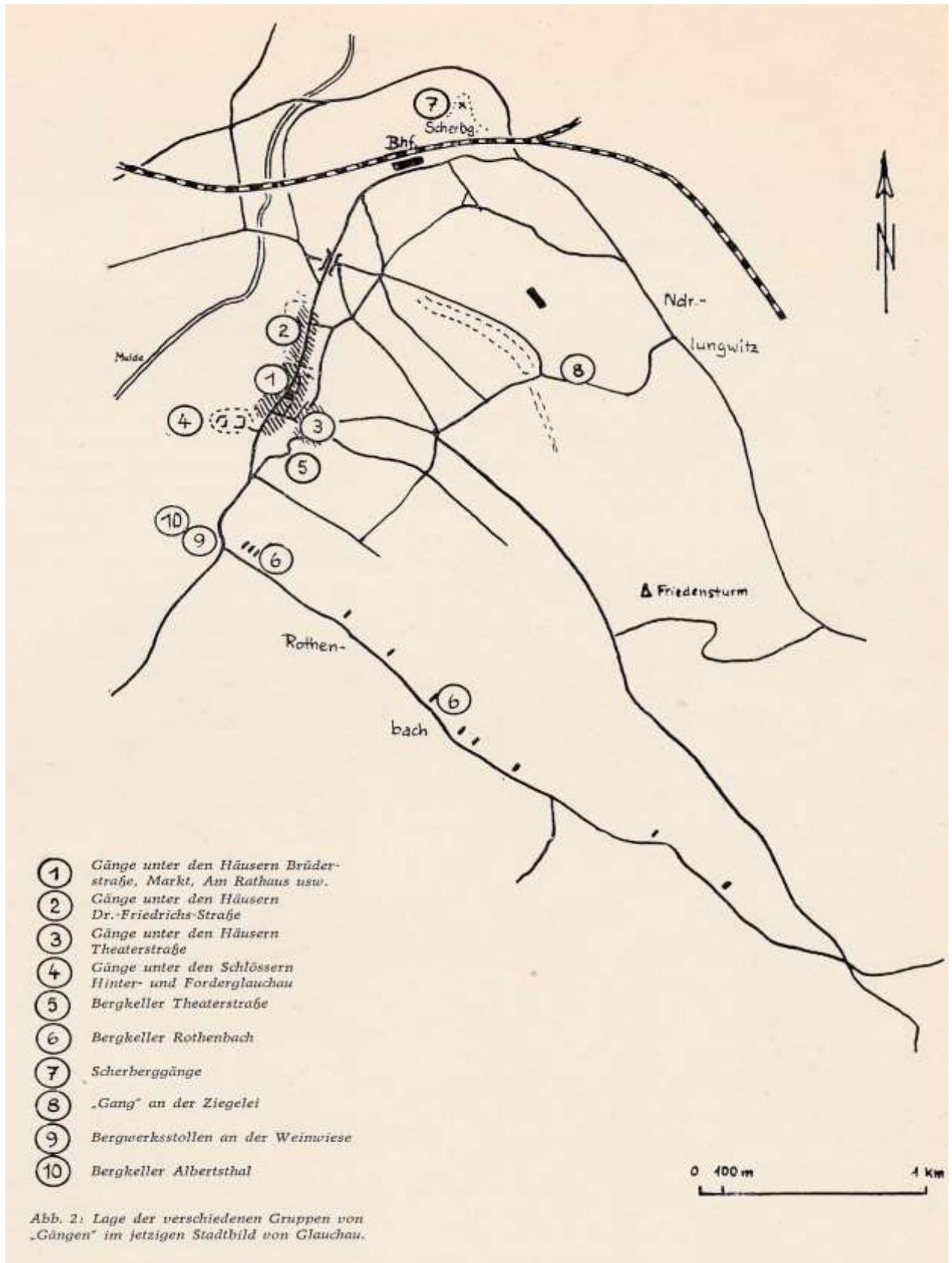
Glauchau ist also nicht die einzige Stadt, unter deren Grundstücken sich tiefe Kellerstrecken verbergen. Diese Feststellung soll schon jetzt betont werden. Aber nur in den wenigen Städten, wo sich Verfallserscheinungen in Form von Senkungen bemerkbar gemacht haben, erregten diese Kelleranlagen Aufsehen und wurden näher untersucht. Unter diesen Orten nimmt Glauchau wohl den ersten Platz ein.

Der Verlauf der meisten Kellerstrecken, die sich unter Glauchaus Innenstadt befinden, ist durch die vor rund 40 Jahren vorgenommenen Vermessungsarbeiten Apels bekannt. Ein Teil der Strecken verfiel allerdings inzwischen: Das Alter der Anlagen hat, oftmals unterstützt durch das Eindringen von Wasser, manche Strecke unzugänglich gemacht. Manchmal haben unbedachterweise die Anwohner lange Zeit Schutt und Asche dort ab-



gelagert. Einzelne Strecken finden hier und da auch heutzutage noch Verwendung als Keller. Die Kontrolle der Verfallserscheinungen sowie bauliche Maßnahmen sind aber nur in den zugänglichen Strecken möglich. Eingefüllte lockere Schuttmassen verhindern keinesfalls das Nachstürzen der darüberliegenden tonnenschweren Erdbzw. Gesteinsmengen. In ihrer Gesamtheit sind die Kellerstrecken in Glauchau wie auch andernorts fast wieder in Vergessenheit geraten; über die Ausdehnung einzelner Strecken herrschen

vielfach recht unrealen Vorstellungen. Wie die erst im Jahre 1966 erfolgte Senkung auf der Brüderstraße (Nr. 14) deutlich macht, werden auch in Zukunft noch einige durch den Verfall von Kellerstrecken notwendige Bauarbeiten zu erwarten sein. Kenntnisse über Vorhandensein, Ausdehnung und Zustand dieser gewöhnlich als „Gänge“ bezeichneten Kellerstrecken sind jedoch nicht nur wegen verschiedener Bauvorhaben wichtig, sondern auch deshalb, weil die Kellerstrecken interessante Kulturdenkmale darstellen.



Ausschnitt von Seite 3, zur Vergrößerung

2. Gänge unter der Stadt Glauchau

2.1. ÜBERSICHT

2.1.1. Die Lage der Gänge

Glauchau hat sich, vom Stadtkern ausgehend, im Laufe der Jahrhunderte außerordentlich stark vergrößert. So wurden für das Jahr 1640 nur rund 1000 Einwohner geschätzt, 1730 waren es etwa 2000, und bis 1764 erhöhte sich die Zahl der „Seelen“ auf 2500; 1816 zählte man schon 4000. Kurz nach 1945 aber hatte Glauchau bereits 35 000 Einwohner. Auch die Anzahl der Häuser war einst entsprechend gering: 1677 bestand Glauchau nur aus 347 Häusern, davon entfielen 109 auf den Stadtkern und 238 auf die Vorstädte; 1764 werden 613 „Feuerstätten“ (= Wohnhäuser) genannt [131].

Die Grundstücke und Straßen, unter denen Kellerstrecken („Gänge“) vorhanden waren bzw. sogar jetzt noch auffindbar sind, liegen dicht gedrängt in der Mittelstadt, das heißt im Glauchauer Stadtkern und der einstigen „Langen Vorstadt“.

Die Gruppe der Kellerstrecken bildet den Schwerpunkt der vorliegenden Darstellung. Außer den Gängen unter dem Stadtkern und der Langen Vorstadt sowie denen unter den beiden Schlössern sind noch einige weitere am Rand der jetzigen Stadt gelegene unterirdische Anlagen mit in die Besprechung einbezogen, so daß sich folgende Übersicht² ergibt:

1. Kellerstrecken in der Stadt
 - a) unter Grundstücken folgender Straßenzüge des Stadtkernes:
 - Brüderstraße (Bäckergasse)
 - Markt
 - Marktstraße (Obergasse)
 - Am Rathaus
 - Am Plan
 - Platz der Solidarität (Schloßplatz);
 - b) unter Grundstücken der „Langen Vorstadt“:
 - Dr.-Friedrichs-Straße (Leipziger Straße, der lange Steinweg)
 - Hoffnung (Hofnung);
 - c) unter Grundstücken außerhalb der ehemaligen Stadtmauer:
 - Theaterstraße (Zwickauer Straße).
2. Unter den Schlössern Hinterglauchau und Forderglauchau je ein Gangsystem.
3. Bergkeller im unteren Teil der Theaterstraße (Zwickauer Straße).
4. Einfache Bergkeller im nördlichen Talhang des Stadtteiles Rothenbach.
5. Labyrinthartige Gänge unter dem nördlichen Ausläufer des Scherberges.

Die Lage der verschiedenen Gruppen unterirdischer Anlagen Glauchaus geht auch aus Abbildung 2 hervor. Sie läßt erkennen, daß die Gruppe der Kellerstrecken in einem dem heutigen Stadtbild entsprechend kleinen Areal zu suchen ist. Auf Grund einer amtlichen Bekanntmachung wurden im Jahre 1924 unter 57 Grundstücken jeweils in sich abgeschlossene Anlagen von Kellerstrecken registriert. Einige Jahre später, nach Abschluß der Vermessungsarbeiten, waren es über 70. Die als Abbildung 5 wiedergegebene Reproduktion der durch Apel vermessenen Kellerstrecken der Brüderstraße ermöglicht

einen guten Überblick über Grundriß und Lage in diesem Teil des Stadtkernes. Außer den Kellerstrecken selbst sind in dieser Zeichnung allerdings auch die zu diesen hinabführenden Treppen („Kellerhalse“) sowie die „Keller 1. Tiefe“ (Hauskeller, „Gewölbe“) mit enthalten.

Die bisherige Ansicht, die Gänge hätten ausschließlich unter Grundstücken innerhalb der ehemaligen Stadtmauer der betreffenden Städte gelegen, trifft weder für Glauchau noch für Lommatzsch³ zu. Die Glauchauer Stadtmauer verlief in ihrem südöstlichen Teil die Straße „Zwinger“ entlang. In der Mitte der Schloßstraße, zwischen Zwinger und Großer Kirchgasse, stand das „Obere Stadthor“, es teilte die Schloßstraße in eine „innere“ und „äußere“. Somit haben die Grundstücke der Theaterstraße bereits außerhalb der einstigen Stadtmauer gelegen. Diese Feststellung ist deshalb wichtig, weil sich auch dort einige Kellerstrecken befinden, die in gleicher Weise wie die der Innenstadt angelegt sind.

Der Zugang zu den Kellerstrecken liegt, von einigen Ausnahmen abgesehen, in den zugehörigen Häusern. Auch die Ausdehnung der einzelnen Anlagen überschreitet kaum einmal wesentlich die Grundstücksgrenzen. Diese Feststellung läßt sich auch bei den Kellerstrecken anderer Städte machen, selbst wenn deren Zugänge (oft durch die Geländeform bedingt) im Hintergelände oder Garten der Grundstücke zu finden sind. Einzelfälle bilden stets eine Ausnahme. Um eine Vermeidung der Überschreitung der Grundstücksgrenzen scheint man sich, wie Beispiele aus Glauchau und anderen Orten erkennen lassen, direkt bemüht zu haben. Die Erkennung einer „Grundstücksgebundenheit“ der Gänge soll hier ebenso betont werden wie zuvor die Tatsache, daß sich in vielen Orten in nah und fern ähnliche Gänge in großer Zahl finden.

Mehrere Stadtbrände vergangener Jahrhunderte hatten zur Folge, daß manches Haus des Glauchauer Stadtkernes verändert oder vergrößert wieder aufgebaut oder mit einem Nachbarhaus vereinigt wurde, wenn dies nach den Besitzverhältnissen möglich war. Die Kellerstrecken und deren Zugänge blieben trotz dieser Veränderungen erhalten, sie sind nun durch die jetzigen Treppen und Gewölbe erreichbar.

Die Tiefe, in der die verschiedenen Kellerstrecken verlaufen, ist selbst bei dicht benachbarten Grundstücken nicht immer übereinstimmend. Als Beispiel seien die Strecken unter den Häusern Brüderstraße 15, 17 und 18 genannt, die miteinander verbunden worden sind und die an den Verbindungsstellen einen merklichen Höhenunterschied aufweisen. Im allgemeinen beträgt die Tiefe (auf Sohle gemessen) 6 bis 9 m unter dem Straßenniveau. Durch die ansteigende Geländeform bedingt, verlaufen die Gänge in den verschiedenen Teilen der Stadt in unterschiedlicher Absoluthöhe (Abb. 3).

2.1.2. Das Gestein

Der Untergrund, auf dem die Häuser des Glauchauer Stadtkernes stehen, gehört zur Formation des „Rotliegenden“. Es handelt sich dabei um kein durchgehendes Gesteinsmassiv, sondern um eine größere Anzahl Schichten mit wechselnder Zusammensetzung. Alle haben das charakteristische rötliche Aussehen, von dem sich auch der Name ableitet. Manche der Schichten besitzen sand-

1. Kellerstrecken in der Stadt
 - a) unter Grundstücken folgender Straßenzüge des Stadtkernes:
Brüderstraße (Bäckergasse)
Markt
Marktstraße (Obergasse)
Am Rathaus
Am Plan
Platz der Solidarität (Schloßplatz);
 - b) unter Grundstücken der „Langen Vorstadt“:
Dr.-Friedrichs-Straße (Leipziger Straße, der lange Steinweg)
Hoffnung (Hofnung);
 - c) unter Grundstücken außerhalb der ehemaligen Stadtmauer:
Theaterstraße (Zwickauer Straße).
2. Unter den Schlössern Hinterglauchau und Forderglauchau je ein Gangsystem.
3. Bergkeller im unteren Teil der Theaterstraße (Zwickauer Straße).
4. Einfache Bergkeller im nördlichen Talhang des Stadtteiles Rothenbach.
5. Labyrinthartige Gänge unter dem nördlichen Ausläufer des Scherberges.

Ausschnitt von Seite 4, zur Vergrößerung

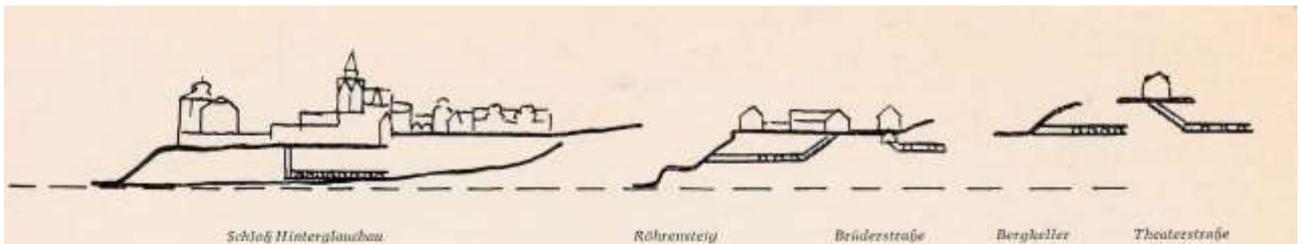


Abb. 3: Die Lage der Gänge in verschiedenen Teilen der Stadt.

steinartige Struktur und eine dementsprechend feine Körnung.⁵ Andere Schichten wiederum enthalten toniges Material oder sind voneinander durch tonige Zwischenschichten getrennt (z. B. Brüderstraße 15). Derartige tonige Zwischenlagen stauen das Wasser, das auf einer solchen Schicht nunmehr waagrecht bzw. ihrer geringen Neigung entsprechend weitergeleitet wird. Es tritt dort zutage, wo diese Schichtgrenzen angeschnitten sind: entweder an natürlichen Abhängen oder in Kellerstrecken. Dafür finden sich viele Beispiele. Hatte man die Kellerstrecken tiefer angelegt, als es einem dieser Wasserhorizonte entspricht, so war man früher oder später gezwungen, einen Ausfluß ins Freie zu schaffen, wenn die Keller weiter verwendet werden sollten. Auch in einigen anderen Städten lesen wir (schon vor mehr als 200 Jahren) Klagen darüber, daß die Keller „wegen Wassereintrüben unbrauchbar“ werden.

Ob die „Ausgänge ins Freie“, wie es einige im Steilhang westlich des Straßenzuges Brüderstraße-Markt gibt, einst allein aus dem Grund geschaffen worden sind, die Trockenlegung zu bewirken, läßt sich vorerst nicht entscheiden. Eine geringe Neigung der Strecken nach außen, wie sie hierzu erforderlich wäre, liegt hier in der Regel vor, auch wenn die Öffnung später von außen wieder angedämmt, verfüllt oder verbaut wurde. So fanden sich tatsächlich in einigen Gängen an der Brüderstraße (am Röhrensteig) guterhaltene Holzrinnen vor, die ursprünglich zum Ableiten der Sickerwässer gedient hatten, meist aber dann durch Lehm verstopft und unwirksam geworden waren [117].

Doch noch weiter zu dem Gesteinsmaterial selbst. Neben der in den meisten Glauchauer Kellern vorherrschenden feinkörnigen Struktur trifft man auch Schichten mit Kieselein schlüssen an. Millimeter- bis zentimetergroße Quarzkörner durchsetzen das Material, das dann gewöhnlich härter ist und sich schwieriger bearbeiten läßt als die Sandsteine des Rotliegenden. Besonders schöne Beispiele für harte, kieselhaltige Konglomerate sind in verschiedenen Lichtensteiner Gängen zu beobachten, aber auch in Glauchau, z. B. Platz der Solidarität 9.

An einigen Stellen der Innenstadt wird das Rotliegende noch von Lößlehm überdeckt, der ebenfalls in mehreren Kellern aufgeschlossen ist, die ihn (zumindest mit der Treppe) durchfahren oder direkt in ihm angelegt sind. Zwischen Rotliegendem und Lößlehm ist verschiedentlich eine Lage von eiszeitlichen Muldenschottern aufgeschlossen (z. B. Theaterstraße 41). Es sind sehr grobe, locker liegende dunkle Konglomerate bis zu Faustgröße. Sofern das Rotliegende nicht durch den dauernden Einfluß von Wasser unterspült wird oder verwittert, ist es ein recht standfestes Material. In den „Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte“ [133, 134] finden wir für die

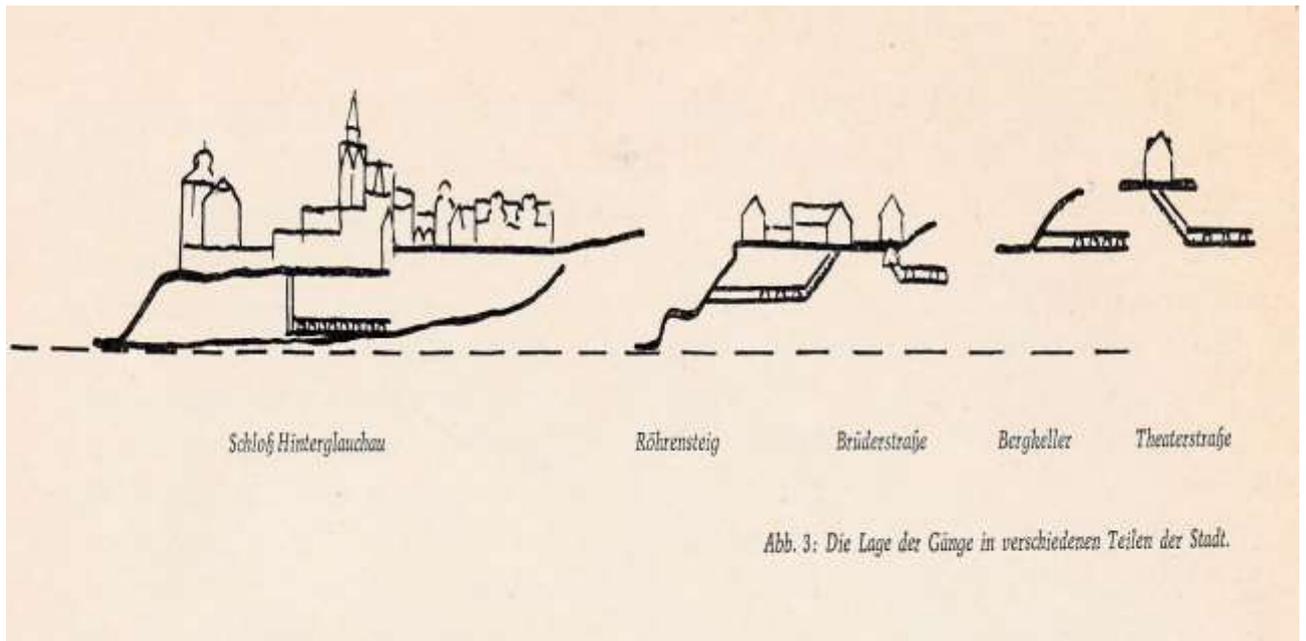
betreffenden Stellen der Glauchauer Innenstadt folgende Beschreibung: „... Die Stufe ro 2 besteht überall vorherrschend aus feinen und gröberen Conglomeraten, denen sich Schichten von sandigen Schieferletten und gröberen Sandsteinen einschalten. Die braunrote Farbe ist vorherrschend, grüne Töne stellen sich nur hin und wieder in kleinen Schmitzen und Flammen ein.⁵ Unter den Geröllen herrschen solche des Quarzes, des Thonschiefers und des Granulites vor. Da dieselben durch ein mergeliges Bindemittel verkitet sind, so stehen diese Conglomerate gut in steilen Wänden und bilden feste Decken der in ihnen angelegten Keller...“

2.1.3. Form und Größe der Gänge

Hinsichtlich Form, Größe und Ausdehnung der Glauchauer Kellerstrecken können an dieser Stelle nur einige allgemeine Angaben gemacht werden, weitere finden sich bei den Einzelbeschreibungen (Abschnitt 2.2.).

Wir erreichen fast stets durch die normale Kellertreppe und den Keller in erster Tiefe⁶ zunächst den „Kellerhals“: die Treppe, die in die eigentlichen Gänge (Kellerstrecken) hinabführt. Diese „Kellerhälse“ sind fast ausnahmslos mit Ziegelsteinen ausgewölbt, oft auch beträchtliche Teile der Strecken selbst; besonders aber mußten die Treppenstufen mit Ziegelsteinen ausgesetzt werden. Die Auskleidung mit Steinen (teilweise wurde auch Bruchsteinmauerwerk eingefügt) richtete sich danach, ob die Kellerstrecken in festem und relativ trockenem Rotliegenden verlaufen oder in Lehm und Schotter-schichten oder ob sie durch sickern des und angestautes Wasser brüchig geworden waren. Wie aus den verwendeten Ziegelsteinen ersichtlich ist, erfolgte diese Art der Sicherung teilweise schon vor langer Zeit. Einige Peniger Kellerstrecken wurden, wie man bei Schumann [149] nachlesen kann, aus den gleichen Gründen schon vor 1821 mit Ziegelsteinen ausgesetzt. Vor 40 Jahren wurden in Glauchau einige Strecken torkretiert (durch ein Betonspritzverfahren verfestigt), um sie – und damit die darüber stehenden Häuser – vor weiterem Verfall zu schützen. Wie ein Schreiben der „Torkret-Baugesellschaft Berlin“ vom 23. Februar 1925 [16] besagt, fand das Torkret-Betonspritzverfahren unter anderem im Bergbau Anwendung, um Stollen und dergleichen in brüchigem Gestein zu verfestigen: „... Der Antrag erfolgt mittels Preßluft in der Weise, daß das Mörtelmaterial im Luftstrom schwimmend mit großer Wucht gegen die Auftragsfläche geschleudert wird...“

Die Länge der einzelnen Strecken ist sehr unterschiedlich, sie wird aber im allgemeinen überschätzt. Die von der Treppe ausgehende Hauptstrecke kann eine durchschnittliche Länge von 10 bis 20 m haben, jedoch auch wesentlich kürzer sein. Hiervon zweigen dann Seiten-



Ausschnitt von Seite 5, Abb.3, zur Vergrößerung

strecken unterschiedlicher Länge ab. Vielfach finden sich auch kurze, oft paarweise gegenüberliegende Abzweige (die sogenannten „Nischen“, deren Breite und Tiefe gewöhnlich nur je 1 m messen (vgl. hierzu die Beschreibung der Schloßgänge). Sie haben die gleiche Höhe wie die Strecke selbst. Diese „Nischen“ trifft man, einzeln oder in reihenweiser Anordnung, in der Glauchauer Umgebung (z. B. Lichtenstein, Penig) sehr häufig (siehe Abb. 30). Nicht immer aber liegt deren Sohle so tief wie die des Ganges, sondern bildet gelegentlich einen bis zu 50 cm hohen Absatz (z. B. in Mosel und Meerane). Die Höhe der Glauchauer Gänge schwankt zwischen 1,60 m und 1,85 m (nur selten werden 2 m erreicht), die Breite beträgt in der Regel 0,90 m bis 1,20 m. Bei den nicht mit Steinen ausgewölbten Strecken lassen sich zwei Gewölbeformen unterscheiden (siehe hierzu Abb. 4). In den meisten Fällen stellt das Profil einen Rundbogen dar. Daneben gibt es auch einige Strecken mit Spitzbogen (z. B. Schloß Hinterglauchau, eine Seitenstrecke der Anlage Brüderstraße 17; auch Schloß Lichten-

stein und anderenorts). Es ist allerdings falsch, allein aus dieser „gotischen“ Form auf ein bestimmtes Alter der Gänge schließen zu wollen. Weitere Formen, wie sie sich nach der Ausmauerung oder bei beginnendem Verfall zeigen, sind in entsprechenden Beispielen ebenfalls aus Abbildung 4 ersichtlich.

Wenn man vielfach in der Literatur Angaben über die Gesamtlänge aller Glauchauer Kellerstrecken findet, so darf man die Bedeutung einer solchen Zahl (Kaubisch gab 5500 bis 6000 m an) nicht überschätzen. Sie wird meist mißverstanden und führt zur Vorstellung eines einzigen, untereinander zusammenhängenden Gangsystems oder der „in weite Ferne“ führenden Gänge und somit zu einem ganz falschen Bild.

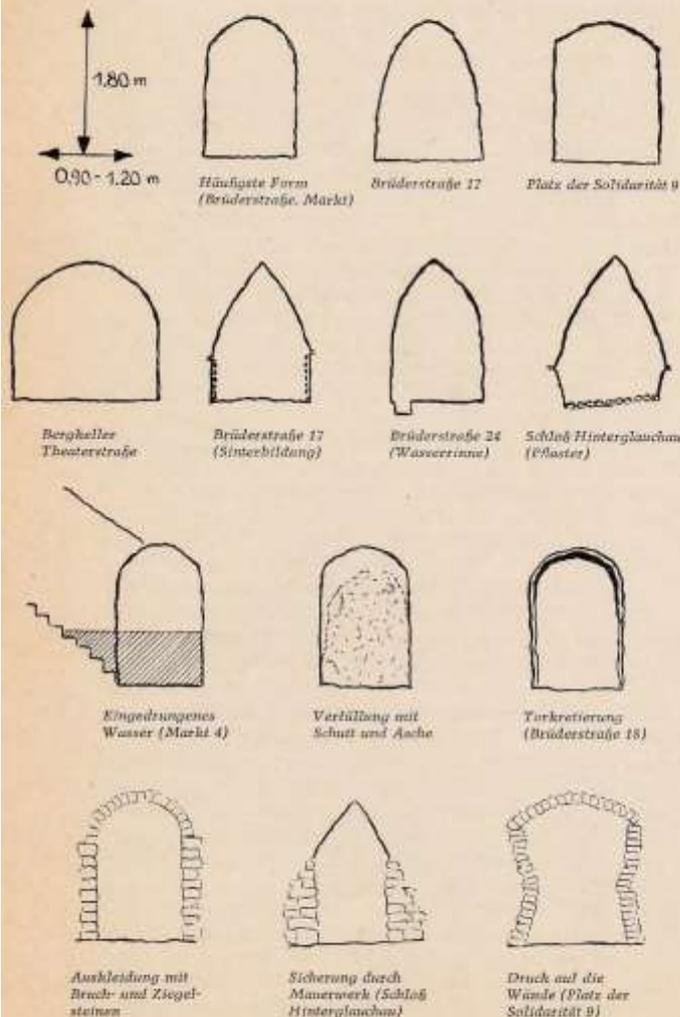
2.1.4. Heutiger Zustand der Gänge

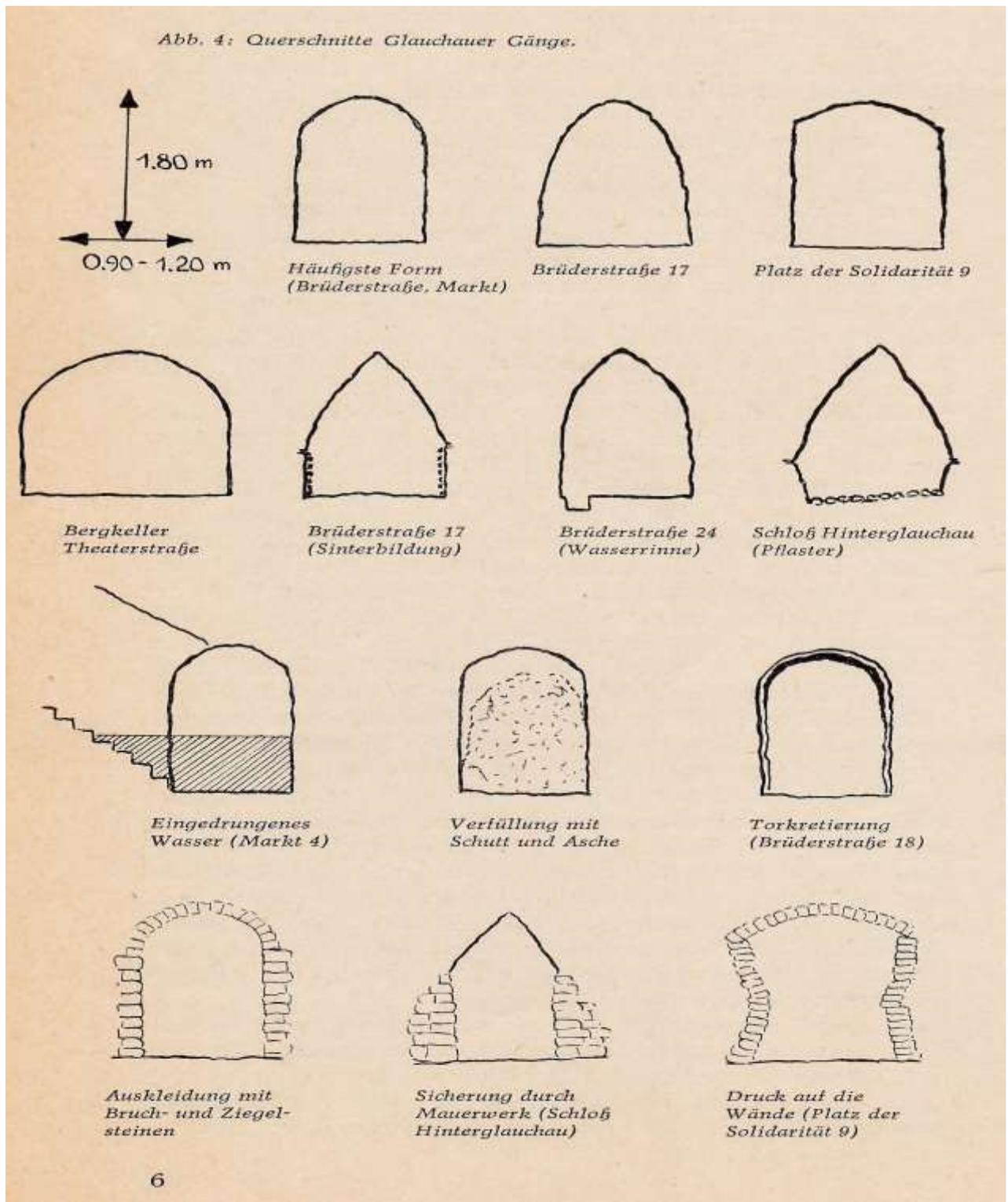
Ein Hindernis für die restlose Erforschung der Gänge in Glauchau wie auch in anderen Städten sind die Veränderungen, die diese Anlagen im Laufe der Zeit erfahren haben. Bereits im vergangenen Jahrhundert erfolgten Häuser- und Straßensenkungen, bei denen Strecken oder zumindest Teile davon zusammenbrachen und dadurch unzugänglich wurden. Gelegentlich hat man auch einzelne Abzweige von Strecken vermauert oder zugeschüttet, es sind vereinzelt sogar Durchbrüche zu benachbarten Gängen erfolgt. In einigen Fällen, in denen man einzelne Strecken als „vermauert“ oder „eingestürzt“ bezeichnet hatte, ergab die genaue Untersuchung, daß diese Strecken nie weitergeführt haben, sondern im gewachsenen Gestein enden: Beim Auswölben der Strecken sind in der Regel auch am jeweiligen Ende Wände aus Ziegelsteinen eingesetzt worden. Dies zeigt, daß neben baulichen Veränderungen vor allem oberflächliche Betrachtung sowie Vermutungen und Überlieferungen zu falschen Vorstellungen führen können.

Besonders das Einfüllen von Schutt und Asche hat viele Strecken unbegebar gemacht; während der Vermessungsarbeiten in den zwanziger Jahren mußten sie teilweise beräumt werden. Man mag bei dem jahrelangen Einfüllen der Asche in die Gänge (neben der Bequemlichkeit der Aschebeseitigung) vielleicht in dem guten Glauben gehandelt haben, die Gänge mit diesem Material zuzufüllen, um sie so vor weiterem Einsturz zu bewahren. Diese Ansicht ist aber falsch, denn die lockeren Massen setzen sich, auch wenn sie bis zur vollen Höhe des Ganges eingefüllt waren, und geben unter der tonnenschweren Last des herunterbrechenden Erdreiches oder unter der Wirkung eindringenden Wassers nach. Es gibt nur wenige (übrigens kostspielige) Verfahren, einsturzgefährdete Strecken wirklich sicher zu verfüllen, ohne daß der Baugrund bei weiterer Belastung nachgibt.⁷

Das alles sind Gründe, warum eine Kartierung lückenhaft bleiben müßte, wenn sie erst jetzt erfolgen würde. Trotzdem ist in vielen Städten der größere Teil der unterirdischen Anlagen noch erhalten oder in seinem ursprünglichen Verlauf gut erkennbar. Es sei nochmals betont, daß Glauchau zu den Städten gehört, deren Gänge am meisten dem natürlichen Verfall unterliegen. Durch diese Verfallserscheinungen (Senkungen) sowie bauliche Maßnahmen wurde die Zahl der heutzutage noch begehbaren Strecken erheblich dezimiert. Nur wenige Anlagen sind noch in ihrer vollen Ausdehnung und ihrem einstigen Zustand erhalten.

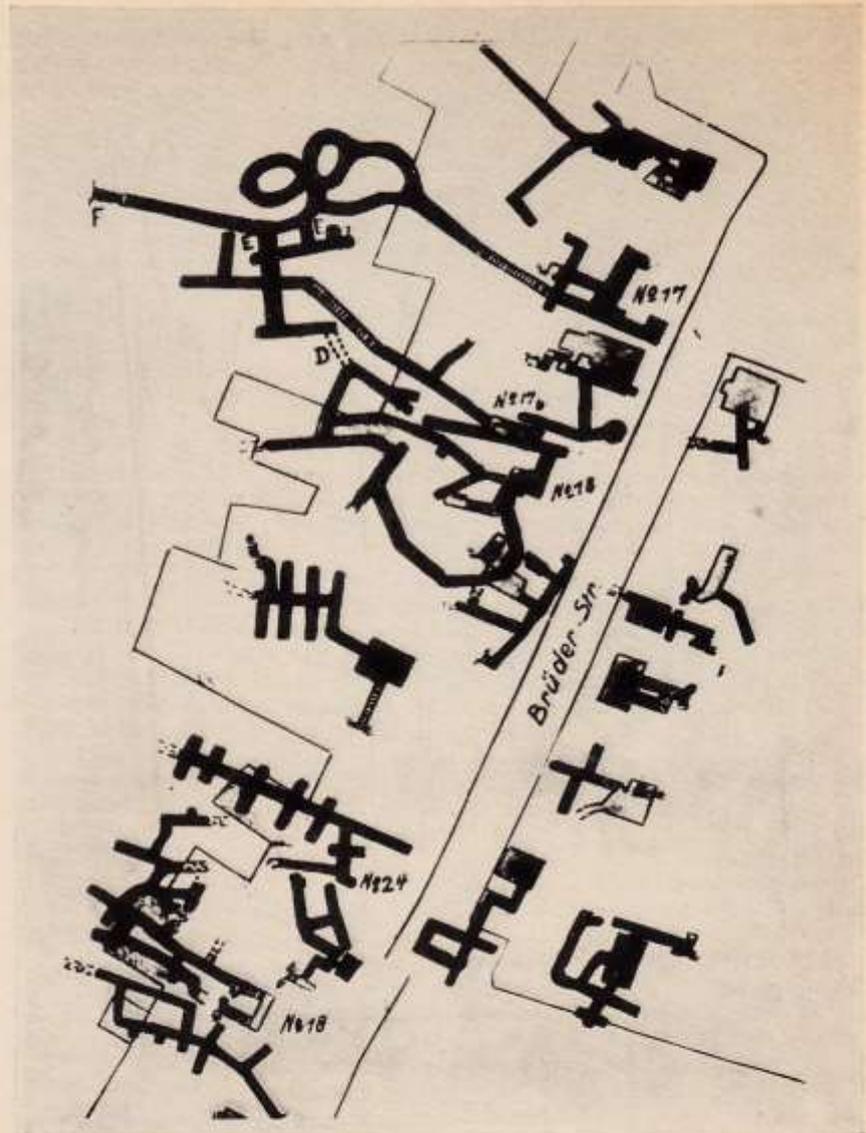
Abb. 4: Querschnitte Glauchauer Gänge.





Ausschnitt von Seite 6, Abb.4, zur Vergrößerung

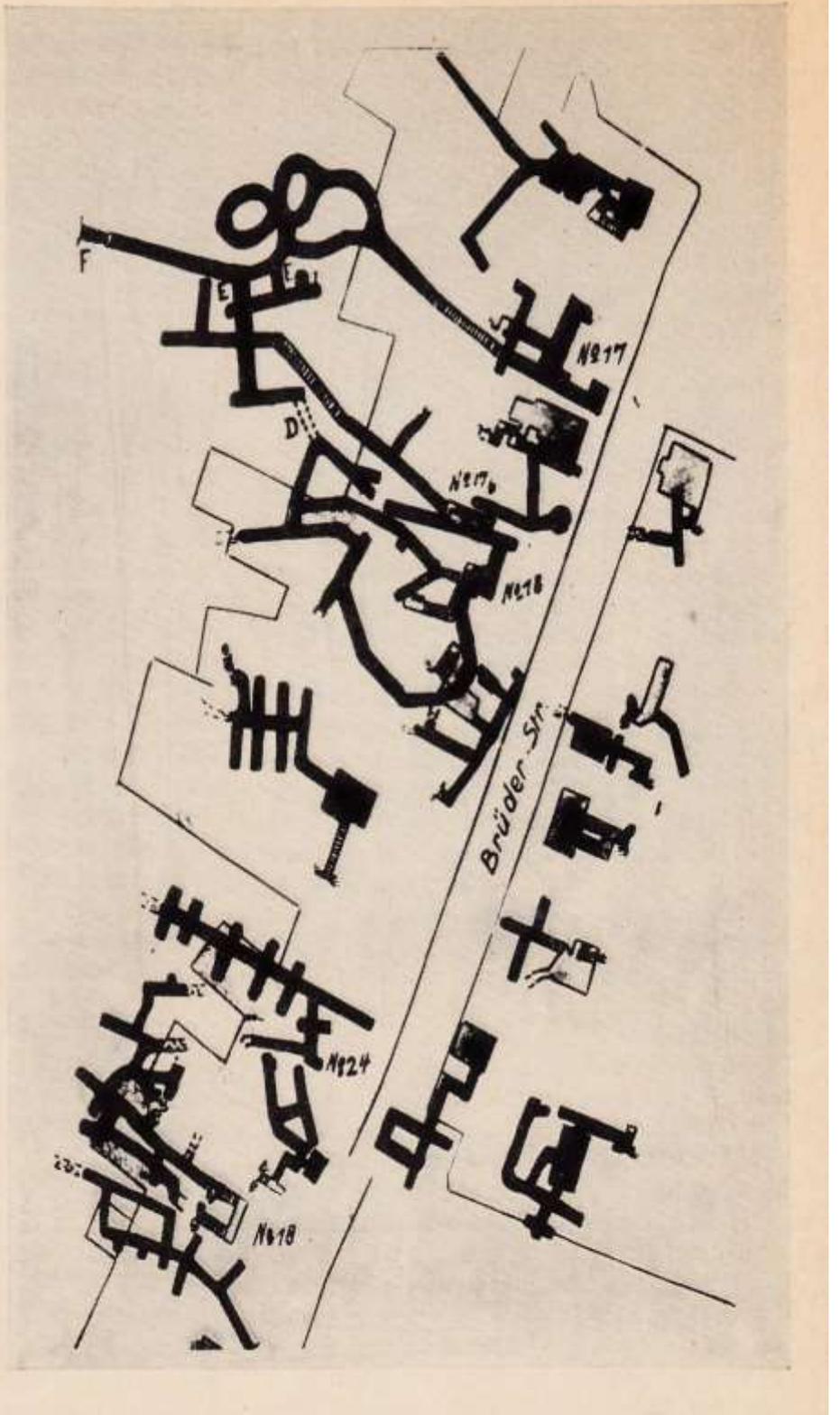
Abb. 5: Gänge unter den Grundstücken der Brüderstraße. Ausschnitt aus einer Zeichnung Apels (Reproduktion aus Lit. Nr. 100). Alte Nummern 17, 17b und 18 entsprechen den jetzigen Nummern 15, 17 und 18.



Die Verfallserscheinungen in den Glauchauer Gängen zeigen sich in verschiedener Weise und können im Laufe der Zeit schrittweise immer größeren Umfang annehmen. Je nach der Beschaffenheit des die Gänge umgebenden Gesteins (vor allem des darüberliegenden) lassen sich folgende Veränderungen beobachten:
Bei seitlichem Druck erfolgt ein allmählich stärker werdendes Eindringen der Seitenwände, auch wenn diese bereits durch Mauerwerk verstärkt waren (vgl. hierzu die Abb. 4, 15 und 16). Später brechen dann Teile der Mauerung heraus, und das nachrutschende Gestein verfüllt die Strecke teilweise (Abb. 11). Andererseits kann auch ein Bruch im First erfolgen, wo ebenfalls immer größere Massen nachbrechen. Die weitere Folge ist ein Verstoß, der die dahinterliegenden Streckenteile unzugänglich macht und sich durch eine oberirdisch zu beobachtende Senkung erkennen läßt. Auch Risse in den Wänden deuten eine Gefahr an. Durch eindringende Wasser (sickerndes Grundwasser, besonders aber defekte

Wasserleitungen) können Unterwaschungen oder Verspülungen eintreten; selbst stehendes Wasser arbeitet an der Lockerung des Gefüges und begünstigt Einstürze (Abb. 14). Eingefügtes Mauerwerk aus Ziegel- oder Bruchsteinen sowie die bereits erwähnte Torkretierung sollten helfen, die Wände und Firsten der Gänge zu festigen und Senkungen zu vermeiden (Abb. 22). Die Beschreibung einzelner Gänge oder Gangsysteme, die im nächsten Abschnitt (2.2.) folgt, geht vom heutigen Zustand dieser Anlagen aus, wie er durch zahlreiche eigene Begehungen in den Jahren 1951 bis 1961 (in Einzelfällen ergänzend bis 1966) erfaßt wurde. Dabei sind frühere Berichte und Veröffentlichungen mit eingearbeitet.
Wenn auch jahrelang „nichts passiert“ ist, so muß trotzdem vor einer Begehung verschiedener Kellerstrecken eindringlich gewarnt werden, da brüchiges Mauerwerk, Unterwaschungen durch Wasser und andere Verfallserscheinungen auch weiterhin zu erwarten sind.

Abb. 5: Gänge unter den Grundstücken der Brüderstraße. Ausschnitt aus einer Zeichnung Apels (Reproduktion aus Lit. Nr. 109). Alte Nummern 17, 17b und 18 entsprechen den jetzigen Nummern 15, 17 und 18.



Ausschnitt von Seite 7, Abb.5, zur Vergrößerung

2.2. EINZELBESCHREIBUNGEN

2.2.1. *Brüderstraße 15, 17 und 18 (Abb. 5)*

Zunächst einige Worte zu der Tatsache, daß dieses „Gangsystem“ drei Zugänge (nämlich in den Grundstücken Brüderstraße 15, 17 und 18 je einen), außerdem einen „Ausgang“ am Bergabhang besitzt und „daß alle Gänge miteinander verbunden sind“. Es handelte sich ursprünglich um drei selbständige, grundstücksgebundene Einzelanlagen. Eine Verbindung zwischen den Gängen unter den Häusern Nr. 17 und 18 erfolgte erst sehr spät mittels eines künstlichen Durchbruches aus einem der Abzweige heraus. Apel hatte diesen Durchbruch stets als solchen auf den Plänen gekennzeichnet. Diese Verbindungsstrecke steigt etwas an, da die Sohle der Gänge unter dem Haus Nr. 18 ein wenig höher verläuft. Die beiden Öffnungen aber, durch die man aus den Gängen Brüderstraße 17 zu den noch über $\frac{1}{2}$ m tiefer liegenden des Hauses Nr. 15 gelangen kann, dürften zufällig entstanden sein, als dort die zum Ausgang führende, sich senkende Strecke angelegt wurde. Wahrscheinlich erfolgte dies, als die Strecken unter dem Haus Nr. 17 schon fertig waren, so daß dort, bedingt durch die Schwierigkeit der Einhaltung der Grundstücksgrenzen unter Tage, ein unbeabsichtigtes Anfahren der Nischen an zwei Stellen zustande kam. Sofort wendet sich die Ausgangsstrecke etwas nach rechts, also wieder ins eigene Grundstück hinein. Auch Apel [13] hält diese beiden Öffnungen für zufällig durch zu nahe Berührung entstanden.

Diese drei Anlagen seien im folgenden noch etwas näher beschrieben. Durch das Haus Nr. 17 gelangt man zunächst über 17 Stufen in das nur sehr kleine Kellergewölbe. Von hier führen erst 5, dann noch einmal weitere 25 Stufen bis hinunter in die Gänge. Stufen und Treppengewölbe sind mit Ziegelsteinen ausgesetzt. Im unteren Teil der Treppe zeigen sich eindringende Sickerwässer. Dadurch sind die Stufen und vor allem die Sohle der Hauptstrecke schlüpfrig und schlammig (Abb. 6).

Die Hauptstrecke mit ihren kurzen Abzweigungen mißt nur wenige Meter. Am Ende ist eine Röhre sichtbar, die das sich ansammelnde Sickerwasser nach außen ableiten soll. Besondere Beachtung verdient die sich zweimal nach rechts wendende Seitenstrecke, die im Gegensatz zu Treppe, Hauptstrecke und den benachbarten Gängen im Spitzbogen angelegt ist. Hier zieht sich in etwa 0,6 m Höhe eine wasserführende Schicht hin, der darunterliegende Teil der Wand ist feucht und mit einer Sinterdecke überzogen (Abb. 7). In zwei der drei spitzbogigen Nischen befinden sich die erwähnten Anbrüche aus dem tiefer verlaufenden Gang des Hauses Nr. 15.

In den zum Grundstück Brüderstraße 15 gehörenden Gängen treten die Sickerwässer teilweise bereits durch den First ein, so daß es zu einer, wenn auch bescheidenen Tropfsteinbildung gekommen ist. Hier (wie auch unter dem Haus Nr. 17) machen sich deutliche Verfallserscheinungen bemerkbar. So ist in der abwärts zum Ausgang führenden Strecke in den letzten Jahren mehrmals etwas von dem angewitterten, weichen und zum Teil feuchten Gestein aus dem First herabgebrochen.

Während unter dem benachbarten Haus eine durchaus regelmäßige Anlage vorliegt (Hauptstrecke mit kurzen, etwa rechtwinklig abzweigenden Seitenstrecken bzw. Nischen), so ist unter dem Haus Nr. 15 die Grundform ganz anders. Unterhalb der Treppe teilt sich der Gang, führt später wieder zusammen (wobei der geringe

Höhenunterschied durch zwei rohe Stufen ausgeglichen wird) und setzt sich dann nach der Vereinigung in der zum Ausgang führenden Strecke fort. Der rechte Teil der Anlage enthält noch zwei Abzweige (einer davon ist größtenteils verfüllt), die im kurzen, engen Bogen wieder zurücklaufen. Kennt man den Plan dieser Anlage nicht und ist in der Orientierung unter Tage ungeübt, so irrt man lange umher und kommt immer wieder zum Ausgangspunkt zurück. Diese Tatsache ist mehrfach Anlaß zu unbewiesenen Deutungen über den eigenartigen Verlauf dieser Gänge gewesen. So sprach man über den „Verteidigungscharakter“ dieser Gänge, die vermutlich damit beabsichtigte „Irreführung der Feinde“ und vieles andere. Es ist aber zu bedenken, daß diese Form des dreifachen Bogenganges einmalig ist und somit eine Verallgemeinerung unbegründet wäre. In sich zurücklaufende Strecken in rechtwinkliger Anordnung finden sich dagegen häufiger (z. B. Theaterstraße 41, dann auch in Lichtenstein, Stollberg usw., vgl. Abb. 30). Der Ausgang der Hauptstrecke mündet am Bergabhang, der sich oberhalb des Röhrensteiges entlangzieht, und ist durch eine Tür verschlossen.

Die Gänge unter dem Haus Brüderstraße 18 sind ebenfalls von hier unten aus durch die bereits erwähnte kurze Verbindungsstrecke zu erreichen. Der Grundriß dieser Anlage sieht wieder etwas anders aus, denn es handelt sich diesmal um relativ lange, wenig verzweigte Strecken. Einige der kurzen Abzweige hat man verfüllt. Die Strecken unter diesem Grundstück sind torkretiert, so daß das Gestein durch die Betonschicht verdeckt wird.

2.2.2. *Brüderstraße 24*

Über die im Hausflur beginnende lange schmale Treppe mit zwei Kehren und insgesamt 35 Stufen erreicht man die Gänge, ohne jedoch vorher in einen eigentlichen Kellerraum zu kommen. Ein kurzes, niedriges Verbindungsstück führt vom unteren Ende der Treppe in die Hauptstrecke dieser einfach und übersichtlich gehaltenen Anlage, die dem Typ b der auf Abbildung 30 dargestellten Grundformen entspricht. Geradlinig verläuft die Hauptstrecke nach links in Richtung auf den Bergabhang. Sie besitzt beiderseits je 6 kurze Abzweige, die sich jeweils paarweise gegenüberliegen (Abb. 8 und 9). Die Länge der einzelnen Abzweige ist unterschiedlich (1 bis 3 m), die Abstände der Kreuzungsstellen auf der Hauptstrecke sind ungleich.

In der Nähe des unteren Treppendes befindet sich auf der Sohle ein kleines, 25 cm tiefes Wasserbecken, in dem sich das aus der Wand des dortigen Gangendes sickernde Wasser sammeln konnte. Bis zum Jahre 1895 wurde hier das Wasser für dieses Grundstück entnommen (vgl. hierzu Abschnitt 4.2.5.). Vom Quelfang aus führt eine Rinne (die erst vor wenigen Jahren zugeschüttet wurde) seitlich an der Hauptstrecke entlang bis zu deren Ende; die Strecke hat in dieser Richtung ein kleines Gefälle. Das Ende der Anlage ist nur wenige Meter von der Außenseite des Bergabhanges entfernt. Durch eine Röhre fließt das Wasser ins Freie ab.

2.2.3. *Weitere Gänge des Stadtkernes*

Fast alle Grundstücke in dem Gebiet Brüderstraße – Markt – Marktstraße – Am Rathaus – Platz der Solidarität – Am Plan besitzen Gänge oder zumindest Reste einstiger Gänge. Sie liegen, schon bedingt durch das in

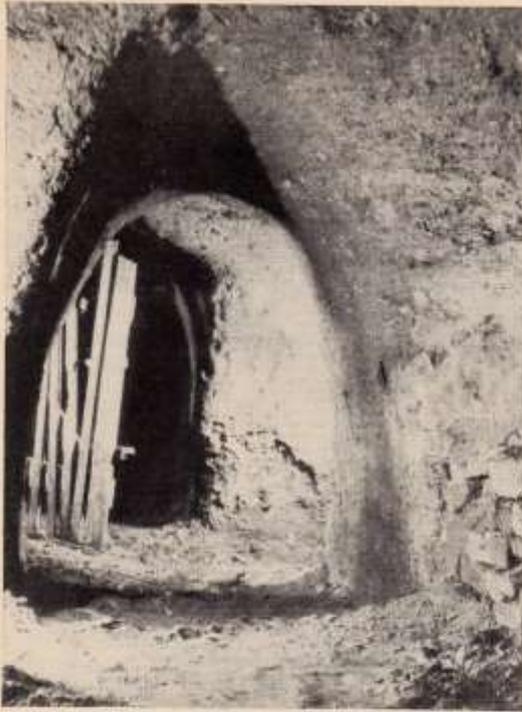


Abb. 6: Verzweigung an der Treppe (hinter der Holztür) unter dem Haus Brüderstraße 17. Durch einen Durchbruch von dem tiefer liegenden Nachbargang aus fotografiert. Hauptstrabe mit Rundbogengewölbe, im Vordergrund Spitzbogen sichtbar. Alle Gänge im Rotliegenden, nicht ausgemauert.

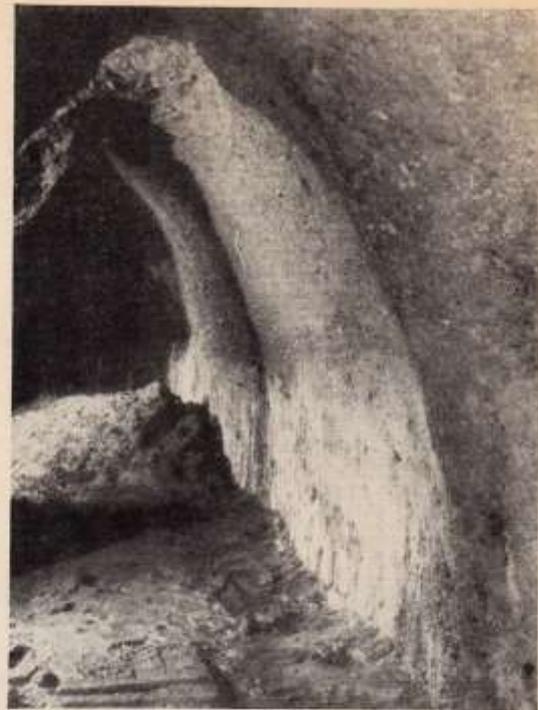


Abb. 7: Spitzbogige Seitenstrecke, die ungemauert im Rotliegenden verläuft. Die Beleuchtung erfolgte aus den links liegenden, hier nicht sichtbaren Nischen. Im unteren Teil der rechten Wand der helle Sinterüberzug aus Kalk, der sich in dünner Schicht aus den dort austretenden Sickerwässern gebildet hat (Brüderstraße 17).

Richtung Theaterstraße ansteigende Gelände, in unterschiedlicher Tiefe und dadurch auch in verschiedenen Gesteinsschichten. Einige der Anlagen auf der Talseite der Brüderstraße und deren Fortsetzung haben einen „Ausgang“ am Bergabhang (z. B. Brüderstraße 15, Markt 18. Am Plan 7). Aber nur in einzelnen Fällen (Markt 18) ist dieser Ausgang noch passierbar, die übrigen wurden durch Türen oder Mauerwerk verschlossen oder zugeschüttet. Geht man am Röhrensteig entlang, so sind einige dieser Ausgänge, die in unterschiedlicher Höhe münden, durch das dichte Gestrüpp erkennbar.

Die Gänge unter dem Grundstück Markt 18 wurden bereits vor vielen Jahren vom Grundstücksbesitzer sehr sorgfältig mit Ziegelsteinen ausgewölbt, so daß kein weiteres Nachbrechen des Gewölbes zu befürchten ist. Die eingefügte Mauerung verkleinert den Querschnitt des ohnehin niedrigen Ganges und der noch engeren Abzweige. Nur gebückt kann man vom unteren Ende der Treppe durch die Hauptstrecke zu der Öffnung am Bergabhang gelangen. Vor deren Freilegung war diese mit Erde angedämmt. An der Sohle fanden sich seinerzeit gut erhaltene Holzrinnen, die einst zum Ableiten des Wassers gedient hatten [117]. Eine der niedrigen Seitenstrecken bezeichnete Apel als „Kriechgang“ [117], der einzig in seiner Art sei und keinen Zweck, insbesondere keine wirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeiten erkennen lasse. Wie später noch gezeigt wird, sind hieraus einige sensationelle, angeblich historische Geschehnisse konstruiert worden, die jedoch einer Grundlage entbehren.

Es läßt sich allerdings vorläufig nicht sagen, ob diese Strecke nur unvollendet blieb, ob sie einen besonderen technischen Zweck haben sollte (etwa zur Ableitung von Wasser, zur Erschließung einer Quellschicht oder zur Belüftung) oder ob sie tatsächlich einen Kriechgang darstellt.

Auch andere Gänge sind, teils schon im vorigen Jahrhundert, teils erst vor 25 Jahren, mit einem stabilen

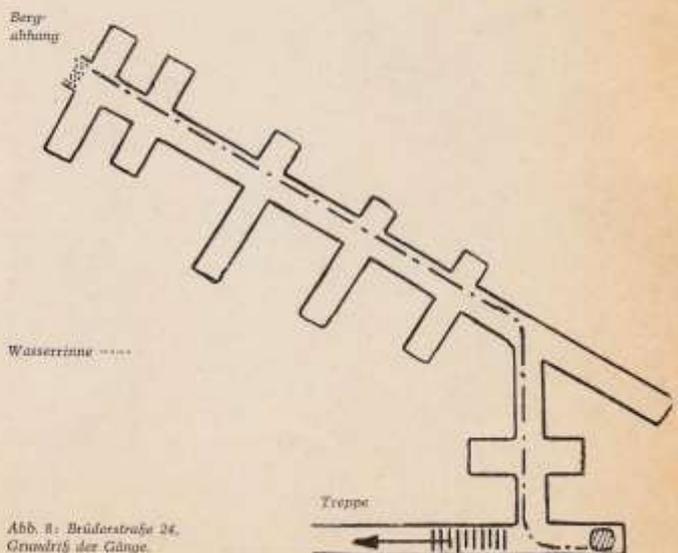


Abb. 8: Brüderstraße 24, Grundriß der Gänge.



Abb. 6: Verzweigung an der Treppe (hintex der Holztür) unter dem Haus Brüderstraße 17. Durch einen Durchbruch von dem tiefer liegenden Nachbargang aus fotografiert. Hauptstrecke mit Rundbogengewölbe, im Vordergrund Spitzbogen sichtbar. Alle Gänge im Rotliegenden, nicht ausgemauert.

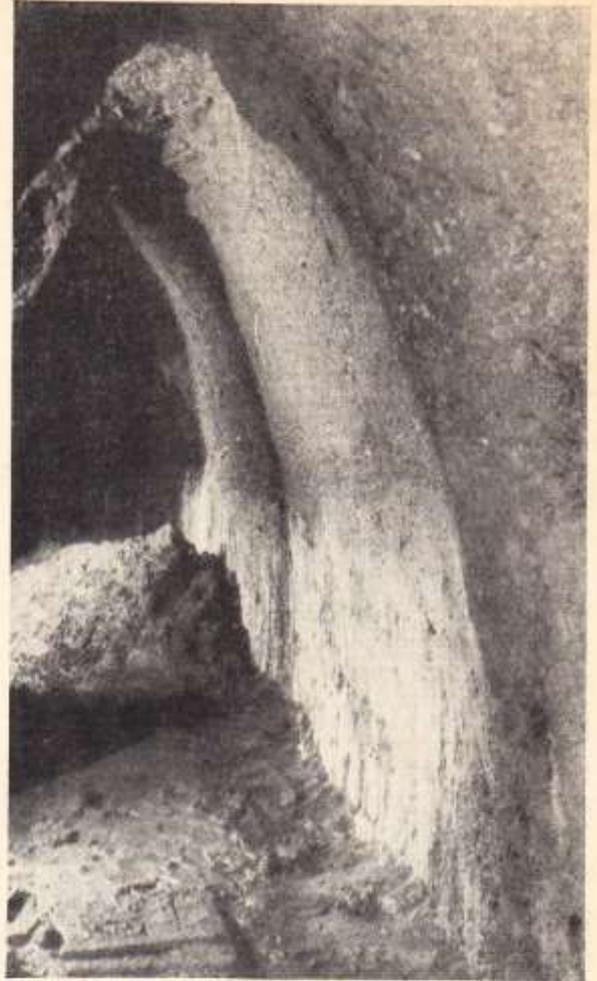
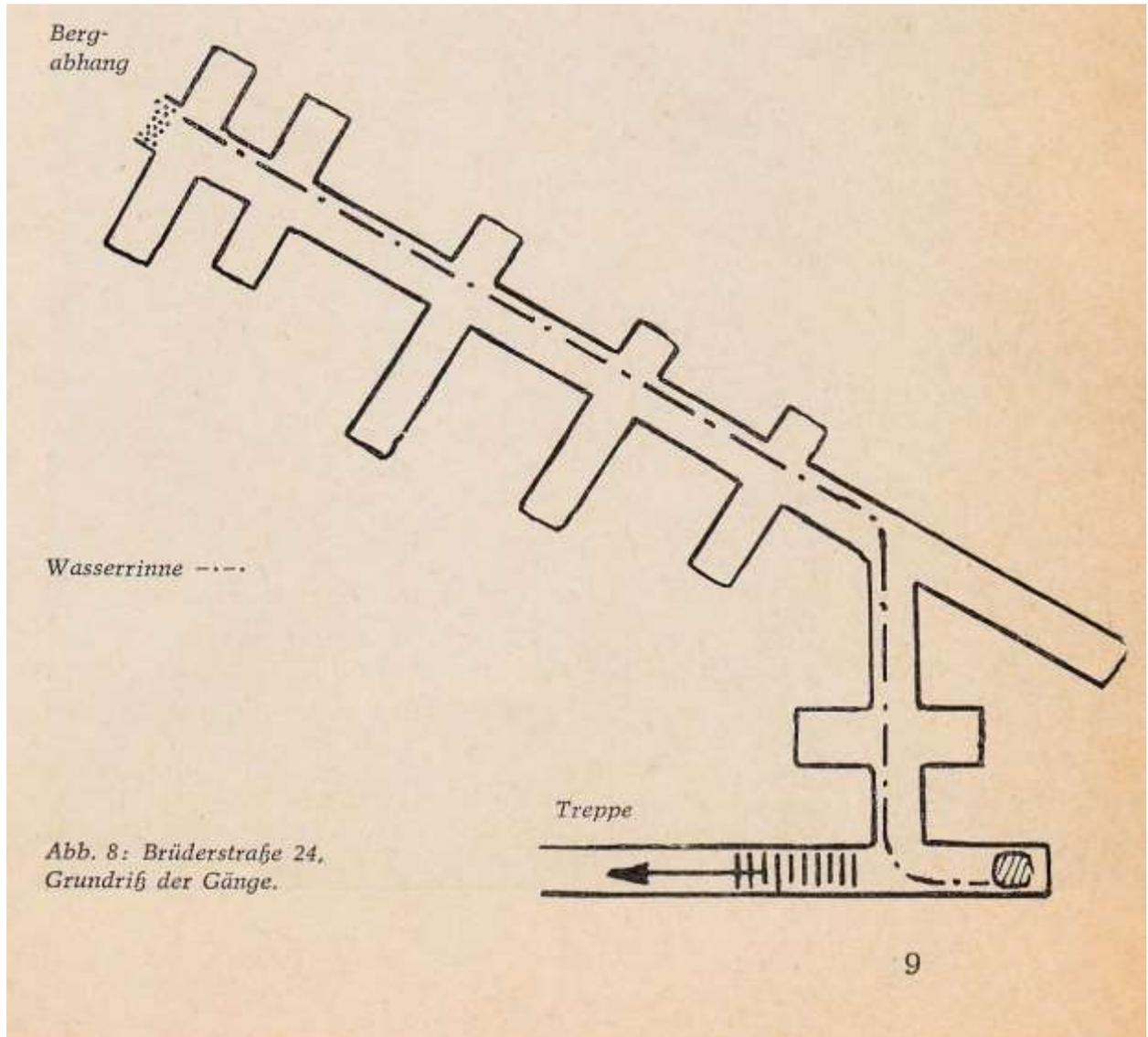


Abb. 7: Spitzbogige Seitenstrecke, die unausgemauert im Rotliegenden verläuft. Die Beleuchtung erfolgte aus den links liegenden, hier nicht sichtbaren Nischen. Im unteren Teil der rechten Wand der helle Sinterüberzug aus Kalk, der sich in dünner Schicht aus den dort austretenden Sickerwässern gebildet hat (Brüderstraße 17).

Ausschnitt 1 von Seite 9, zur Vergrößerung



Ausschnitt 2 von Seite 9, zur Vergrößerung

Ziegelsteingewölbe versehen worden, z. B. unter den Grundstücken Am Rathaus 3 und Am Plan 7. Hier führt der Zugang jeweils durch den geräumigen Hauskeller, aus dessen einem Gewölbe die Treppe in zweite Tiefe hinabführt.

Starke Verfallserscheinungen zeigen sich unter dem Grundstück Am Rathaus 5. Die Strecken verlaufen hier wie auch unter einigen benachbarten Häusern im Lehm, deshalb auch die vollständigen Ausmauerungen. In 2,5 m Tiefe führt die Kellertreppe dieses Hauses nach links zu dem noch etwas tiefer liegenden geräumigen Gewölbe. Auf der anderen Seite zweigt in schrägem Winkel eine schmale Treppe in zwei Absätzen zu den Gängen ab (Abb. 10). Die Sohle der Gänge befindet sich 6,60 m unter dem Straßenpflaster, die lichten Maße der Hauptstrecke betragen $1,70 \times 0,95$ m, waren also vor der Ausmauerung noch etwas geräumiger. Rund 20 m Länge sind jetzt noch gut begehbar. Mehrere Abzweige wurden jedoch bis etwa drei Viertel ihrer Höhe verfüllt. Beson-

Abb. 9: Lange Strecke mit kurzen Abzweigen unter dem Grundstück Bräderstraße 24. Links unten im Bild die jetzt mit Steinen ausgefüllte Wasserrinne.



ders an zwei Stellen, wo die Mauerung schadhafte geworden war bzw. sogar fehlt, ist seitlich und von oben bereits sehr viel Material heruntergebrochen (Abb. 11 und 12). Solche Streckenteile zu begehen ist durchaus nicht ungefährlich, denn der Verfall schreitet weiter fort! Zum Nachbarhaus (Platz der Solidarität 2) wurde vor etwa 25 Jahren ein Durchbruch geschaffen, der durch ein enges ausgemauertes Verbindungsstück ($1,40 \times 0,75$ m) über einige Stufen vom Treppenabsatz aus noch jetzt erreichbar ist. Man kommt so in eine unausgemauerte, nur im Sockel mit Bruchsteinen untermauerte Strecke von 5 m Länge, 1,20 m Breite und 1,60 m Höhe. Der Durchgang zur Treppe ist jedoch durch eine Vermauerung unpassierbar geworden. Auch zu den benachbarten Gängen auf der anderen Seite (Am Rathaus 3) war ein solcher jetzt wieder vermauerter Durchbruch hergestellt worden.

Unter einigen Grundstücken am Markt gibt es auch einfache, übersichtliche Anlagen mit geräumigen Strecken und den üblichen, mehr oder weniger langen rechtwinkligen Abzweigen. Die noch erhaltenen Strecken wurden fast vollständig mit Bruchstein- und Ziegelsteinmauerwerk ausgekleidet. Eine dieser Strecken, unter dem Grundstück Markt 4, stand vor wenigen Jahren wegen eines Defektes an der Wasserleitung lange Zeit unter Wasser (Abb. 13 und 14).

Sehr lange schlauchartige Gänge mit etwas gewundenem Verlauf, aber wenigen (und wiederum langen) Abzweigen ziehen sich unter den Grundstücken am Platz der Solidarität hin. Besonders gut erhalten ist die Anlage unter dem Haus Nr. 9. Trotz der Tiefe und der schlauchförmigen Gestalt weiß man vielfach auch heute noch die stets gleichmäßige kühle Temperatur zu schätzen und nutzt Teile der Strecken für wirtschaftliche Zwecke. Ein Teil der Strecken unter diesem Haus wird durch eine noch jetzt vorhandene alte eiserne Tür abgegrenzt (eine ähnliche Eisentür befand sich einst auch in einem Gang am Markt). Sämtliche Strecken sind vollständig mit Ziegelsteinen ausgesetzt, nur an einer Stelle liegt im Firstgewölbe das Gestein frei: Rotliegendes mit vielen groben Kieseln. Der seitliche Druck wirkt hier auf die hohen Wände, die bereits mehrfach deutlich ausgebaucht sind (Abb. 15 und 16).

2.2.4. Dr.-Friedrichs-Straße

Eine ganze Reihe von Ganganlagen befindet sich unter den Grundstücken der Dr.-Friedrichs-Straße, und zwar nicht nur talseitig, sondern (wie auch auf der Bräderstraße) zu beiden Seiten der Straße. Viele sind jedoch auch hier verändert worden, so daß nur bei einigen der ursprüngliche Verlauf und Zustand noch einigermaßen erkennbar ist. Die Strecken unter den Grundstücken dieser Straße (der ehemaligen „Langen Vorstadt“) zeigen prinzipiell den gleichen Aufbau wie die Gänge um den Markt. Sie sind aber nicht so ausgedehnt und geben deutlicher den Charakter der grundstücksgebundenen Einzelanlage wieder.

Gut erhalten sind z. B. die Strecken unter dem Haus Dr.-Friedrichs-Straße 77. Der Zugang liegt diesmal im Hof, an der Rückseite des jetzigen Gebäudes. Die Strecken sind mit Ziegelsteinen ausgemauert. An einigen schadhafte Stellen erkennt man den dahinter anstehenden Lehm, zum Teil auch große Kiesel. Diese Anlage enthält mehrere fast rechtwinklige Abzweige.

Abb. 9: Lange Strecke mit kurzen Abzweigen unter dem Grundstück Bröderstraße 24. Links unten im Bild die jetzt mit Steinen ausgefüllte Wasserrinne.



10

Ausschnitt von Seite 10, zur Vergrößerung

Unter dem Haus Nr. 86 findet sich nur ein einfacher kurzer Gang mit kurzen Abzweigen. Diese Anlage ist vollständig ausgemauert, die Sohle wurde zementiert. – Unter dem Grundstück Dr.-Friedrichs-Straße 80 führt die Treppe zunächst in ein parallel zur Straße liegendes Gewölbe („Keller 1. Tiefe“), von dem eine Treppe zu den Strecken in 2. Tiefe hinabgeht.

2.2.5. Theaterstraße

Unter Grundstücken an der Theaterstraße (also bereits außerhalb der einstigen Stadtmauer) befanden sich ebenfalls Gänge. Einige davon sind nicht mehr zugänglich (so z. B. an der Kreuzung Schloßstraße/Theaterstraße). – Das Zusammenbrechen eines solchen Ganges, der unter dem Garten des Grundstückes Theaterstraße 43 verlief, machte sich durch das plötzliche „Verschwinden“ eines dort stehenden Pflaumenbaumes bemerkbar. – Die Strecken unter dem Haus Theaterstraße 55 sind vollständig torkretiert worden. Sie bestehen aus mehreren dicht aufeinanderfolgenden Abzweigen (die diesmal länger sind als die kurzen, als „Nischen“ bezeichneten Abzweige) von der Hauptstrecke. Diese mit Holztüren verschlossenen Gangteile werden zu wirtschaftlichen Zwecken genutzt. – Wenig bekannt ist, daß sich auch unter dem Haus Theaterstraße 31 ein einfacher Gang mit zwei kurzen Abzweigen befindet. Er ist vollständig mit Ziegelsteinen ausgewölbt. In den Plänen und Beschreibungen der Apelschen Vermessungsarbeiten fehlt er jedoch. – Gut erhaltene Strecken finden sich besonders

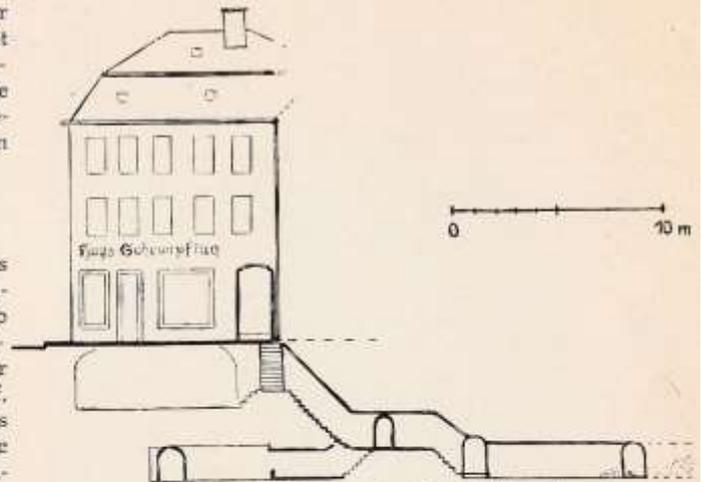


Abb. 10: Profil der Gänge unter dem Grundstück Am Rathaus 5.

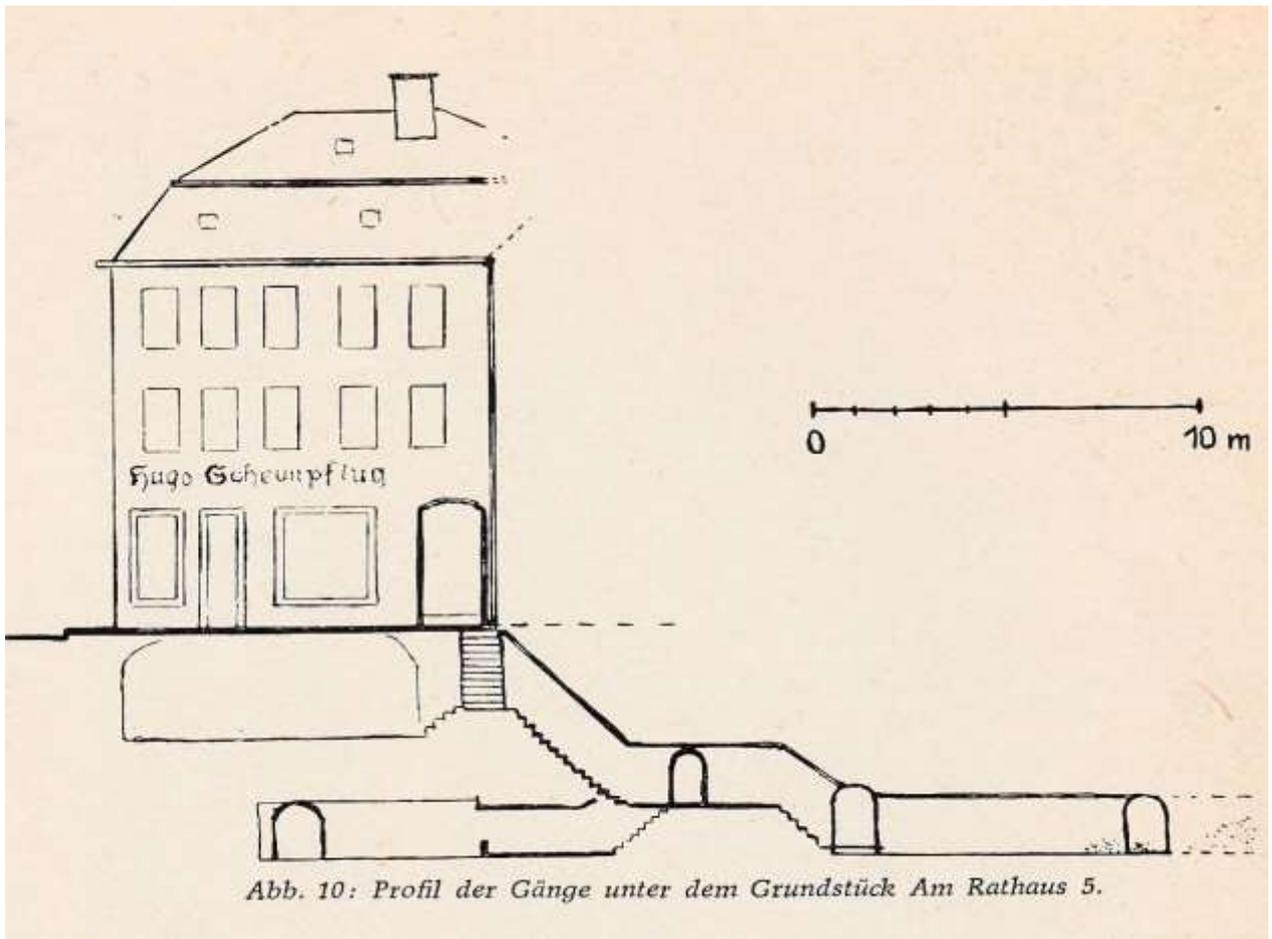
unter dem Grundstück Theaterstraße 41, sie sollen deshalb etwas ausführlicher beschrieben werden. Vom Hausflur dieses Grundstückes führt eine neunstufige Treppe zunächst in ein kleines Gewölbe. Über weitere 10 Stufen erreicht man in einer Tiefe von 4,65 m (jeweils unter dem Hausflur gemessen) die zu den Strecken hinabführende Treppe. Sie geht, vom Kellerfenster an der Straßenseite aus gesehen, fast geradlinig hinab (man

Abb. 11: Verfallene und zum Teil zugeschüttete Strecken unter dem Grundstück Am Rathaus 5.



Abb. 12: Einsturzgefährdete Streckenkreuzung unter dem Grundstück Am Rathaus 5.





Ausschnitt 1 von Seite 11, zur Vergrößerung

Abb. 11: Verfallene und zum Teil zugeschüttete Strecken unter dem Grundstück Am Rathaus 5.

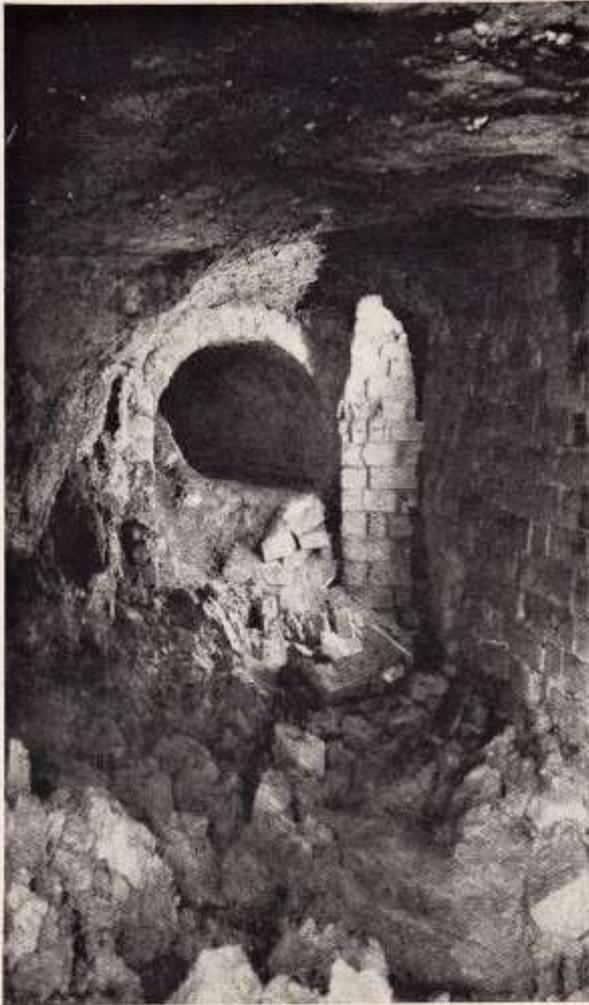


Abb. 12: Einsturzgefährdete Streckenkreuzung unter dem Grundstück Am Rathaus 5.



11

Ausschnitt 1 von Seite 11, zur Vergrößerung

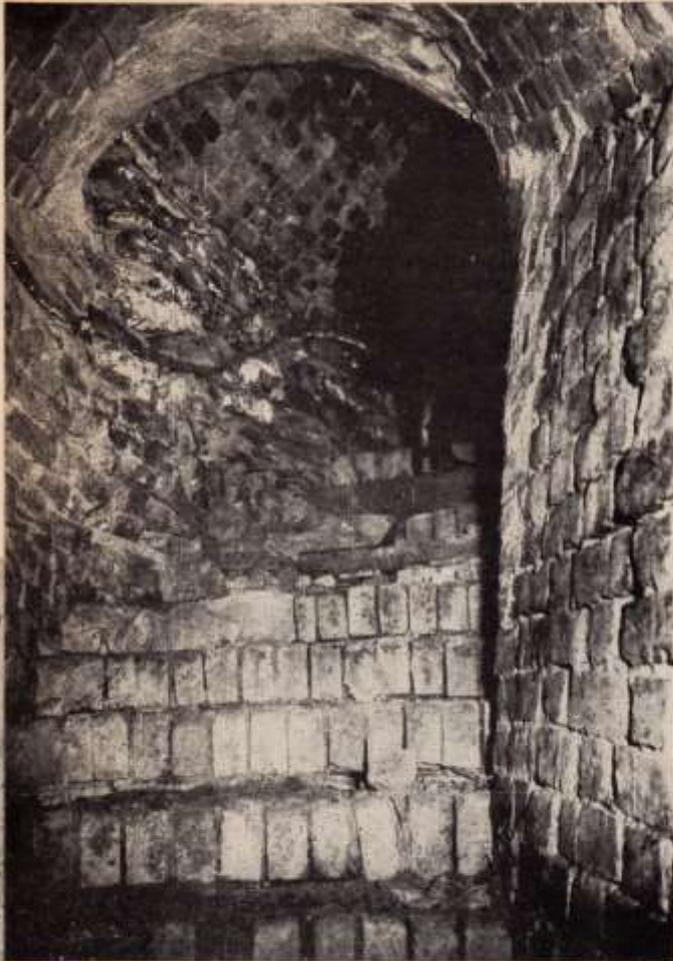


Abb. 13: Stufen und Gewölbe der meisten 'Kellerhöhlen' (der aus den Gängen emporkommenden Treppen) sind mit Ziegelsteinen gemauert (Markt 4).

könnte sogar vermuten, daß an der Stelle des Kellerfensters der ursprüngliche Zugang gewesen sei) und setzt sich in gleicher Richtung als Hauptstrecke fort. Diese Treppe hat 18 Stufen, der Kellerhals ist vollständig mit Ziegelsteinen ausgewölbt. Ein reichlich 4 m langer Abzweig findet sich in 7,50 m Tiefe, noch bevor die Treppe die Gangsohle erreicht. Die Hauptstrecke liegt in einer Tiefe von 8,70 m unter der Straße.

Die Strecken verlaufen unausgemauert im Rotliegenden. Durch den Bau dieser Anlage entstand ein geologischer Aufschluß: es zeigen sich in dem oberen Abzweig Sandnester mit einer Störungszone; in den Strecken selbst dicht am First Kiesel-schichten mit zum Teil großen (und in der gesamten Schicht dunkel, fast schwarz gefärbten) Kieselsteinen, die über dem Rotliegenden anstehen. Auch eine wasserführende Zone ist angeschnitten, Sinterbildungen fehlen hier jedoch.

Der Grundriß (Abb. 17) läßt zwei etwas unregelmäßige Bögen erkennen, die die Strecken in ihrem Verlauf bilden. Nach Fertigstellung des einen Bogens erreichte man die ursprüngliche Höhe der Sohle nicht wieder, sondern war 40 cm tiefer geraten, so daß nun hier Sohle und First

schräg anschließen. Zwei nach außen führende Strecken (die Fortsetzung der Hauptstrecke) wurden vor einiger Zeit wieder durch Mauern verschlossen. Sie mündeten einst in einem oberen Seitentälchen des Hirschgrundes, das aber seit der Bebauung des Geländes völlig aufgefüllt ist.

An zwei Stellen sind im First deutlich die Spuren der Spitzhacke, die bei der Herstellung der Strecken benutzt wurde, erkennbar. Es läßt sich dadurch auch die Richtung des Vortriebes erkennen, die im Grundriß mit Pfeilen angegeben ist.

Die Breite der Hauptstrecke beträgt, auf Sohle gemessen, 1,40 m, die der Bogengänge 1 m und die des nach der Straße zurücklaufenden Stückes sogar nur 0,75 m. Die Höhe liegt in allen Teilen der Anlage zwischen 1,60 m und 1,80 m.

Eigenartig ist die tiefste der Strecken, die in Richtung zur Straße zurückführt. Sie liegt 70 cm tiefer als die Strecke, von der sie abzweigt und hat am Ende dann Verbindung mit einem noch tieferen und unter der Straße verlaufenden Gang. Diese letztere Verbindung besteht jedoch nicht aus einer Treppe, sondern ist schachtartig. Das tiefste Gangstück selbst ist etwa 1 m hoch, 0,55 m breit und stark verschlammte. Bei Freilegungsarbeiten im Jahre 1926 hatte man anfangs Schwierigkeiten, da das in einem hinteren Gang angestaute Wasser durch das gut durchlässige Rotliegende zurücksickerte und dann wieder in diesen tiefsten Gang gelangte, in dem sich starke Lehmschwemmungen befanden. Man konnte seinerzeit durch dieses Gangstück unter der Straße hindurchkriechen bis etwa zum gegenüberliegenden Grundstück, ohne hier jedoch eine weitere Fortsetzung zu finden [14]. Ob sie nicht bestanden hat oder durch einen früher erfolgten Zusammenbruch unzugänglich geworden war, ließ sich nicht feststellen. Somit konnte auch nicht geklärt werden, ob diese tiefe Strecke ein „Verbindungsgang“ der beiden Grundstücke war, eine Strecke zum Ableiten des Wassers oder ob sie irgendeine andere Bedeutung hatte. In den gegenüberliegenden Grundstücken sind jetzt keine Ganganlagen mehr erhalten.

Im Sommer des Jahres 1961 hatte sich in diesen Gängen (aber auch in anderen Anlagen der Innenstadt) Wasser angestaut, das mehr als 10 cm hoch in der Hauptstrecke stand. Es füllte die tiefe, unter der Straße liegende Strecke ganz aus und blieb lange Zeit stehen, ehe es wieder langsam versickerte. Es handelte sich um Grundwasser, das in dieser sehr niederschlagsreichen Periode verstärkt zufließt, denn der Grundwasserspiegel war allgemein angestiegen (auch in dem sonst recht trockenen Bergkeller im unteren Teil der Theaterstraße war zur gleichen Zeit die Sohle mit Wasser bedeckt).

Immer wieder stellt man fest, daß beim Begehen der Strecken (und auch auf Fotografien) die Längen überschätzt werden. Die Hauptstrecke unter dem Grundstück Theaterstraße 41 mißt, von der untersten Treppenstufe bis zur Vermauerung (die in der Höhe des linken hinteren Bogenganges liegt), nur 11 m. Die Gesamtlänge von der Hauptstrecke und den beiden Bogengängen beträgt rund 40 m, hinzukommen noch weitere 12 m des zur Straße zurückführenden Ganges bis zu der Stelle, wo sich der Durchbruch zu der tiefliegenden, verschlammten Fortsetzung befindet.

In den letzten Jahren wurden auch diese Strecken zur Lagerung verschiedener Feldfrüchte verwendet.

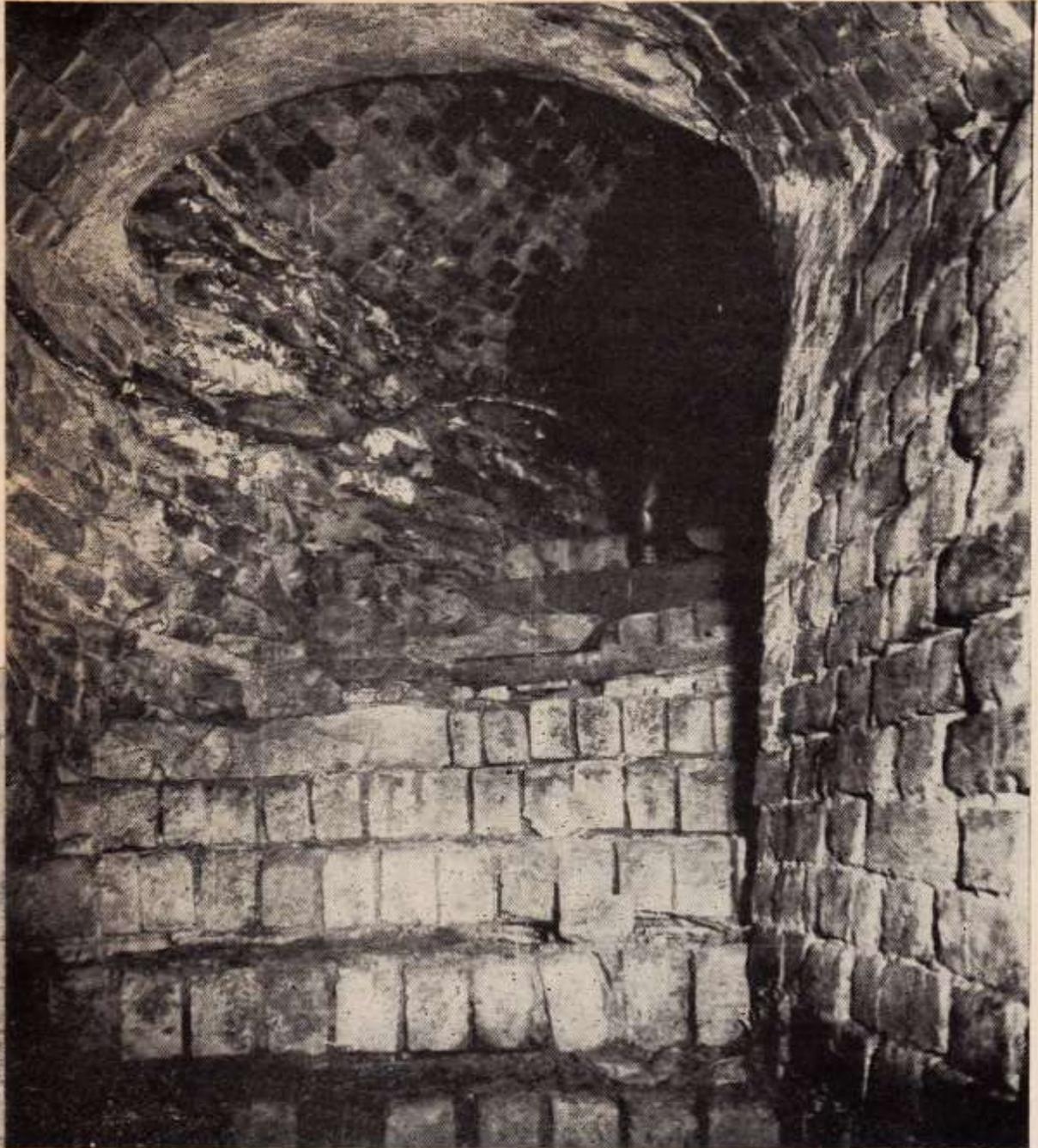


Abb. 13: Stufen und Gewölbe der meisten „Kellerhölse“ (der aus den Gängen emporführenden Treppen) sind mit Ziegelsteinen gemauert (Markt 4).

Ausschnitt von Seite 12, zur Vergrößerung

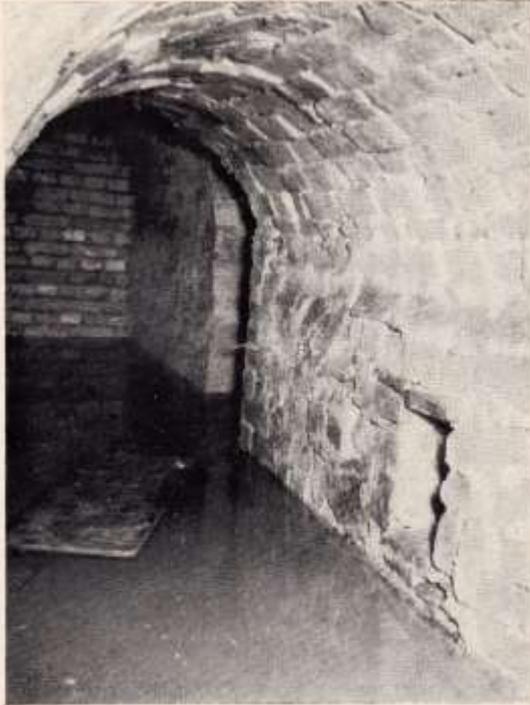


Abb. 14: Durch eingedrungenes Wasser einer unächtigen Leitung standen diese Strecken längere Zeit 70 cm hoch unter Wasser (Markt 4).

2.2.6. Schloß Hinterglauchau

Die Ganganlage unter dem Hof des Schlosses Hinterglauchau gehört mit zu denen, die früher am meisten beschrieben wurden. Sie ist aber auch eine von den wenigen in Glauchau, die (zumindest in ihrem Hauptteil) noch am besten im ursprünglichen Zustand erhalten geblieben sind. Freilich machten sich auch hier starke Verfallserscheinungen (besonders an einer Stelle, die etwa unter dem Treppenturm liegt!) bemerkbar, die schon mehr als einmal Anlaß zu Gutachten waren [17] und wo zum Schutz der oberirdisch gelegenen Bauten längst schon hätte eingegriffen werden müssen. Im ersten Halbjahr 1966 wurde es möglich, diese gefährdete Stelle durch fachmännische Beräumung und Ausmauerung zu sichern: Studenten der Bergingenieurschule „Georgius Agricola“ Zwickau verrichteten unter Leitung von Dozent Neumann diese Arbeiten in zahlreichen Wochenend-einsätzen. Die benötigten Mittel wurden vom Rat des Kreises zur Verfügung gestellt.

Kommen wir nun zunächst zur Beschreibung dieser im wesentlichen unter dem Schloßhof verlaufenden Gänge (Abb. 18). Die Treppe beginnt am hinteren Ende eines kleinen, sich an die geräumigen Wirtschaftskeller des Schlosses anschließenden Kellerraumes. Sowohl die Treppe als auch die Gänge selbst stehen mit ihren Gewölben frei in dem feinkörnigen, sandsteinartigen Rotliegenden, nur die Treppenstufen bestehen aus Ziegeln (Abb. 19).

Sind wir die steile Treppe hinuntergestiegen, so befinden wir uns rund 13 m unter dem Schloßhof. Den Grundriß der Ganganlage (Abb. 18) kann man sich vereinfacht als ein Geviert vorstellen. An einem der Eckpunkte mündet

die Treppe, diagonal dazu liegt der im Schloßhof sichtbare Brunnen. Beide Gangteile führen zu ihm heran, durch je eine Öffnung ist der Wasserspiegel des Brunnens sichtbar. Was ist nun älter, der Brunnen oder die Gänge? Oder wurde beides gemeinsam angelegt? Fragen, die schwer zu beantworten sind, da auch das Datum des Brunnenbaues nicht bekannt ist.

Die Ausführung des Gewölbes (auch über der Treppe) erfolgte sehr sauber im Spitzbogen mit deutlich gezogener Firstlinie, die an Streckenkreuzungen oder -abzweigen eine saubere Kreuzungslinie zeigt. Die Sohle ist in den Hauptstrecken mit einem etwas schräg liegenden Kiesel-pflaster belegt, so daß das Wasser an der Seite abfließen kann. Insgesamt senkt sich die Sohle etwas, und zwar in Richtung auf eine am dritten Eckpunkt abzweigende längere Strecke, die zu dem am Hirschgrund gelegenen Ausgang führt. Diese Strecke ist es auch, die durch fehlende bzw. herausgebrochene Untermauerung und durch angestautes Wasser die erwähnten Verfallserscheinungen zeigte. Dieser Ausgang war vor 1924 nicht zugänglich

Abb. 15: Vollständig mit Ziegelsteinen ausgewölbte Kellerstrecke (Platz der Soldatentür 9). An beiden Seiten macht sich aber bereits der Gebirgsdruck durch die deutliche Ausbuchtung der Wände bemerkbar.



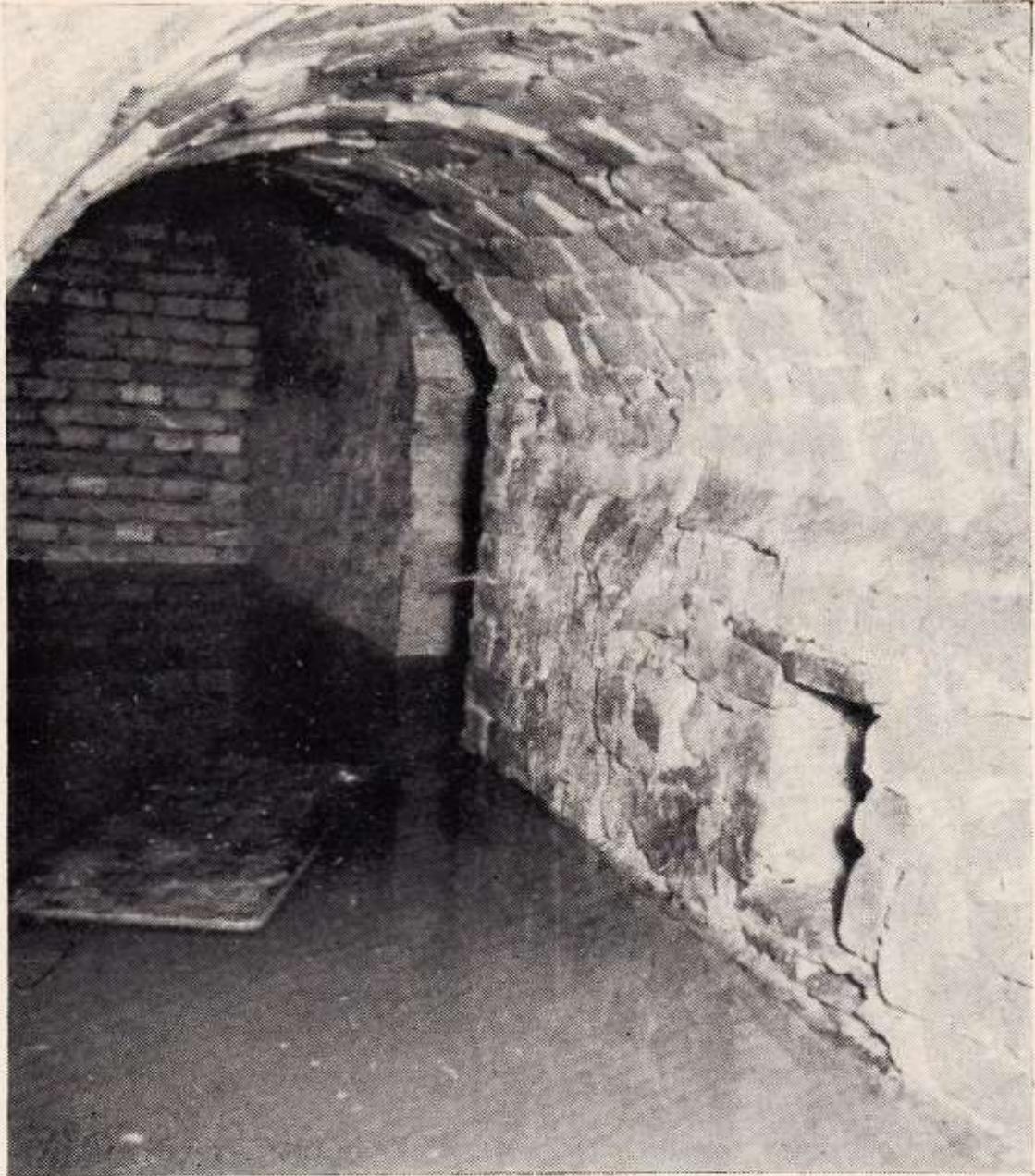


Abb. 14: Durch eingedrungenes Wasser einer undichten Leitung standen diese Strecken längere Zeit 70 cm hoch unter Wasser (Markt 4).

Ausschnitt 1 von Seite 13, zur Vergrößerung

Abb. 15: Vollständig mit Ziegelsteinen ausgewölbte Kellerstrecken (Platz der Solidarität 9). An beiden Seiten macht sich aber bereits der Gebirgsdruck durch die deutliche Ausbauchung der Wände bemerkbar.



13

Ausschnitt 2 von Seite 13, zur Vergrößerung



Abb. 16: Hauptstrecke unter dem Hause Platz der Solidarität 9 mit Abzweig zur Treppe (rechts). Auch heute noch dienen manche dieser „untersten Keller“ verschiedenen wirtschaftlichen Zwecken.

und seine Lage nicht genau bekannt. Er wurde vor der Freilegung erst durch Schurflöcher ermittelt (12).

Alle Strecken weisen die sogenannten „Nischen“ auf, wie sie auch aus anderen Gängen Glauchaus und aus solchen anderer Städte bekannt sind (Abb. 20). Wie irreführend Beschreibungen für den Leser sein können, zeigen vielleicht am deutlichsten die folgenden Worte von J. Bolte [145] über die Nischen in den Schloßgängen: „... Auch ist denkbar, daß sie dazu dienten, Pferde unterzustellen. Gerade so groß sind sie nämlich ...“ Hätte Herr Bolte an Stelle seines Siderischen Pendels (vgl. hierzu 2.3.2.) ein gewöhnliches Metermaß benutzt (wie es ja Apel bereits 13 Jahre zuvor schon getan hatte!), so hätte er festgestellt, daß die Grundfläche einer solchen Nische in der Regel 1×1 m bis $1 \times 1,20$ m mißt; Maße, die sich heute mühelos nachprüfen lassen. Das müssen merkwürdige Pferde sein, die Herr Pfarrer Bolte hier unterstellen wollte, abgesehen davon, daß unklar ist, wie sie die enge, steile Treppe heruntergebracht werden und warum sie gerade hier unten stehen sollten.

Die Länge der vier Streckenteile, die das Ganggeviert bilden (also ohne die anderen Abzweige und ohne die Nischen), beträgt 12 m und 6 m auf der rechten und 7 m und 11 m auf der linken Seite. Die Höhe der Strecken und der ebenfalls spitzbogigen Nischen ist 1,80 bis 1,85 m.

In den Schloßgängen finden sich insgesamt 54 derartige Nischen, die sich meist paarweise gegenüberliegen. Sie sind in fast allen Strecken in regelmäßigen Abständen

angelegt, mit Ausnahme der 20 m langen, mit etwas stärkerem Gefälle versehenen und nicht so sorgfältig ausgeführten Abflußstrecke zum Hirschgrund. Durch das etwas schräg liegende Pflaster aus Kieselsteinen bleibt die Sohle der Gänge trocken.

Die Breite der Hauptstrecken liegt (auf Sohle gemessen) fast überall zwischen 1 und 1,20 m. In den Hauptstrecken ist unmittelbar über der Sohle beginnend bis in eine Höhe von 0,5 bis 1 m Bruchsteinmauerwerk eingefügt (Abb. 4), da hier eine stark verwitternde Gesteinsschicht liegt. Diese mit Bruchsteinen, stellenweise auch mit Ziegelsteinen untermauerten Strecken zeigen auch einen guten Erhaltungszustand (Abb. 21 und 22).

Die unter dem Schloß Hinterglauchau befindliche Anlage bietet den besten Einblick in das unterirdische Glauchau. Ein solcher Einblick läßt sich aber durch Worte, Beschreibungen und auch durch Bilder nie ganz ersetzen. Deshalb ermöglicht die Direktion des Glauchauer Museums, das sich im Schloß Hinterglauchau befindet, den Besuchern, an einer Führung durch diese Anlage teilzunehmen.

2.2.7. Schloß Forderglauchau⁶

Weniger bekannt ist, daß sich auch unter dem 1527 bis 1534 erbauten Schloß Forderglauchau ein kleineres Gangsystem erstreckt. Hinter einer neben dem Turmeingang gelegenen Tür findet sich der Zugang zu dieser Anlage, die wiederum ganz selbständig ist und keinerlei Verbindungen zu benachbarten Gängen aufweist. 24 Stufen führen uns zunächst in das geräumige Kellergewölbe. An der westlichen Längswand, etwa in der Mitte, liegt dann der Zugang zu den eigentlichen Gängen. Einige bauliche

Abb. 17: Theaterstraße 41, Profil und Grundriß der Gänge.

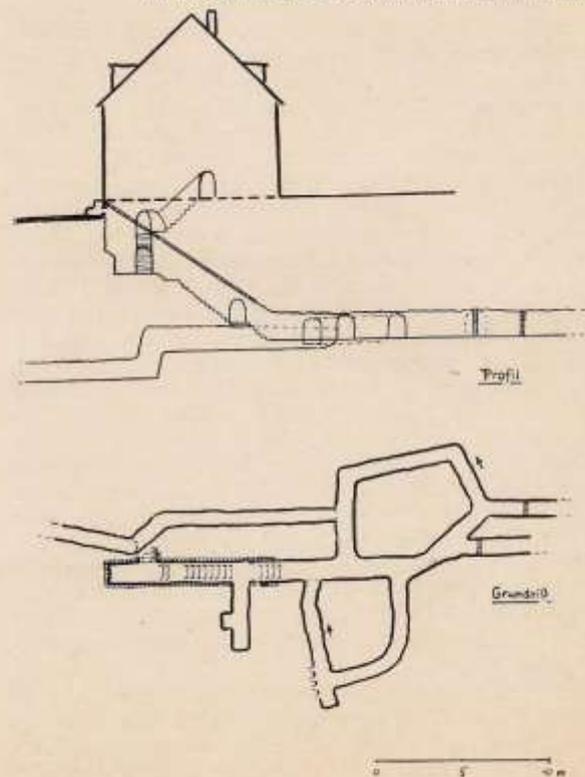
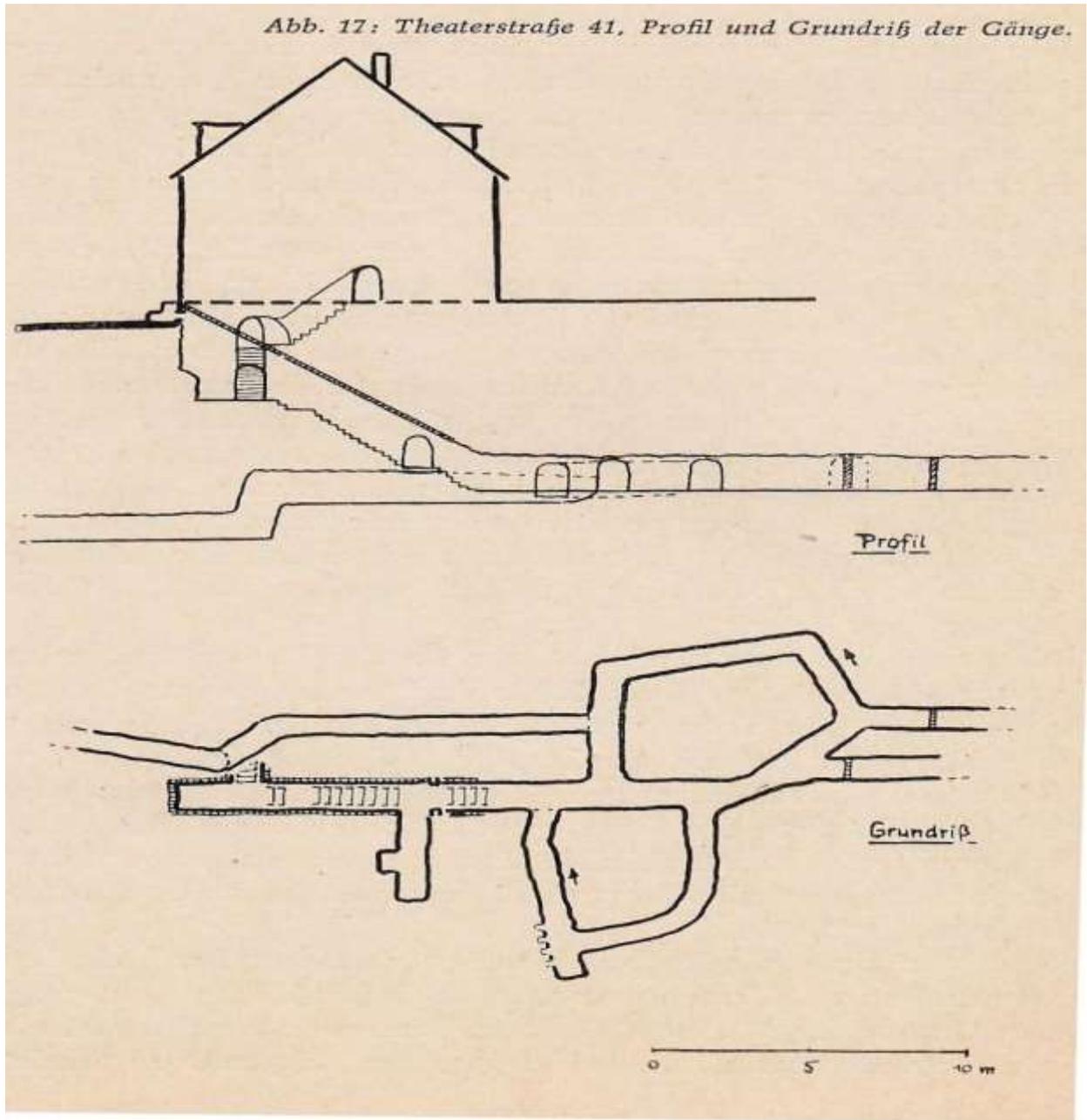




Abb. 16: Hauptstrecke unter dem Hause Platz der Solidarität 9 mit Abzweig zur Treppe (rechts). Auch heute noch dienen manche dieser „untersten Keller“ verschiedenen wirtschaftlichen Zwecken.

Ausschnitt 1 von Seite 14, zur Vergrößerung



Ausschnitt 2 von Seite 14, zur Vergrößerung

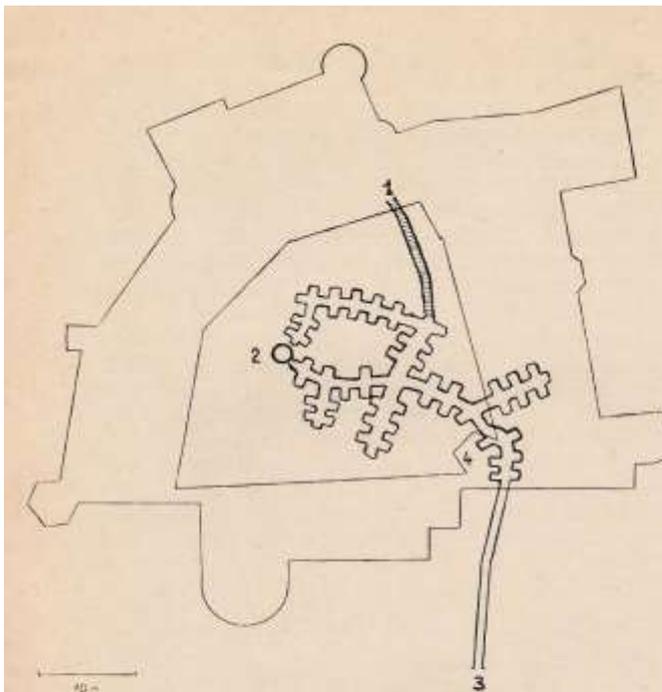


Abb. 18: Schloß Hinterglauchau. Grundriß (nach Hirschmann).

1. Beginn der Treppe im Schloßkeller 3. Ausgang im Hirschgraben
2. Brunnen im Schloßhof 4. Schloßtüren

Veränderungen, sowohl im Kellergewölbe als auch am Zugang zu den Gängen, stammen aus neuerer Zeit.

Wieder führen uns Stufen hinab. Diesmal sind es 18 schon stark ausgetretene, einst aus Ziegelsteinen gesetzte Stufen. Die Treppe selbst ist schmaler und niedriger als die obere und besitzt rechts ein altes Holzgeländer. Das gesamte Treppengewölbe sowie die Gänge mit ihren Abzweigen und Nischen sind sämtlich torkretiert worden, um das Nachbrechen verwitternden Gesteins aus dem First zu unterdrücken und so die Standfestigkeit des Gewölbes, das auch hier wieder als Spitzbogen ausgeführt ist, zu erhöhen. Trotzdem ist es erstaunlich, wie weit hier bereits der Verfall fortgeschritten ist. An vielen Stellen sind ganze Stücke der Betonschicht heruntergebrochen, so daß man das dahinter befindliche Rotliegende erkennt. An anderen Stellen, besonders an den Ecken, zeigen sich Risse in der Betonschicht. Weiter unten (es führen später noch einmal 5 Stufen in einen etwas tiefer liegenden Teil der Anlage) sind aus dem Hangenden größere Stücke des verwitterten Gesteins heruntergebrochen.

Die Anlage der Gänge ist etwas einfacher in ihrer Form als die des Schlosses Hinterglauchau. Doch auch hier besteht der Grundriß wieder aus geradlinig verlaufenden Strecken mit einigen „Nischen“. Durch die Torkretierung bekommt man den Eindruck, als sei alles sehr eng und niedrig (die Höhe beträgt durchschnittlich nun nur noch 1,70 m). An einigen Stellen ist die Betonschicht aufgeschlagen worden bzw. heruntergebrochen, so daß man dort die ursprüngliche Größe der Gänge etwa erkennen kann.

Vom unteren Teil der Anlage führt eine sich schwach senkende Strecke an den Rand des Abhanges. Sie wurde im Jahre 1926 geöffnet und mündet am unteren Teil des Mühlberges. Wie dieses Ende ursprünglich beschaffen

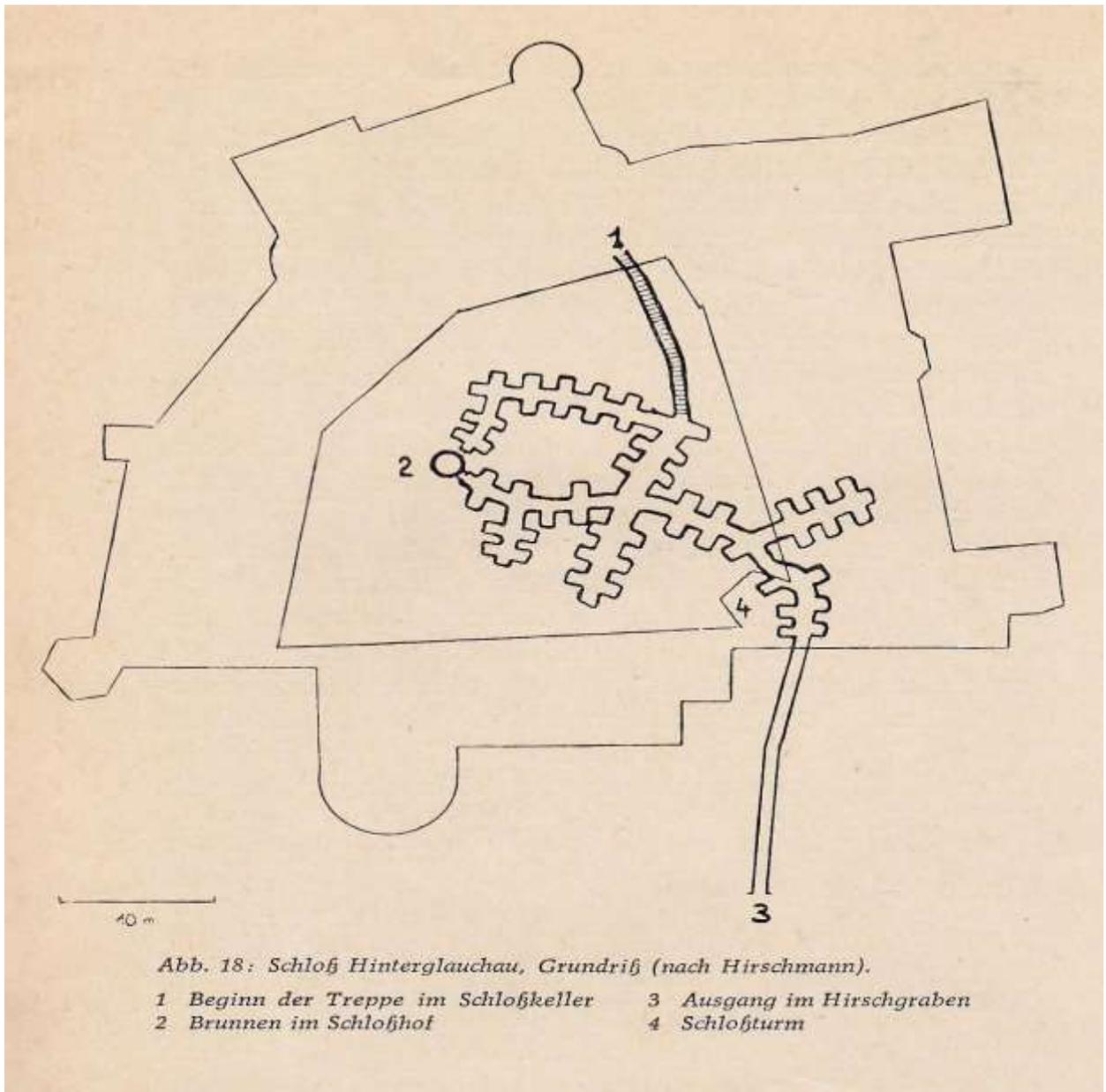
war, ob hier also ein richtiger „Ausgang“ oder nur ein Wasserabfluß oder etwa die lediglich vorgesehene Möglichkeit zur Schaffung eines Ausganges vorlag, läßt sich ebenso unsicher rekonstruieren wie in anderen analogen Fällen. Nachrichten hierüber sind noch nicht aufgefunden worden. Auf die Möglichkeit, ja vielfach sogar Notwendigkeit eines Wasserabflusses wurde bereits hingewiesen. Die Ziegelsteinstützbögen an diesem Ausgang lassen auf kein hohes Alter schließen. Dieser Ausgang mußte übrigens, nachdem er einmal freigelegt worden war, mehrfach wieder vermauert werden, um Unbefugten ein Eindringen in den Keller von unten her unmöglich zu machen (auch der Ausgang der Gänge des Schlosses Hinterglauchau im Hirschgrund hat verschiedene Formen und Perioden seiner Wiederverschließung erlebt, zur Zeit ist er durch eine Eisentür versperrt).

2.2.8. Bergkeller Theaterstraße

Wo der untere Teil der Theaterstraße nach rechts abbiegt, liegen links am Abhang (unter der Treppe eines Fußweges) die drei Eingänge zum Bergkeller. Hier führen keine Stufen in die Tiefe: alle Strecken sind zu ebener Erde angelegt. Schon dadurch war eine etwas großzügigere Bauweise (im Vergleich zu manchen Hauskellerstrecken) möglich. Die Breite der Strecken ist hier wesentlich größer als die der Stadtgänge, die Höhe beträgt 1,80 m bis über 2 m. Die Länge der Hauptstrecke im östlichen der drei Eingänge mißt 50 m. Die gesamte Anlage steht ohne jede Auswölbung im Rotliegenden (Abb. 23 und 24).

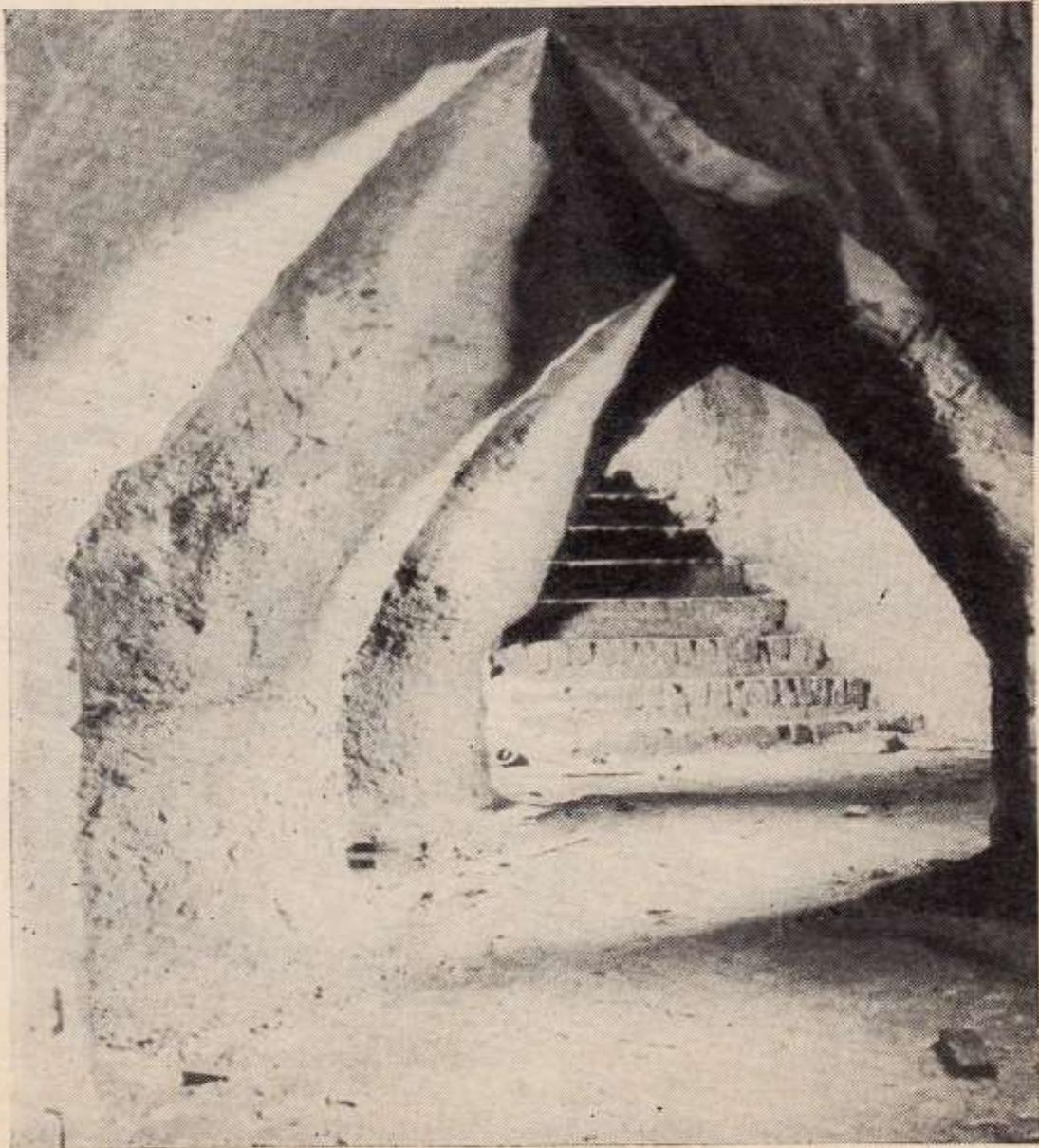
Abb. 19: Hauptstrecke unter Schloß Hinterglauchau mit Blick zum Treppenaufgang.





Ausschnitt 1 von Seite 15, zur Vergrößerung

*Abb. 19: Hauptstrecke unter Schloß Hinterglauchau
mit Blick zum Treppenaufgang.*



15

Ausschnitt 1 von Seite 15, zur Vergrößerung

Die Strecken bilden ein zusammenhängendes System; in neuerer Zeit sind Ziegelsteinmauern zur gegenseitigen Abgrenzung in die verbindenden Streckenteile eingefügt worden.

Besonders interessant ist der östliche Teil der Anlage. Das Ende der Hauptstrecke mündet in zwei geräumige, 5 m breite Gewölbe. An den gemauerten Auflagen läßt sich noch deutlich erkennen, daß hier einst Fässer gelagert wurden (ähnliche Standvorrichtungen für Bier- oder Weinfässer sind auch in Kellerstrecken unter Häusern in Zeitz aufgefunden worden). Im hintersten der beiden miteinander verbundenen Gewölbe führt ein Luftloch nach oben ins Freie. Ein weiteres, etwas kleineres Gewölbe (2,5 m breit, 8 m lang) befindet sich im vorderen Teil der Anlage.

Trotz eines zusätzlichen Bauelementes (nämlich der Gewölbe, die am Ende von Glauchauer Stadtgängen nie zu finden waren, wohl aber in einigen anderen Städten wie Kohren oder Stollberg vorkommen) läßt sich auch in dieser stark verzweigten Anlage wieder die gleiche Konstruktion erkennen wie bei vielen Anlagen unter den Häusern der inneren Stadt: die Hauptstrecke, die lang und gerade verläuft, und die rechtwinklig kreuzenden Abzweige, die zum Teil wieder untereinander verbunden sind und dann einen Ring bilden.

Der Bergkeller ist außer einigen kleinen Bruchstellen noch recht gut erhalten und wird als Keller verwendet. Er ist übrigens von den unterirdischen Anlagen der Stadt Glauchau diejenige, von der wir die älteste schriftliche Erwähnung bisher gefunden haben, und zwar von 1577 (vgl. Abschnitt 4.2.1.).

2.2.9. Bergkeller Rothenbach

Obwohl die Rothenbacher Keller schon weit außerhalb des Stadtkernes liegen, so reichten doch einst die Vermutungen über die eventuelle Weiterführung der Stadtgänge sogar bis hierher. Auch über einen angeblich von Wünschelrutengängern „entdeckten“ Ferngang, der diese Keller untereinander verbinden sollte (zu welchem Zweck eigentlich?) wurde seinerzeit gesprochen. Schon ein Blick auf unsere Übersichtskarte (Abb. 2) zeigt, wie weit die Rothenbacher Bergkeller vom Stadtkern, aber auch untereinander entfernt liegen: sie sind über die ganze Länge des Stadtteiles Rothenbach verteilt.

Hier haben wir nirgends ein so weitverzweigtes System vor uns wie etwa bei dem Bergkeller an der Theaterstraße. Es handelt sich stets um sehr einfache, schlauchförmige Wirtschaftskeller. Diese 10 Keller befinden sich alle nördlich der Straße in der dort ansteigenden Böschung. Sie haben eine durchschnittliche Länge von 10 bis 20 m und werden meist mit einfachen Holztüren, die an steinernen Türstöcken befestigt sind, verschlossen (Abb. 25).

Bergkeller dieser Art finden wir auch im Ortsteil Albertsthal sowie in benachbarten Ortschaften (z. B. in Niedermlsen), wo sie in der Nähe von Häusern oder Gehöften im Abhang angelegt sind.

2.2.10. Scherberggänge

Den leider gar zu oft verwendeten Namen „Räuberhöhle“ gibt es auch in Glauchau. Man bezeichnete damit eine eigenartige Anlage, die sich ein beträchtliches Stück von der mittelalterlichen Stadt entfernt am nördlichen Ausläufer des Scherberges befindet. Sie ist auch unter der

Bezeichnung Scherberglabyrinth bekannt geworden und liegt unter dem Gelände hinter dem Lokomotivschuppen. Die älteste bekannt gewordene Wiederentdeckung dieser Anlage fällt in das Jahr 1793. Darüber wird 1809 im „Erzgebirgischen Boten“ (122) und 1816 in Schumanns Lexikon (123) folgendes berichtet: „... Am Schafsteich entdeckte man im Jahre 1793 einen unterirdischen Gang, der mannshoch und fast ganz durch festes Gestein eines Berges gehauen ist, man ist ungewiß, wohin derselbe führt, noch wie lang er ist, vielleicht ist es blos ein alter Stolln. Man nennt ihn die Räuberhöhle...“

Dieser Anlage hat sich in besonderem Maße die Sage über Länge und eventuellen Zweck angenommen. So existieren viele geschriebene und erzählte Vermutungen. Dadurch entstanden aber auch sehr gegensätzliche Ansichten über ihre Ausdehnung. Eine Vermessung erfolgte erst 1926, alles frühere waren Schätzungen und Jugenderinnerungen. Selbst die Bindfäden, die man in die bogenförmigen und zum Teil sogar wieder zurücklaufenden Strecken mitgenommen hatte, führten zu einem falschen Ergebnis, da sie dann über Tage zu einer geraden Linie ausgespannt wurden. Die Sage über die Räuberhöhle am Schafsteich aber ist, da sie an mehreren Stellen gedruckt erschien (94, 95, 104, 126, 127, 135), allgemein bekannt geworden.

So ist es nicht verwunderlich, daß bei einer Befragung der ältesten Einwohner Glauchaus im Jahre 1925 relativ häufig von der Räuberhöhle erzählt wurde. Sie war ja, solange sie damals offengestanden hatte, für die Jugend stets ein besonderer Anreiz, etwas zu erleben. Welcher Junge hätte aber mit Meßgeräten gearbeitet, eine technische Zeichnung angefertigt und diese dann bis ins hohe Alter aufbewahrt? Die Erinnerung umfaßt nur noch das Romantische und Geheimnisvolle des jugendlichen Erlebens. Deshalb sind auch bei diesen Berichten so viel gegensätzliche Meinungen zu verzeichnen, deren Verwertbarkeit übrigens schon seinerzeit stark in Frage gestellt worden war.

Ein Einwohner berichtete z. B.: „... Ich bin als Junge oft in der sogenannten Räuberhöhle auf dem Scherberg gewesen. Wir sind etwa immer so 20 Ellen hintergegangen, dann teilte sich die Höhle in 3 Gänge, in die wir aber vor vielem Wasser und Schutt nicht vordringen konnten...“ Ein anderer sagte: „... Wir mußten zurück, da unser Licht und Bindfaden alle war...“ (16).

Durch den unregelmäßigen Bau dieser Anlage ist eine Orientierung nicht leicht (Abb. 26). Besonders wegen der vielen Bögen kann man sich in der Richtung sehr täuschen. So hatte man auch vor der Fertigstellung der Apelschen Vermessung keinen Anhaltspunkt über Tage, wie weit sich die Gänge erstrecken und unter welchem Teil des Geländes etwa deren äußerste Ausläufer liegen. Es wurden Vermutungen ausgesprochen, die Gänge der Räuberhöhle „sollen“ (!) nach dem Trützscher, nach dem Markt usw. usw. führen. Ein Einwohner berichtete sogar: „... In einem Gang, der später nach rechts abging und meiner Schätzung nach bis etwa unter das jetzige Empfangsgebäude des Bahnhofs führte, war ein großer Raum, etwa in der Größe eines Tanzsaales, der sehr hoch war...“ Keiner dieser Gänge aber geht bis zum Bahnhof, das ist einwandfrei erwiesen! Der am weitesten südlich reichende Ausläufer endet, nach der von Apel im Jahre 1926 angefertigten Zeichnung⁹, unter dem Lokomotivschuppen.

Der größte Teil der Anlage ist nicht nur von Apel durch

die Vermessung erfasst, sondern war im Jahre 1959 noch einmal zu Untersuchungen zugänglich, so daß aus eigener Anschauung berichtet werden kann. Dieser Raum ist ein Zusammentreffen mehrerer Abzweige und wirkt tatsächlich größer als er ist, wenn man ihn aus den zum Teil niedriger liegenden und engen Seitenstrecken heraus betritt. Diese Stelle mißt 4 m in der Länge, 1,50 m in der Breite und 1,90 m in der Höhe. An diesem und an einem zweiten, ähnlichen „großräumig“ wirkenden Abzweig sind aus dem First bereits Gesteinsmassen heruntergebrochen, so daß eine größere Höhe (die normale Höhe dieser Strecken beträgt 1,50 bis 1,80 m) vorgetäuscht wird.

Alle Strecken sind im Rotliegenden angelegt und an keiner Stelle ausgewölbt. Eine der Seitenstrecken ist durch eine Vermauerung nicht mehr zugänglich. Die Scherbergänge verlaufen in einer Tiefe (auf Sohle gemessen) von 6 bis 7,50 m unter der jetzigen Oberfläche, an der erwähnten Kreuzung ist das Hangende nur 4,10 m mächtig. Außer einer breiten, noch tiefer zum Abhang führenden Strecke bestehen zwischen den Sohlen der einzelnen Teile der Anlage Höhendifferenzen von insgesamt etwa 3 m. Trotzdem ist die von Apel vorgenommene Einteilung in drei Sohlen zu schematisch, da manche Strecken schwach ansteigend verlaufen. Über dem Rotliegenden befindet sich eine etwa 1 m starke Lehmschicht. An den verschütteten Enden der Strecken ist neben Erdreich (teilweise auch Schutt) lehmiges Material eingeschwemmt, so daß die Lehmschicht erreicht worden war und somit offenkundig dort jeweils eine von oben kommende Verbindung vorhanden gewesen sein muß.

Die früher oft erwähnte sogenannte „Fallgrube“, ein an einer Abzweigstelle befindliches Senkloch von 2,30 m, nach anderen Angaben von 1,70 m Tiefe, ist nicht mehr zugänglich. Die Grube ist verfüllt und der früher schon brüchige und mit einer Holzzimmerung versehene Abzweig vermauert worden. Ob die „Fallgrube“ tatsächlich als solche gedacht war oder zum Auffangen sich sammelnden Wassers dienen sollte oder zu einem anderen Zweck (vielleicht sogar unvollendet blieb), läßt sich nicht entscheiden.

In einigen der Strecken (leider bei weitem nicht in allen) ist aus den Bearbeitungsspuren am Gestein erkennbar, in welcher Richtung die Herstellung erfolgte. Das ist gerade bei der merkwürdigen und in unserem Gebiet einmaligen Anlage, der „Räuberhöhle“, wichtig. Bei einigen der am weitesten außen liegenden Strecken zeigen diese Bearbeitungsspuren von den von oben verschwemmten (bzw. verschütteten) Enden nach dem Inneren der Anlage zu. An zwei Stellen hat man auch den Eindruck, daß hier von beiden Seiten einander entgegengearbeitet wurde, daß man sich jedoch nicht genau getroffen und die Verbindung dann später korrigiert hat. In der nördlichsten Strecke sind an den Wänden in 1,20 m Höhe zahlreiche Vertiefungen eingelassen, die jeweils einander gegenüberliegen. Ihre Größe beträgt 20 × 20 cm bis 25 × 25 cm, die Tiefe 10 bis 17 cm. Waren das „Lichtnischen“ zum Einstellen bzw. Einhängen der beim Bau notwendigen Beleuchtung (wie dies z. B. Apel für das Peniger Labyrinth beschrieben hat) oder waren es Balkenlager?

Eine der Strecken besitzt eine in der Mitte der Sohle angelegte Wasserrinne. Eine andere Strecke steht jetzt 0,70 m hoch unter Wasser, da Gesteinsmaterial eines Deckenbruches in den Zugang zu der nun ersoffenen

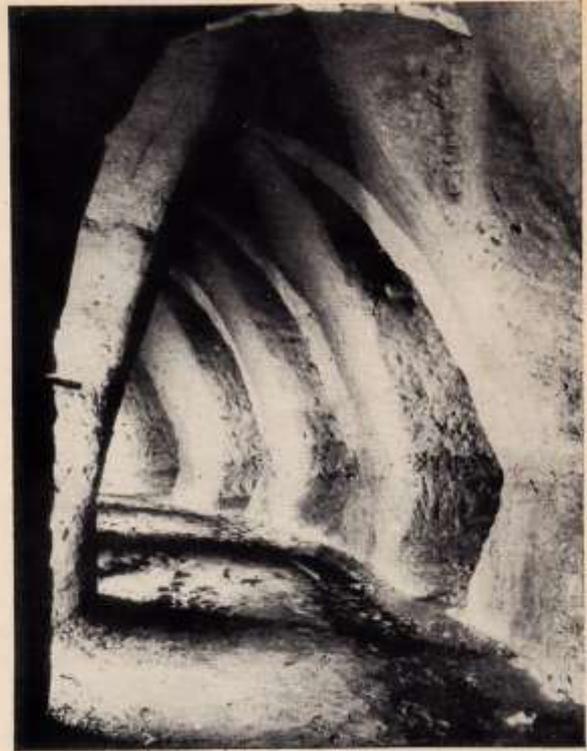


Abb. 20 (oben): Rechte Seitenstrecke unter Schloß Hintergläubau; spitzbogig im Rotliegenden ohne Mauerwerk angelegt. Rechts sind 4 „Nischen“ erkennbar. Abb. 21 (unten): Bild aus dem hinteren Teil der Gänge unter Schloß Hintergläubau.



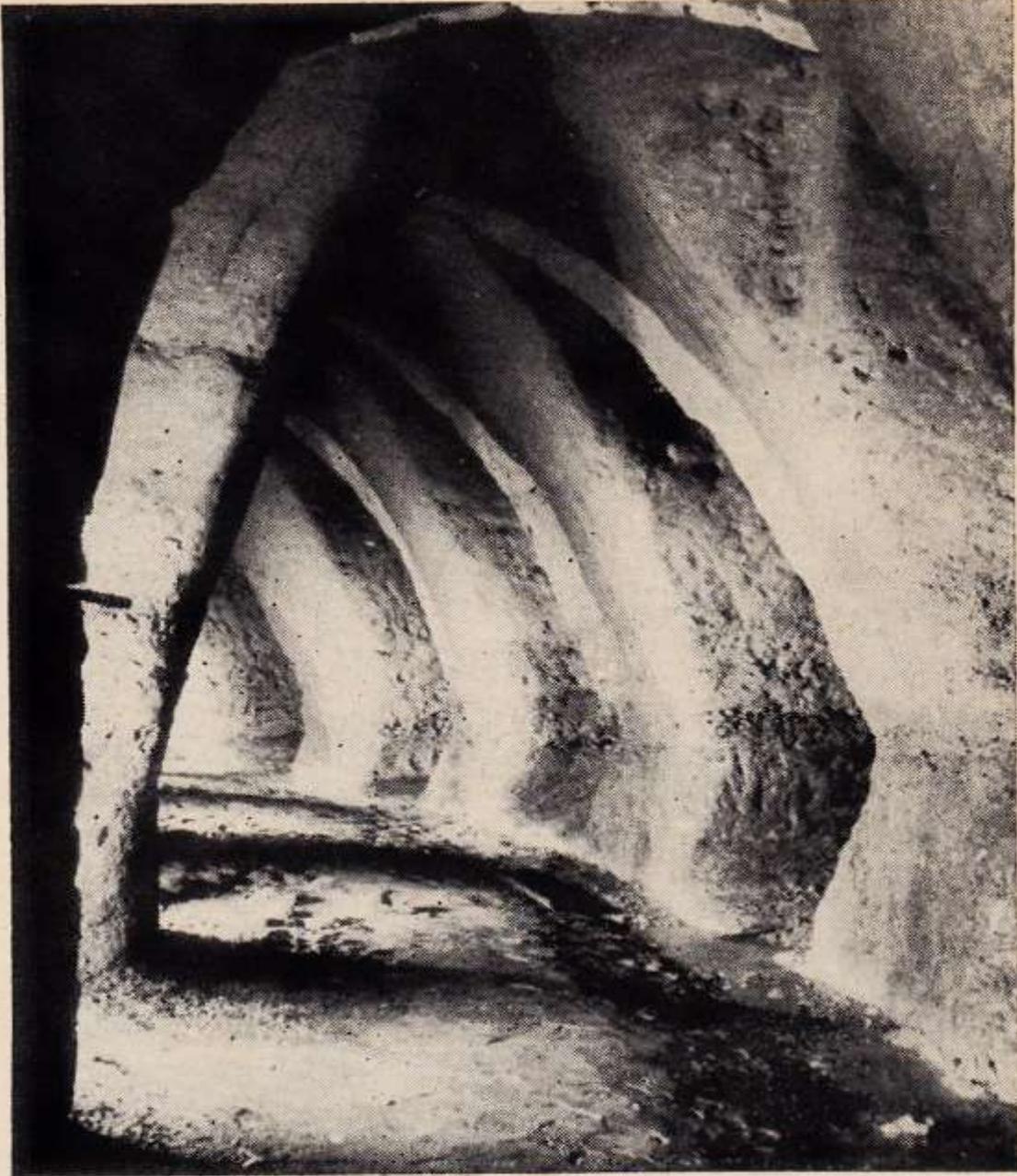


Abb. 20 (oben): Rechte Seitenstrecke unter Schloß Hinterglauchau: spitzbogig im Rotliegenden ohne Mauerwerk angelegt. Rechts sind 4 „Nischen“ erkennbar. Abb. 21 (unten): Bild aus dem hinteren Teil der Gänge unter Schloß Hinterglauchau.

Ausschnitt 1 von Seite 17, zur Vergrößerung

Abb. 20 (oben): Rechte Seitenstrecke unter Schloß Hinterglauchau: spitzbogig im Rotliegenden ohne Mauerwerk angelegt. Rechts sind 4 „Nischen“ erkennbar. Abb. 21 (unten): Bild aus dem hinteren Teil der Gänge unter Schloß Hinterglauchau.



17

Ausschnitt 2 von Seite 17, zur Vergrößerung



Abb. 22: Die linke (hintere) zum Brunnen führende Strecke unter Schloß Hinterglauchau mit Blick auf die Brunnenöffnung. Auch hier ist die aus Ziegel- und Bruchsteinen bestehende Untermauerung sichtbar.

Strecke geschüttet wurde und das vom „Ende“ der Strecke eindringende Wasser anstaute.

Eine im Inneren blind endende Strecke wurde nach 1930 durchgebrochen, da sie bis auf 2 m an eine Kreuzungsstelle heranführte. Ob beim Bau diese Verbindungsstelle schon geplant war? Denn an dieser Kreuzungsstelle (vorhin hatten wir sie als den „großen Raum“ bereits erwähnt) treffen mehrere Strecken zusammen, eine davon 1,50 m höher, eine andere (der Durchbruch) 1,50 m tiefer als die übrigen.

Die Geländefläche, unter der sich die Scherberggänge erstrecken, beträgt bis zu deren äußersten Ausläufern nur rund 65×55 m, nicht mehr! Das bestätigen mehrere Vermessungen, auch wenn man im Inneren den Eindruck der Weitläufigkeit hat. Die Gesamtlänge aller Strecken und deren Abzweige errechnet sich zu rund 350 m. Durch ihren fast stets gebogenen Verlauf (einige der Strecken sind so miteinander verbunden, daß sie einen Kreis bilden, und zwar dreimal in der gesamten Anlage) ist ein Verlaufen auch für den Geübteren durchaus möglich.

Es haben sich bis jetzt noch keine Anhaltspunkte gefunden, ob die Scherberggänge älter sind als die Strecken unter den Häusern der Innenstadt und was einst an der Stelle stand, wo sich die von oben verschütteten „Enden“ der Strecken befinden. Außer der Wiederentdeckung von 1793 sind bisher keinerlei Nachrichten aus älteren Zeiten gefunden worden. Nach dem Wegfall ihres ursprünglichen Zweckes (auch über diesen scheinen keine Akten oder Urkunden zu berichten) wurden die Scherberggänge offensichtlich nicht weiter benutzt.

2.3. GESCHICHTE IHRER ERFORSCHUNG

2.3.1. Von den Senkungen bis zur Vermessung

Einer der ältesten Hinweise auf Senkungen und weitere Gefahren durch das Vorhandensein von Gängen unter Häusern und Straßen stammt aus dem Jahre 1827 [18]. Er bezieht sich auf Grundstücke in der Hoffnung (Abb. 27). Dort sind die Gänge nur im Lehm angelegt, der über dem Rotliegenden ansteht. Die Anwohner hatten Lehm, den sie zu Hausreparaturen benötigten, mehrfach aus den schon bestehenden Gängen herausgeholt. In dem genannten Bericht wird auf Hauseinstürze in der Hoffnung und auf die Möglichkeit von Senkungen durch das Weitergraben hingewiesen. Der nächste größere Bericht eines Einsturzes wurde am 3. März 1860 im „Glauchauer Anzeiger“ veröffentlicht [19]. Drei Häuser in der Obergasse (der jetzigen Marktstraße) waren der Senkung zum Opfer gefallen: die beiden Heckerschen Häuser und das Krausesche Haus (vgl. Abschnitt 1.1.).

Die Akten verzeichnen noch eine ganze Reihe von Erdsenkungen kleineren und größeren Umfanges, die sich im Verlauf der Jahrzehnte ereigneten und die eigentlich schon damals Anlaß zu genaueren Untersuchungen gewesen wären. So werden besonders folgende Jahre genannt: 1858, 1859, 1860 (Obergasse), 1867 (vor dem alten Postgebäude am Markt), 1879 (Keller der Mohrenapotheke am Markt), 1884 (Brüderstraße), 1910 (Marktstraße) und 1922 (am Markt).

Nachdem im Jahre 1903 im „Glauchauer Tageblatt“ zwei kurze, ganz allgemein gehaltene Berichte über „unterirdische Gänge“ (sagenhafte Vermutungen) und über die sogenannte Räuberhöhle am Schafteich (= Scherberggänge, Abschnitt 2.2.10.) erschienen waren [36, 37], bot sich ein Freiburger Markscheider an, Vermessungsarbeiten auszuführen. Doch diese Gelegenheit, die zumindest zur Feststellung gefährdeter Grundstücke geführt hätte, wurde nicht wahrgenommen. Unverständlich ist auch der am 6. Mai 1909 in einer Ratssitzung gefaßte Beschluß: „Wegen der unterirdischen Gänge unter der Stadt Glauchau soll bis auf weiteres von seiten des Stadtraths nichts unternommen werden.“ Warum eigentlich nicht? Der Punkt „unterirdische Gänge“ bzw. „Glauchau unterirdisch“ tauchte in vielen Ratssitzungen auf. Am 23. Oktober 1910, nachdem wieder ein Hauseinsturz zu verzeichnen war, beschloß man: „Es ist in geeigneter Weise zu versuchen, Aufklärung über die Entstehung, den Zweck und die Lage der in Glauchau vorhandenen unterirdischen Gänge zu erhalten.“ Zunächst aber blieb es bei diesem Beschluß, auch als man am 6. Februar 1911 sagte: „Die in Glauchau vorhandenen unterirdischen Gänge sollen genau, evtl. durch einen Markscheider, aufgenommen werden, damit über den tatsächlichen Bestand der Gänge Klarheit erlangt wird.“

Um die Frage nach der Haftung für die entstandenen Schäden zu klären, wollte der Rat ortsgesetzliche Bestimmungen aufstellen (17. März 1916). „Zuvor ist aber noch zu versuchen, über Lage, Beschaffenheit usw. der unterirdischen Gänge kostenlos ein Sachverständigen-Gutachten zu erlangen, möglichst von der Bergakademie Freiberg.“ Da aber in den Archiven der Bergakademie ausschließlich Anlagen des Bergbaues registriert werden, so war dort über die unterirdischen Anlagen Glauchaus nichts bekannt. Man machte Vorschläge für einige Sachverständige. Jedoch stand in allen Berichten und Be-

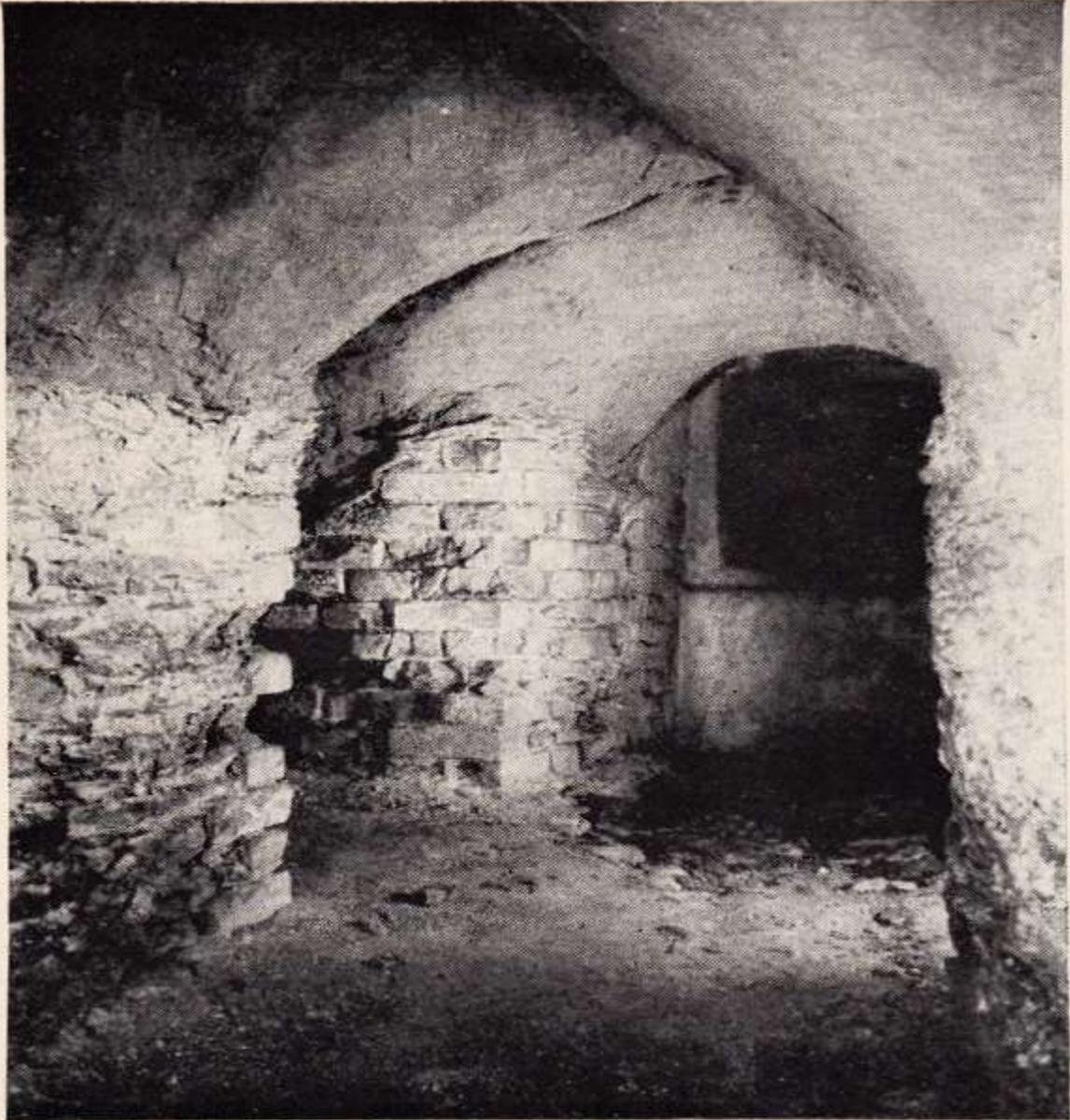


Abb. 22: Die linke (hintere) zum Brunnen führende Strecke unter Schloß Hinterglauchau mit Blick auf die Brunnenöffnung. Auch hier ist die aus Ziegel- und Bruchsteinen bestehende Untermauerung sichtbar.

Ausschnitt 1 von Seite 18, zur Vergrößerung

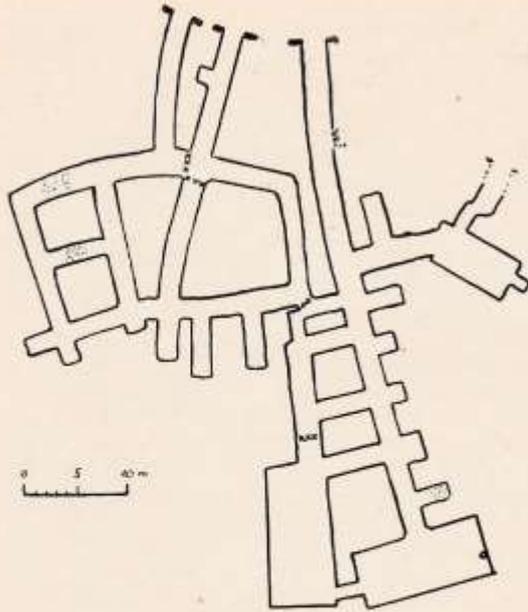


Abb. 23: Bergkeller Theaterstraße, Grundriss.

ratungen die Kostenfrage an allererster Stelle. Aus diesem Grunde vergingen noch einmal 5 Jahre, bis es wirklich zum Beginn einer systematischen Arbeit kam. Auch im Hauptstaatsarchiv Dresden, das zur gleichen Zeit angeschrieben wurde, fanden sich seinerzeit keine Akten, die über die unterirdischen Gänge Glauchaus Auskunft geben konnten.

Am 30. Dezember 1917 erließ der Stadtrat im „Glauchauer Tageblatt“ den folgenden Aufruf [39]: „In der Stadt Glauchau, namentlich in der Mittelstadt, befinden sich von alters her noch verschiedentlich unterirdische Gänge, die oft von den Hausbesitzern als Keller benutzt werden. Die Hausbesitzer fordern wir hiermit auf, zu untersuchen, ob, soweit unterirdische Gänge unter dem Haus sich befinden und als Keller benutzt werden, diese hinsichtlich ihrer Haltbarkeit einwandfrei sind. Mängel sind dem Stadtrat sofort anzuzeigen.“

Am 7. April 1921 erfolgte noch einmal ein Anschreiben an die Bergakademie Freiberg, in dessen Beantwortung Markscheider Friedemann aus Oelsnitz empfohlen wurde. Der Beginn der Arbeit Friedemanns (Vermessung der Gänge und Anfertigung eines Planes) verzögerte sich jedoch wegen des Kostenanschlages und ähnlicher Fragen noch ein halbes Jahr. In der Zwischenzeit erschien noch einmal ein ähnlicher Aufruf wie 1917, der am 22. Mai 1921 veröffentlicht wurde [40]: „... Es soll über die Lage der Gänge ein Übersichtsplan aufgestellt werden. Deshalb ergeht an alle Grundstückseigentümer hiermit die Aufforderung, festzustellen, ob sich unter ihren Grundstücken unterirdische Gänge befinden und das Ergebnis, soweit Gänge vorhanden sind, bis zum 31. Mai 1921 unserem Stadtbauamt schriftlich oder mündlich zu melden.“ Die Meldung von unterirdischen Anlagen seitens der Einwohner ging aber nur langsam und zögernd vor sich; sie blieb zunächst auch unvollständig. Es finden sich unter diesen Zuschriften aber auch Gedanken, die der Zeit etwas vorausleiten, wenn wir bedenken, daß die

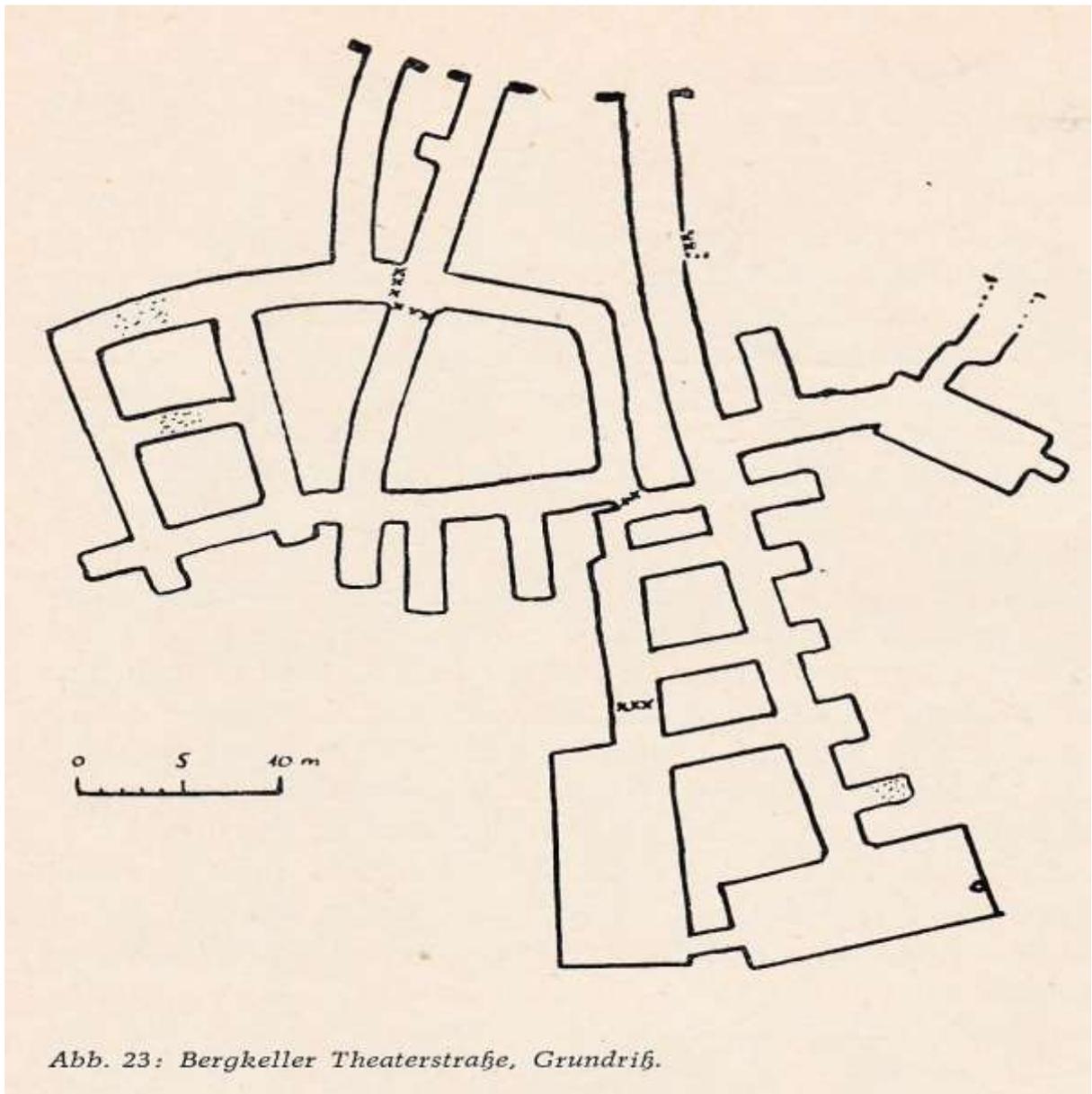
schon seit Jahrzehnten nötigen und nun endlich begonnenen Untersuchungen in erster Linie der Vorbeugung weiterer Gefahren dienen sollten. So wird z. B. der Vorschlag gemacht: „... Kann bei der Aufnahme der Gänge durch den Markscheider etwa das Augenmerk mit darauf gerichtet werden, ob die Gänge oder Teile davon für Glauchau eine Sehenswürdigkeit werden könnten?“

Der Kostenanschlag Friedemanns lautete auf 18000 Mark; dieser Betrag erhöhte sich aber 1922 rasch durch die Inflation. Dieser Umstand unterbrach auch die gesamte Arbeit. Ende Juli 1922 waren die Ausgaben auf über 36000 Mark gestiegen. Wegen der weiter steigenden Teuerung war in der folgenden Zeit eine Arbeit nicht mehr möglich. Erst in der Mitte des Jahres 1924 nahm man die Untersuchungen wieder auf, setzte aber die begonnenen Arbeiten nicht fort, sondern begann praktisch von vorn.

1924 ergingen Schreiben an die Universität Leipzig, die Technische Hochschule Dresden und die Bergakademie Freiberg. Der Anlaß für den erneuten Beginn der Unter-

Abb. 24: Das hinterste Drittel der 50 m langen Hauptstrecke im östlichen der drei Bergkeller an der unteren Theaterstraße.





Ausschnitt 1 von Seite 19, zur Vergrößerung

Abb. 24: Das hinterste Drittel der 50 m langen Hauptstrecke im östlichen der drei Bergkeller an der unteren Theaterstraße.



19

Ausschnitt 2 von Seite 19, zur Vergrößerung

suchungen war der gleiche wie in früheren Jahren: es waren im Jahre 1922 wieder Häuser durch Erdsenkungen eingestürzt. In dem Schreiben heißt es: „... Im vorletzten Jahr sind bereits mehrere Häuser eingestürzt. Die von uns bisher über diese Gänge eingeholten Gutachten befriedigen uns nicht. Wir halten eine genauere wissenschaftliche Bearbeitung für erforderlich und bitten um Mitteilung, ob dort Interesse für eine eingehende Bearbeitung vorhanden ist...“ Man dachte beispielsweise daran, eine solche Bearbeitung im Rahmen einer Diplomarbeit durchführen zu lassen. Eine positive Antwort kam nur aus Freiberg. Es wurde vorgeschlagen, die Vermessung Herrn Otto Apel als Arbeit für die Diplom-Marktscheiderprüfung zu überlassen. Damit war ein Grundstein für eine Periode erfolgreicher und zunächst auch ungestörter Arbeit gelegt.

Den 1917 und 1921 ergangenen Aufrufen an die Bevölkerung, die vorhandenen Gänge auf ihren Zustand zu überprüfen und alle bekannten Gänge zu melden [39, 40, 41], war noch nicht vollständig Folge geleistet worden. Am 23. Oktober 1924 erschien daher im „Glauchauer Tageblatt“ als amtliche Bekanntmachung eine Polizeiverordnung [47], deren 3 Punkte die Meldepflicht der Gänge, das Gestatten der Vermessungs- und Bauarbeiten sowie die Strafen, besonders bei Nichtmeldung (150 Mark), zum Inhalt hatten.

Die Arbeit Apels dauerte zunächst nur 4 Wochen. Während dieser Zeit kartierte er die gemeldeten Ganganlagen der Innenstadt und vermaß deren Verlauf, soweit diese Strecken begehbar waren. Die Untersuchungsbefunde [11] wurden mit allen, auch zunächst belanglos erscheinenden Einzelheiten festgehalten, z. B. „... alle Mauerdurchbrüche und ihre Ergebnisse (auch solche negativer Art) sind mit aufgeführt worden, um späteren Forschern unnötige Arbeit zu ersparen...“. Gerade derartige technische Einzelheiten, auf die Apel großes Augenmerk richtete, waren durchaus wichtig. Einmal wegen der Feststellung der gefährdeten Anlagen, andererseits für die später auftauchenden Fragen, ob die Gänge weitergeführt haben oder miteinander verbunden waren. Apel war Bergsachverständiger, mußte also beurteilen können, ob an den betreffenden Stellen der Gang im gewachsenen Gestein endet oder ob er verfallen bzw. zugeschüttet ist; eine Frage, die mehrere Jahre später wieder in den Vordergrund gestellt wurde. In vielen Häusern stellte Apel z. B. fest, daß hinter allen Abmauerungen fester Lehm ansteht (Am Rathaus 3 und 5). Hinter einigen Abmauerungen aber fand sich auch Schutt. In dieser kurzen Zeit der Bearbeitung erschien bereits eine größere Anzahl von Berichten über die Gänge in den beiden Glauchauer Zeitungen [48–60].

Von einer Vollständigkeit der Untersuchungen konnte zunächst keine Rede sein. Es wurden noch nicht alle Anlagen erfaßt, einige der untersuchten Gänge konnten nicht einmal vollständig vermessen werden. Die Öffnung der Mauern und die Befahrung verschütteter oder mit Asche verfallener Gänge (nach deren mühseliger Freilegung) erfolgte erst in einer späteren Arbeitsperiode. Der Grund für die jeweils nur kurz dauernde Tätigkeit Apels war fast ausschließlich finanzieller Art, da Apel diese Arbeiten hauptberuflich ausführte. Durch die mehrfachen Unterbrechungen der Vermessungstätigkeit, durch die anfangs nur flüchtige Arbeit, vielleicht auch bedingt durch das Hilfspersonal, waren kleine Fehler und Irrtümer unvermeidlich.¹⁰

Es fehlte aber auch nicht an kleinen Ärgernissen, die teilweise sogar den vielen Sagen über vermutlichen Verlauf und Alter der Gänge neue Nahrung gaben und damit die Arbeit beeinträchtigten. So entdeckte Apel eines Tages einen Stein, der in einem der Gänge eingemauert war und die Zahl 1209 trug. Er erwähnte ihn in seinem Bericht in der „Glauchauer Zeitung“ vom 24. Dezember 1924, schrieb aber dazu, daß er an seine Echtheit nicht ganz glauben könne [57]. Wenige Tage später erschien bereits die Berichtigung [59]; es hatte sich tatsächlich um einen Scherz gehandelt. Einwohner hatten diesen Stein kurz vor der Begehung der Gänge in das Mauerwerk eingefügt!

Während die Vermessungsarbeiten noch in ihren Anfängen steckten und Auswertungen dieser zunächst nicht historischen, sondern rein technischen Arbeiten noch gar nicht erfolgen konnten, tauchten bei den Einwohnern, die ja in ihrem eigensten Interesse sehr rege den Fortgang der Untersuchungen verfolgten, allerhand Vermutungen und Theorien auf. Teilweise stammten sie auch aus unbekanntem Überlieferungen. So vermutete man Verbindungen vom Schloß zur Stadt und vieles andere mehr. Es war damals unerlässlich, diesen Erzählungen nachzugehen.

Zu dem eben genannten Zweck und weil die Akten zunächst gar keine Auskunft über die Gänge geben wollten, entschloß sich der Rat der Stadt in den Monaten Februar und März des Jahres 1925, die ältesten Einwohner Glauchaus über ihre Kenntnisse und Erinnerungen zu befragen, die sie aus ihrer Jugendzeit von den Gängen besaßen. Diese Berichte wurden zu Protokoll genommen. Trotz des Umfanges dieser Umfrage fiel deren Ergebnis nicht so befriedigend aus, wie man es sich erhofft hatte. Dafür lagen verschiedene Gründe vor. Vor allem bestand in den Zeiten, aus denen berichtet werden sollte, vielfach eine gewisse Scheu, unterirdische Räume zu betreten: Aberglaube und Spukgeschichten waren noch weit verbreitet. Das alles hatte zur Folge, daß vieles nur „vom Hörensagen“ berichtet werden konnte. Dadurch ergaben sich zwischen einigen Aussagen Widersprüche, auch hinsichtlich der Länge einiger Gänge. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die Erinnerung stets vergrößernd wirkt!

Am 1. April 1925 berichtete die „Glauchauer Zeitung“, der schon lange vermutete angebliche unterirdische „Versamlungsraum“ unter dem Markt sei gefunden; ein Objekt, das zu den vielen mündlichen Überlieferungen gehörte und in mehreren Varianten erzählt wurde. Bei diesem Bericht aber handelte es sich um nichts anderes als einen nachher offiziell zugegebenen Aprilscherz [63]! Dieser anonym verfaßte Bericht trug erneut zur Verwirrung von Sage und Forschungsarbeit bei. Einige Zeit hat man auch versucht, in der Gruft der Georgenkirche eine Fortsetzung des vermuteten „Gangsystems“ zu finden. Die eingeleiteten Untersuchungen ergaben jedoch, daß hinter der Abmauerung der Gruft keine unterirdischen Gänge abgehen, sondern daß dort lediglich ein weiteres Grabgewölbe liegt [54, 61, 62].

Um die am stärksten einbruchgefährdeten Gänge und damit die über ihnen liegenden Häuser zu sichern, suchte man 1925 nach einem geeigneten Verfahren, die Festigkeit des Gewölbes zu erhöhen. Eine Reihe von Firmen schickten Angebote, um die Gänge entweder mit Ziegelsteinen vollständig auszuwölben oder Betonformsteine einzubauen und ähnliche Vorschläge mehr. Wegen der

Arbeitsverhältnisse in den engen Räumlichkeiten, von denen das zu wählende Verfahren ja stark abhängig war, und letzten Endes wegen der immer entscheidenden Kostenfrage wählte man die „Torkretierung“ (vgl. Abschnitt 2.1.3.). Eine Reihe von Gängen (z. B. Brüderstraße 18, Theaterstraße 55, Schloß Forderglauchau) wurde in dieser Weise behandelt und so vor allzu rasch fortschreitendem Verfall bewahrt.

Nachdem schon 1924 eine Polizeiverordnung wegen der unterirdischen Anlagen geschaffen war [47], verfaßte das Stadtbauamt am 20. April 1925 einen Ortsgesetzentwurf. Eine Veröffentlichung erfolgte jedoch noch nicht und wurde trotz vieler Erinnerungen auch später immer wieder hinausgeschoben (§ 5 sollte beispielsweise das Verbot des Ausfüllens der Gänge mit Asche zum Inhalt haben).

Auch nachdem Apel seine Diplomarbeit abgeschlossen hatte, arbeitete er in Glauchau weiter; seine Veröffentlichungen über allgemeine und spezielle Themen des unterirdischen Glauchau in den Glauchauer Tageszeitungen setzte er ebenfalls fort. Den ursprünglichen Aufgaben gemäß, die den Schutz vor weiteren Gefährdungen zum Inhalt hatten, waren es meist Berichte technischen Inhalts (z. B. „Über die Einsturzgefahr in den unterirdischen Gängen“ [64, 66, 67]). Dabei nahm Apel auch Stellung gegen das Ausfüllen einzelner Strecken oder ganzer Anlagen mit Schutt und Asche, das wegen der lockeren Massen keinen Schutz vor dem Zusammenbrechen darstellt und die weiteren Untersuchungen erschwert oder verhindert. Auch gegen den Gespensterglauben wendete sich Apel. In einem anderen Bericht („Vorläufiges Ergebnis der Untersuchungen“) faßte er die Erfahrungen bei seinen Vermessungsarbeiten zusammen und schrieb dabei [74]: „... Eine großzügige unterirdische Verbindung verschiedener Stadtteile konnte leider bisher noch nicht festgestellt werden...“ Er betonte hier wie auch später noch einigemal [79], es seien in jedem der betreffenden Grundstücke „... nur Gangsysteme völlig lokaler Art...“ vorhanden, das heißt, es handele sich um eine Vielzahl von Einzelanlagen, die keine Verbindung miteinander haben. Diese Ansicht ist auch nach unseren heutigen Kenntnissen in vollem Umfang gültig.

Von März bis Mai 1926 arbeitete Apel abermals in den Gängen der Glauchauer Innenstadt, vermaß weitere Anlagen und untersuchte Veränderungen, die in den letzten zwei Jahren durch eventuelle Senkungen eingetreten sein konnten. Mit einigen Hilfskräften (die ihm von der Stadt Glauchau zur Verfügung gestellt worden waren) beschäftigte er sich damit, verfüllte Strecken freizulegen und ersoffene Gänge zu entwässern, um auch deren Verlauf kartieren zu können [14].

Mitte April 1926 schlug Apel vor, Herrn Studienrat Oskar Kaubisch aus Bautzen zur Bearbeitung mit heranzuziehen, vor allem zur Lösung kulturhistorischer Fragen, die bisher zugunsten der technischen Aufgaben im Hintergrund gestanden hatten. Damit begann eine zunächst praktische, später nur noch literarische Zusammenarbeit dieser beiden Forscher. Auch eine größere, zusammenfassende Veröffentlichung, die Apel angekündigt und sogar bereits in Arbeit hatte, sollte als gemeinsames Werk erscheinen. Vielerlei Verzögerungen hatten aber zur Folge, daß die Drucklegung dieser Arbeit nicht zustande kam.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1926 fand die Unter-



Abb. 25: Eingang zu einem Bergheller in Rothenbach.

suchung der Gänge im nördlichen Ausläufer des Scherberges statt (vgl. Abschnitt 2.2.10.). Die Anlage mußte erst wieder geöffnet werden; diese Arbeit erfolgte durch Apel, der auch die Vermessung vornahm. Apel bezeichnete die Scherberggänge als einen „... Überrest des unterirdischen Teiles einer Befestigung...“ [84]. Kaubisch aber prägte zu dieser Zeit die Bezeichnung „Wehranlagen“. Dieser Name wurde von da ab sehr häufig verwendet, sowohl für die Glauchauer Gänge als auch in anderen Städten, obgleich dieser Begriff eine Theorie darstellt, die weder von Kaubisch noch später mit historischem Quellenmaterial belegt werden konnte.

Die Untersuchungen der Glauchauer Gänge waren noch nicht abgeschlossen, und für öffentliche Besichtigungen hatte man noch keine erforderlichen Maßnahmen getroffen. Trotzdem erschienen jetzt bereits in verschiedenen Prospekten und Zeitschriften Berichte von den Glauchauer Gängen mit sensationellen Überschriften, wie z. B. „Die Katakomben von Glauchau“ oder „Catacombs in Saxony“ [90–92], sogar in mehreren Sprachen! Ein Prospekt aus dem Jahre 1932 trug die Überschrift: „Wehrbauten im unterirdischen Glauchau. Ein Labyrinth von Zufluchtsgängen unter der Erde. Gothische Ganggewölbe im Felsen.“ Er sollte eine Ankündigung für Führungen in den Gängen des Klosterbräustübls (Brüderstraße 18) sein.

Apel hatte unterdessen auch Gelegenheit gehabt, unterirdische Anlagen in anderen Städten kennenzulernen. Er vermaß 1926 einige Kellerstrecken in Lommatzsch (diese Arbeit blieb seinerzeit unvollständig; auch hier war wie überall die Kostenfrage einer systematischen und möglichst vollständigen Arbeit hinderlich). 1931 berichtete er über Gänge in Rochsburg und Lunzenau [161], selbst in



Abb. 25: Eingang zu einem Bergkeller in Rothenbach.

Ausschnitt 1 von Seite 21, zur Vergrößerung

die Altenburger Gänge führte sein Weg. Das waren übrigens die ersten und für die nächsten 25 Jahre auch einzigen Anfänge, Anlagen anderer Städte auf Grund eigener Kenntnisse mit in den Betrachtungskreis zu ziehen und so endlich über ein lokales Urteil hinauszukommen.

Als Kernfrage stand besonders um das Jahr 1931 das Problem zur Diskussion: Welchen von den beiden Zwecken haben all die „unterirdischen Gänge“ (diese Bezeichnung war also zum Sammelbegriff geworden) gedient: waren es Wirtschaftskeller (etwa aus der Zeit der Städtegründungen) oder sogenannte „Wehranlagen“? Die Entscheidung dieser vermeintlichen Alternative fiel seinerzeit, trotz der noch fast völlig fehlenden historischen Forschung, auf die zweite Möglichkeit.

Die Vermessungsarbeiten hatten nun einen gewissen Abschluß gefunden. Eine wissenschaftliche Auswertung oder zumindest eine kritische Bearbeitung aller Berichte und Untersuchungsbefunde fand jedoch nicht statt.

2.3.2. Andere „Forschungs“-Methoden

Im Jahre 1934 wurden nochmals einige Probleme des unterirdischen Glauchau bearbeitet, sowohl von Apel als auch von Kaubisch. Allerdings hatten diese Arbeiten nicht mehr den Charakter wie 8 bis 10 Jahre zuvor. Apel berichtete wohl noch einmal über sein eigentliches Berufsgebiet: Untersuchung weiterer gefährdeter Gänge am Markt [116, 117]; das Hauptaugenmerk lag aber nun bei ganz anderen Fragen, und die „Forschungsmethoden“ waren andere geworden.

Schon 1925 hatte ein Wünschelrutengänger seine Methode zur „Erforschung“ der Glauchauer Gänge angeboten [196, 197] und dabei erwähnt, er könne nicht nur Wasser, sondern auch Erze und Bergbau aus alter Zeit nachweisen, er wollte sogar aus dem Ausschlag der Rute auf die chemische Zusammensetzung der Erze schließen! Nach vielem Für und Wider hatte man seinerzeit die Anwendung der Wünschelrute abgelehnt.

Um so unverständlicher ist es daher, daß 1934 Apel den Vorschlag machte, „die einmalige Gelegenheit“ wahrzunehmen, Herrn Wünschelrutengänger Psychologen W. Haschke aus Berlin zu den Arbeiten in und besonders um Glauchau heranzuziehen! Dieser wollte sogar „fernmagnetische Untersuchungen ohne Wünschelrute mittels seiner persönlichen Kräfte“ vornehmen [110]. Damit wurden die Arbeiten endgültig aus dem Stadtgebiet heraus verlegt; die Erforschung der Stadtgänge wurde verlassen, ohne daß sie vollständig abgeschlossen war. Es entstanden neue „Probleme“ und vor allem wieder ein neuer Begriff: man suchte jetzt „Ferngänge“. Damit meinte man Gänge, die in mancher Sage vermutet oder angedeutet wurden, sich jedoch nicht durch reale, objektive Methoden nachprüfen ließen. Diese Ferngänge, so meinte man, sollten Städte oder Schlösser auf unterirdischem Wege miteinander verbinden. Auch in Vorträgen und Veröffentlichungen spiegelte sich dieser völlig veränderte Fortgang der Arbeiten wider. In einem von Apel und Haschke gemeinsam gehaltenen Vortrag (25. August 1934) wies Apel nochmals kurz auf die Gänge unter den Häusern des Stadtkernes hin: er betonte, daß sie völlig unzusammenhängend seien, auch das Schloß habe keine Verbindung mit anderen Gängen. Haschke dagegen sprach von einem „großen Ferngangssystem“, über das dann später sogar Apel einige Berichte veröffentlichte [113, 114].

Wir können hier keine ausführlichen Darlegungen über die Wünschelrute bringen und müssen deshalb den Interessenten auf einschlägige, neuere Literatur hinweisen [181]. Bereits der in Glauchau gebürtige Begründer der Bergbau- und Hüttenkunde, Dr. Georgius Agricola (1494–1555), kämpfte nicht nur gegen Aberglauben, Alchimisten und Astrologen, sondern lehnte auch die Wünschelrute ab [190]. Ihr Gebrauch (richtiger: ihr Mißbrauch) hat, wie bereits erwähnt, die angefangene systematische Erforschung der Glauchauer Gänge zerstört.

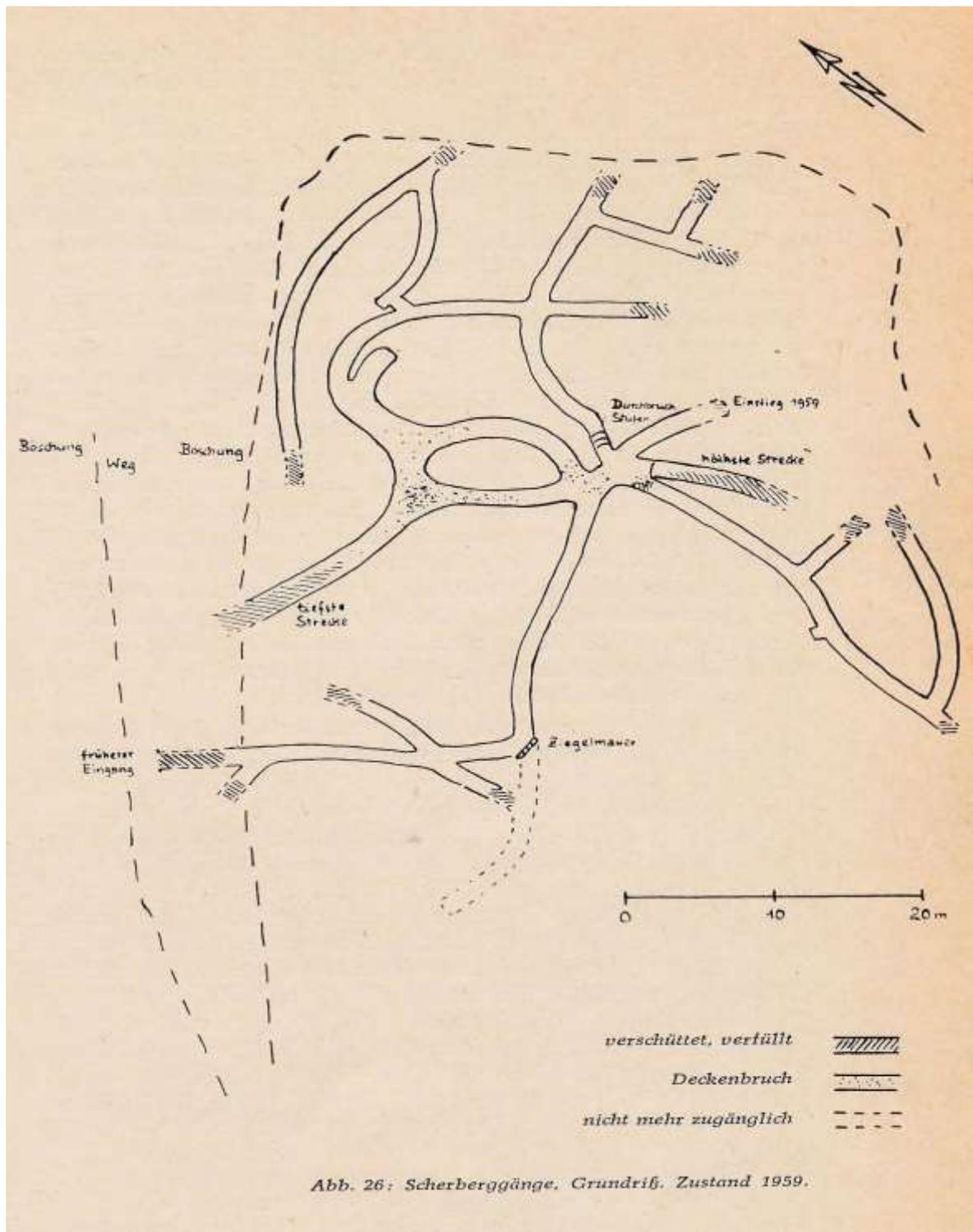
Es erschienen nun wieder (für die betreffende Zeitperiode allerdings nicht verwunderlich!) Zeitungsberichte mit sensationellen Überschriften, wie z. B. „Die Katakomben von Glauchau: Neue Untersuchungen einer Höhlenburg“ [108]. Es ist übrigens auffallend, daß die meisten derartigen Berichte anonym veröffentlicht wurden.

Eine weitere Steigerung erfuhr diese Art von „Forschung“, als (ebenfalls 1934) an der Lungwitzer StraÙe eine unterirdische Strecke aufgefunden wurde, die auf eine Länge von 110 m begehbar war und die man, ohne das Ende freigelegt zu haben, als „Ferngang“ bezeichnete. Nach Entdeckung dieses Ganges wurde nun plötzlich wieder von „vermutlichen“ Verbindungen vom Schloß zum Scherberg (!), ja sogar von einem ganzen „Ferngangring“ um die Stadt Glauchau gesprochen. Dieser neu aufgefundene Gang an der Lungwitzer StraÙe wurde nie bis an sein eigentliches Ende untersucht. Aber Kaubisch erklärt ihn in einem Bericht sogar für ein „Weltwunder“! Ferngänge in der Nähe von Städten sind zwar mehrfach vermutet, aber bisher in keinem Falle nachgewiesen worden. Meist handelte es sich dabei um Wasserstollen oder andere, mit den Gängen gar nicht zu vergleichende Stollen, Keller und dergleichen. Als vor einigen Jahren unweit von Zeitz ein „Erdfall“ entstand (eine rein geologisch bedingte Senkung), so wurde auch hier die Ursache zunächst in vermutlichen Gängen gesucht, da sich unter den Häusern des Stadtkernes von Zeitz gleichartige Kellerstrecken befinden wie in Glauchau. Durch die geologische Untersuchung konnte aber einwandfrei nachgewiesen werden, daß sich an der Stelle des Erdalles keinerlei Gänge befunden hatten [184].

Noch ein letztes Mal wird in den Glauchauer Gängen „geforscht“, im Jahre 1937. Es wundert uns nicht, daß es sich auch diesmal wieder um eine völlig unwissenschaftliche Methode handelt, die angepriesen und angewendet wurde. Pfarrer J. Bolte hatte „ein Verfahren entdeckt, das Alter solcher Gänge zu bestimmen...“ [119, 145]! Er bediente sich hierzu des sogenannten „Siderischen Pendels“. Wie oberflächlich aber allein schon seine Beobachtungen gewesen sein müssen, zeigt das Beispiel der Beschreibung der Schloßgänge in seinem Buch [145], das im Abschnitt 2.2.6. schon zitiert wurde. Auch bezüglich des „Pendels“, das genau wie die Wünschelrute von der Wissenschaft abgelehnt wird, sei auf eine neuere, aufklärende Darstellung verwiesen [209].

2.3.3. Heutige Forschungsmöglichkeiten

Zur Klärung des Alters der Gänge und ihrer verschiedenen Verwendungszwecke hat man schon oft nach „Funden“ gesucht, die hierüber Auskunft geben könnten. Echte Funde aus den frühesten Zeiten dieser Anlagen sind in Glauchau nicht gemacht worden, sie sind auch nicht mehr zu erwarten. Das mehr oder weniger rege Begängnis, bauliche Arbeiten sowie Verwitterung, Ver-



Ausschnitt 1 von Seite 23, zur Vergrößerung

der Gänge schließen, es wechseln sich Zeiten besonders starker Begängnis mit größeren Zeiträumen der Nichtbenutzung ab.

Im Gegensatz zu den nur mikroskopisch sichtbaren Rußteilchen in einzelnen Schichten lassen sich noch kleine, bereits mit dem Auge erkennbare Einlagerungen feststellen. Diese befinden sich zwischen dem Gestein und der ältesten Sinterschicht. Es sind zum Teil punktförmige, aber auch längliche (bis zu einigen Millimetern lange) schwarze Teilchen. Bei 200facher Vergrößerung erkennt man braune, unregelmäßig geformte Blättchen. Ein Teil derselben zeigt die für Nadelgehölze charakteristischen Tüpfel. Es ist ebenfalls Holzkohle, doch in größeren Teilchen. Sie stammt offensichtlich aus der Zeit der Entstehung der Gänge; es sind die einzigen „Dokumente“, die wir aus dieser Zeit besitzen, die einzigen „Funde“. Eine Vergleichsprobe mit den Resten eines angezündeten Holzspanes, dessen verkohlte Teilchen dann ebenfalls mikroskopiert wurden, ergab das gleiche Bild. Diese Holzkohle könnte vielleicht von Kienspänen stammen, die zur Beleuchtung der Gänge während des Baues dienten. Später wurden diese Reste durch den entstehenden Sinter überdeckt. Es ist auch kein zufälliger Einzelfund; diese Kienrußsplitter ließen sich an vielen Querschnitten der untersuchten Proben erkennen.

Der Sinter enthält gelegentlich noch weitere Einschlüsse. Sie liegen in Zwischenschichten, sind also jünger. So erwies sich ein kleiner rotbrauner Punkt, der unter der obersten Sinterschicht freigelegt werden konnte, nicht als ein Körnchen aus dem Rotliegenden, sondern als Überrest eines Käfers, etwa von der Form und Größe des Mehlkäfers. Eine genaue Bestimmung war wegen der schon vorhandenen starken Beschädigung nicht mehr möglich. Ein anderer Einschluss in der jüngsten Schicht bestand aus sehr feinkörnigem gelbem Lehm mit kleinen Glimmerfitterchen. Eine solche Lehmschicht findet sich über dem Rotliegenden, in dem die Gänge angelegt sind. Anlässlich irgendeiner Benutzung des Ganges muß dieses Material einst an die Wandfläche gelangt sein. Interessant war auch ein Riß, der in unregelmäßigem

Verlauf den Sinter durchzieht. Er hat eine Breite von 0,5 bis 0,8 mm, geht aber nicht durch die gesamte Sinterschicht hindurch, sondern findet (manchmal etwas seitlich versetzt) im Rotliegenden seine Fortsetzung. Die Entstehung dieser Bruchlinie rührt von einer geringfügigen Senkung her (fast stets die Vorstufe eines Einsturzes) und kann vor noch nicht allzulanger Zeit erfolgt sein, da die Bruchkanten des Sinters durch die nachfolgende Weiterversinterung nur erst unvollständig abgerundet sind.

Diese kleinen Beobachtungen gestatten einen Blick bis vermutlich zur Bauzeit der Gänge zurück, ohne daß es jedoch dabei möglich ist, das Alter selbst zu bestimmen oder eine relative Altersfolge der Schichten aufzustellen. Das heutzutage vielfach für Altersbestimmungen angewandte Verfahren, dem die Bestimmung des Kohlenstoff-Isotops ¹⁴C zugrunde liegt, kann hierbei leider nicht benutzt werden, da die Menge der Rußsplitter zu klein ist und das Untersuchungsergebnis erst bei einem Alter von mehreren tausend Jahren relativ genau ausfallen würde.

Die technische Seite der Gänge bietet also nur begrenzte Möglichkeiten zur weiteren Forschung. Trotzdem darf sie keinesfalls als abgeschlossen betrachtet werden. In vielen Städten und Ortschaften sind die vorhandenen Gänge noch nicht kartiert oder auf ihren derzeitigen Zustand überprüft worden. Auch die Auswertung der Vermessungsarbeiten verschiedener Städte sowie die Feststellung des Verbreitungsgebietes und der Arten von unterirdischen Gängen kann, wie in Abschnitt 3.4. gezeigt wird, zu interessanten Ergebnissen führen, so daß die früher viel verbreitete Meinung über die rein örtliche Bedeutung dieser Anlagen schon lange als nicht mehr zutreffend betrachtet werden kann. Das leitet zur historischen Seite der Erforschung unserer Gänge über, die noch größtenteils als unbearbeitet gelten muß. Doch auch dieser Bearbeitung sind viele Grenzen gesetzt, denn die teilweise recht häufigen Stadtbrände haben manches Material vernichtet, was uns wenigstens Hinweise auf Vorhandensein und Verwendung der Gänge geben könnte.

3. Gänge unter anderen Städten und Ortschaften

3.1. DIE „LICHTENSTEINER HERREN“

An merkwürdigen Methoden, unterirdische Gänge „zu entdecken“ oder gar „zu erforschen“, hat es in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nicht gemangelt. Das gilt nicht nur für Glauchau, sondern auch für viele andere Städte und Ortschaften. So lesen wir beispielsweise in den schon vergilbten Spalten des „Stolpner Tageblattes“ vom 25. Mai 1910 [195] folgenden Bericht: „... In Lichtenstein und Werdau unternahmen es vor ein paar Jahren eine Anzahl Herren, mit dem nötigen Handwerkszeug und geeigneten Hilfskräften ausgerüstet, den Gang, der die beiden Städte verbindet, zu durchforschen. Die Lichtensteiner stiegen vom dortigen Schloßhofe aus über drei Treppen in einen Gang, von dem sich später ein Nebengang abzweigte. In beiden Gängen befanden sich in regelmäßigen Abständen voneinander Nischen, und die ganze Anlage ist im gotischen Stile ausgemauert... Die

Werdauer Herren drangen in einen 3 bis 4 Meter hohen Stollen ein, der nächst Gospersgrün in der Richtung auf Schönfels in den Berg hineingeht, und gelangten ebenfalls bis in einen größeren, ganz glatt bearbeiteten Raum... An diesen beiden vorläufigen Endpunkten gaben beide Expeditionen ihre mit ziemlichen Mühsalen und Unbequemlichkeiten verbundenen Nachforschungen auf, so daß man also noch nicht alle Geheimnisse dieses Ganges kennt...“

Diese Expeditionen erfolgten tatsächlich, und zwar im Sommer des Jahres 1903. Das Ergebnis war und blieb jedoch völlig negativ. Dieser angebliche Gang birgt aber keinerlei „Geheimnisse“, zumal es ihn in dieser Länge gar nicht gibt. An dem einen „Ende“ handelt es sich nämlich um die Gänge unter dem Lichtensteiner Schloß, die ebenso in ihrer Ausdehnung begrenzt sind wie die unter dem Glauchauer Schloß und wie es (in schöner Parallele zu Glauchau) unter den Häusern des Lichtensteiner

Stadtkernes noch eine ganze Anzahl einzelner Anlagen gibt. Am anderen „Ende“, in Gospersgrün, hatte man einst einen kleinen Versuchsstollen auf Eisenerze angelegt. Beides hat nichts miteinander zu tun, und zwischen beiden – die Entfernung beträgt von einem zum anderen „Endpunkt“ rund 20 km – liegt das Muldental, unter dem ein solch langer Gang hätte gar nicht angelegt werden können. Im übrigen ließe sich auch keinerlei Notwendigkeit für eine derartige Verbindung finden. Einzig und allein von der Feststellung ausgehend, daß sich sowohl in Lichtenstein als auch bei Gospersgrün Eingänge befinden, hatte man leichtfertig und völlig unbegründet an diese technisch unmögliche Verbindung gedacht und ließ sie stillschweigend zur Tatsache werden. Eine ganze Reihe von Zeitungen haben unter fast wörtlicher Beibehaltung des oben zitierten Textes über eine Spanne von rund 30 Jahren immer wieder von dem Gang berichtet, „der die beiden Städte . . . miteinander verbindet“ [z. B. 136, 153, 195, 200, 202]!

3.2. DICHTUNG UND WAHRHEIT

Im Titel dieses Heftes wurde mit Absicht vermieden, die Bezeichnung „unterirdischer Gang“ anzuwenden, obgleich sonst von ihr reger Gebrauch gemacht wird. Dem Begriff „unterirdischer Gang“ fehlt eine einheitliche Anwendung in der Literatur und im Sprachgebrauch. Das heißt, es werden viele verschiedenartige Anlagen in dieser Weise benannt, sie haben oft nur gemeinsam, daß sie unter der Erde liegen. Solche unterirdischen Gänge sollen der Sage nach meist den Zweck haben, daß man von einer Ortschaft zur anderen, von einem Gebäude zum anderen oder zu Klöstern bzw. Burgen gehen kann, ohne gesehen zu werden.

Stellt man all diese angeblichen unterirdischen Gänge zusammen, wie sie in Sagen und alten Zeitungsberichten zu finden sind oder die uns ältere Einwohner vieler Ortschaften zu berichten wissen, dann ergibt sich allein bei der Berücksichtigung der verbreitetsten und häufig wiederkehrenden Angaben außer mannigfaltigen Widersprüchen und technischen Unmöglichkeiten ein Bild, auf das die Worte passen: „... Manche davon ziehen sich viele Kilometer weit verborgen durch das Land hin...“ [136]. Eine solche Zusammenstellung war jedoch nicht Selbstzweck, sondern Grundlage für eine systematische Forschungsarbeit [206]. Bedenken wir, daß in Sagen weder technische Möglichkeiten noch geologische Verhältnisse berücksichtigt werden und daß die Form des Einganges (dem meist einzig bekannten Teil einer „Höhle“) keinen Aufschluß über Art, Zweck oder Länge der Anlage gibt.

Bei der Überprüfung der angeblichen unterirdischen Gänge Sachsens (einschließlich Ostthüringens) kommt man zu der Feststellung, daß eine große Zahl alter und einst meist bedeutungsloser Bergwerksstollen Gelegenheit zur Bildung solcher Sagen und Vermutungen gab (und teilweise noch gibt). Ein älterer Einwohner einer kleinen Stadt im Bezirk Leipzig führte uns vor einigen Jahren in seinen angeblich „sehr langen“ Bergkeller, in dessen vorderstem Teil er die Kartoffeln lagerte. Als wir ihn bis zum Ende des schmalen, aber nur 19 m langen, in der Mitte durch eine Tür geteilten und dann im gewachsenen Gestein endenden Kellers mitnahmen, sagte er: „Soweit hinten war ich noch nie.“ Auch aus Glauchau

läßt sich Entsprechendes berichten: In einem Haus der Brüderstraße erzählten uns Einwohner, die bereits ihre Kindheit hier verlebt hatten, es seien unter ihrem Grundstück Gänge, von denen einer „bis zur Prinzenhöhle bei Hartenstein“ führen müsse. Sie gaben jedoch zu, noch niemals selbst diese Gänge bis zu ihrem Endpunkt verfolgt zu haben.

Neben mündlichen Oberlieferungen und Sagen sind viele Zeitungsberichte vor allem älteren Datums erschienen, in denen Vermutungen eines Berichterstatters zur Tatsache erhoben werden. Beim Studium solcher Berichte macht man häufig die Feststellung, daß spätere Autoren gewisse Textstellen (zum Teil sogar wörtlich) immer wieder übernahmen. Ein großer Teil dieser Berichte erschien anonym! Kaum einer aber machte sich bisher die Mühe, all diese Berichte miteinander zu vergleichen und – was das wichtigste ist – auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Trotz der guten Arbeit einzelner Forscher in früheren Jahren blieben die meisten unterirdischen Anlagen Sachsens weiterhin unklar und unbekannt, da die Veröffentlichungen gewöhnlich nur lokalen Charakter hatten. Eine Anregung, Nachrichten von „unterirdischen Gängen“ zu sammeln und dann systematisch zu ordnen, erfolgte 1925 in der Zeitschrift „Sächsische Heimat“ [198]. Sie hatte aber nur wenige Zuschriften zu verzeichnen und war leider sehr bald wieder vergessen. Nur eine kleine Zahl von Autoren hat bisher den Versuch unternommen,

Abb. 27: Teil eines Berichtes über Senkungen von Häusern an der Straße Hoffnung, abgedruckt im „Schönburgschen Anzeiger“ vom 5. Mai 1827.

Wie manchen hören wir nun nicht mit den Worten prahlen: „Er, mein Haus hat einmal Strecken, die gehen unten dritten, vierten Nachbar noch weg!“ und denkt damit Wunder was zu sagen; fragt man aber: sind denn die Strecken auch ausgemauert? Hört man mehrtheils „Nein!“ antworten. Da nun aber die Nachbarn zur Rechten und Linken auch Keller und auch Strecken haben, so kann man sich eine Vorstellung machen, wie unternährt auf manchen Stellen die Häuser sind!

Man gräbt sogar jetzt noch weiter! denn da auf vielen Stellen Lehm zu Grunde liegt, holt man solchen zu Reparaturen der Häuser öfters aus lieber Bequemlichkeit, öfters auch nur um einige Groschen Lohn zu ersparen, aus den Strecken und macht dadurch Uebel ärger.

So ist es auch auf der Hofnung der Fall, daß ein lehmiger Boden zu Grunde liegt und daß die Strecken sich mannigfach neben, über und unter einander durchkreuzen! Gerade auf dieser Stelle, wo der Erdfall geschah und die Häuser einstürzten, ist nun ein bedeutender Zufluß von Gassenwasser und dies verhalf kein Wunder, daß durch dessen Einströmen die dünnen Lehmdecken, die zwischen den Strecken noch waren und das Ganze halten sollten, erweichten und somit das Unglück entstand. Das wäre denn die zweite Ursache!

Bitte an edle Menschenfreunde.

Ein ebenso unerwarteter, als herber Unglücksfall hat in diesen Tagen Einige unserer Mitbürger betroffen. Höhlungen und unterirdische Gänge, welche unzweifelhaft aus unverdächtlicher Zeit stammen, von deren Existenz und Zweck Niemand der Lebenden Kenntniß besaß, sind plötzlich zusammengebrochen und haben dadurch die Zerstörung der darüber befindlichen Wohn- und sonstigen Gebäude herbeigeführt.

Deren Eigenthümer, die wenige Stunden zuvor noch für wohlhabende Einwohner unserer Stadt angesehen werden konnten, haben dadurch so gut, wie ihr ganzes Vermögen eingebüßt, und stehen trostlos am Grabe ihres Eigenthumes.

Ein Grab aber ist es in der That zu nennen! Denn nicht nur müssen die Gebäude völlig abgetragen werden, sondern es ist auch der Baugrund nach den bis jetzt vorgenommenen, oberflächlichen Untersuchungen erst in einer Tiefe von mindestens 20 Ellen, wenn nicht noch tiefer zu finden, der Wiederaufbau jener Häuser also äußerst schwierig und kostspielig. Unterstützung aus öffentlichen Cassen haben die Besitzer nach Lage der Sache natürlich nicht zu beanspruchen oder zu erwarten.

Im Namen der Bedrängten gestatten wir uns daher, diesen so oft schon mit Erfolg eingeschlagenen Weg zu betreten und an mitleidende Herzen edler Menschenfreunde die dringende Bitte zu richten, die wahrhaft traurige Lage jener Unglücklichen durch milde Gaben zu lindern, zu deren Annahme wir uns hiermit bereit erklären.

Glauchau, am 1. März 1860.

Der Stadt-Rath.
Martini, Bürgermeister.

Abb. 1: „Bitte an edle Menschenfreunde“ nach den Häuserzerstörungen auf der jetzigen Marktstraße, veröffentlicht am 3. März 1860 im „Glauchauer Anzeiger“.

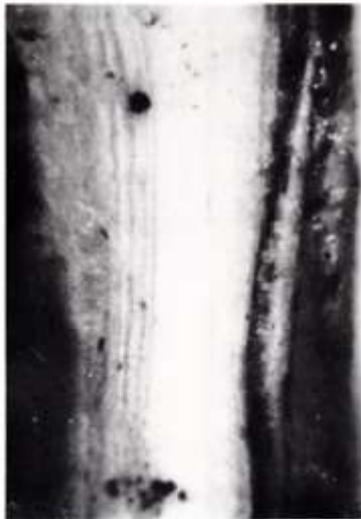


Abb. 28

Fig. 1 (oben links): Querschnitt durch einen Kalksinter. Vergrößerung 1 : 20, rechter Bildrand rotliegendes, links graue Schichten;
Fig. 2 (oben rechts): Dunkle (rosthaltige) Zonen bei stärkerer Vergrößerung, 1 : 120; Schichten von Rostteilchen im weißen Kalkit;
Fig. 3 (unten links): Holzkohlesplinter zwischen rotliegendem und Kalkit, 1 : 10;
Fig. 4 (unten Mitte): In der obersten Sinterschicht eingeschlossener Käfer, 1 : 10;
Fig. 5 (unten rechts): Verkahlte Holzteilchen von den Holzkohlesplintern von Fig. 3 bei stärkerer Vergrößerung, 1 : 200.





Abb. 28

Fig. 1 (oben links): Querschnitt durch einen Kalksinter. Vergrößerung 1 : 20, rechter Bildrand Rotliegendes, links graue Schichten;
Fig. 2 (oben rechts): Dunkle (rußhaltige) Zonen bei stärkerer Vergrößerung, 1 : 120; Schichten von Rußteilchen im weißen Kalzit;
Fig. 3 (unten links): Holzkohlesplinter zwischen Rotliegendem und Kalzit, 1 : 10;
Fig. 4 (unten Mitte): In der obersten Sinterschicht eingeschlossener Käfer, 1 : 10;
Fig. 5 (unten rechts): Verkohlte Holzteilchen von den Holzkohlesplintern von Fig. 3 bei stärkerer Vergrößerung, 1 : 200.



Ausschnitt Abb. 28 von Seite x, zur Vergrößerung

Romantik, Phantasie und technische Unmöglichkeiten der angeblichen unterirdischen „Ferngänge“ objektiv zu betrachten und zu diesen Dingen kritisch Stellung zu nehmen (z. B. 152, 206, 207, 212). Leider noch viel zu wenig, obwohl es dazu wirklich an der Zeit ist!

Wichtig ist es, den Berichten über unterirdische Anlagen Zeichnungen oder fotografische Abbildungen beizufügen. Erst dann wird es dem Leser möglich, das nicht Erlebte sichtbar vor sich zu haben und damit einer stets vergrößerten (weil vergleichslosen) Phantasie Einhalt zu gebieten. Man darf hierbei aber nicht vergessen, daß auch eine Fotografie zu falschen Vorstellungen Anlaß geben kann. Zur Aufnahme in den zum Teil außerordentlich engen und kurzen Räumlichkeiten muß fast stets ein Weitwinkelobjektiv Verwendung finden. Dadurch verändert sich in der Wiedergabe die Perspektive so, daß der Betrachter größere Räume wahrzunehmen glaubt. Diese Überdimensionierung wird noch begünstigt, wenn eine Bezugsgröße fehlt. Ein uns bekannter Gegenstand ist kaum auf solchen Bildern zu sehen, er würde aber den Größenvergleich ermöglichen. Personen wären hierfür am geeignetsten (Abb. 16). Sie werden jedoch nur selten mit abgebildet, weil sie bei der meist notwendigen mehrfachen Belichtung schwer zu erfassen sind und außerdem oft wesentliche Teile der darzustellenden Räumlichkeiten verdecken.

Berichten uns Einwohner von dem Besuch einer unterirdischen Anlage in ihrer Jugendzeit, so wird das Beschriebene fast stets größer und geräumiger dargestellt als eine Nachprüfung ergibt. Diese Erscheinung trifft man häufig an. Sie ist auch nicht spezifisch für Höhlen und unterirdische Gänge, sondern betrifft alle Erinnerungen an Raum- und Größenverhältnisse über längere Zeitspannen hinweg, besonders wenn das Erlebnis im Kindes- oder Jugendalter lag.

Nur selten liegen den mündlichen Berichten Längenmessungen zugrunde: man schätzte die Länge oder zählte die Schritte. In nur ungenügend beleuchteten Räumen fallen aber diese geschätzten Maße zu groß aus. Selbst die Schrittzahl ist kein verlässliches Maß, da man auf dem dunklen und feuchten Boden unwillkürlich kleinere Schritte macht als auf der Straße. Auch aus der Zeit, die man zum Durchwandern unterirdischer Strecken benötigt, lassen sich keine brauchbaren Rückschlüsse auf deren Länge ziehen. In ungewohnter Umgebung ist man oft schwer imstande, sich in Richtung und Länge zu orientieren. Leider ist schon mancher Unfug in unterirdischen Anlagen verübt worden, es erscheint dadurch nicht verwunderlich, daß viele Grundstücksbesitzer das Betreten nicht gestatten. Durch niederbrechendes Gestein sind bereits Unfälle vorgekommen, die zur Vorsicht mahnen und zum Vermauern oder Verschließen Anlaß gaben.

Die Art der Beleuchtung hat wesentlichen Einfluß auf den Eindruck, den der Betrachter in unterirdischen Anlagen erhält. Bei mangelhafter Beleuchtung tritt neben oft erheblichen Orientierungsschwierigkeiten die Erscheinung der Längenüberschätzung auf. Dunkles Gestein – dazu zählt das „Rotliegende“ der Glauchauer Gänge – verschluckt viel Licht. Irgendein weißer Gegenstand tritt dann um so deutlicher in oft ganz überraschender Helligkeit hervor. Das kann ein harmloses Stück Papier sein, etwas Kalksinter (Abb. 7) oder weißer Schimmel, der sich auf einem Stück alten Holzes gebildet hat.

26

Eigenartig sind auch Erscheinungen, die durch akustische Effekte hervorgerufen werden. Je nach Größe, Beschaffenheit der Wände und Gesteinsmaterial haben unterirdische Gänge einen mehr oder weniger starken Nachhall. Durch die röhrenartige Form der Gänge bedingt, werden höhere Töne noch verhältnismäßig gut wiedergegeben. Je tiefer aber die Töne sind, desto größer ist der Nachhall, der dann oft als dumpfes Geräusch „stehenbleibt“. Man kann das deutlich beobachten, wenn man sich in einem der Gänge unterhält. Entferntere Geräusche, etwa der durch die Kellertreppe leise hereindringende Straßenlärm, werden in der angegebenen Weise verzerrt und erscheinen uns dann ganz ungewohnt. Hinzu kommt noch, daß es normalerweise in den Gängen völlig still ist und daß wir beim vorsichtigen Entlangschreiten unsere Sinnesorgane erst recht anstrengen, um alles Sichtbare und Hörbare zu erfassen. Ganz merkwürdig klingt es, wenn in einiger Entfernung Wasser auf den Boden oder auf stehendes Wasser tropft. Durch den Nachhall können die eigenartigsten Eindrücke hervorgerufen werden, es kann vorkommen, daß man flüsternde Stimmen zu hören glaubt, die sich dann als tropfendes Wasser entpuppen. In einigen Glauchauer Kellerstrecken, die bis unter die Straße führen, hört man auch deutlich jedes Fahrzeug darüberrollen (diese Beobachtung kann man in gleicher Weise auch in Lommatzcher und Zeitzer Gängen machen).

Unsere Sinnesorgane können in solch ungewohnter Umgebung allerlei Täuschungen unterliegen, so daß alle Schätzungen durch einwandfreie Messungen ersetzt werden müssen.

3.3. KELLERSTRECKEN, „HÖHLER“ UND BERGKELLER

Die Benennung „unterirdischer Gang“ für die uns hier speziell interessierenden unterirdischen Anlagen Glauchaus und anderer Städte ist nicht die ursprüngliche Bezeichnung, sondern erst relativ spät eingeführt und verwendet worden. Sie findet sich erst etwa seit Beginn des 19. Jahrhunderts, während wir in älteren Aufzeichnungen (Chroniken, Stadtbüchern, Urkunden, Verträgen und dergleichen) vergeblich danach suchen. Daraus wurde fälschlicherweise öfters gefolgert, daß keinerlei Nachrichten oder Hinweise existieren, die uns Auskunft über Bestehen oder frühere Verwendung unserer „unterirdischen Gänge“ geben könnten.

In Chroniken und Stadtbüchern lesen wir meist das einfache Wort „Keller“. Sowohl in Glauchau [10] als auch in anderen Städten ist das über lange Zeiträume hinweg, teilweise bis ins 15. Jahrhundert zurück, feststellbar. Aus den Beschreibungen (unterster Keller, tiefster Keller oder Keller-„Strecke“) geht aber hervor, daß es sich nicht um den normalen Hauskeller in erster Tiefe handeln kann (der oft als „das Gewölbe“ bezeichnet wird, vielerorts aber auch gar nicht vorhanden ist), sondern um unsere „Gänge“. Als „Keller“ werden jedoch nicht nur die unter Häusern verlaufenden Strecken bezeichnet (sogenannte „Hauskeller“), sondern auch die „Bergkeller“, die in manchen Orten eine besondere Gruppe darstellen.

Neben der Bezeichnung „Keller“ tritt noch eine zweite auf, sowohl in Ostthüringen als auch gelegentlich in Mittelsachsen. Es ist der Name „Höhler“. Er wird in

gleicher Weise als Einzahl oder Mehrzahl verwendet. Die Schreibweise ist verschieden: statt „Höhler“ auch „Höler“, „Hähler“ und „Hehler“. Besonders in Gera und Zeitz (169, 173), aber auch in Burgstädt (164, 165) und anderen Orten war dieser Name üblich. Er entspricht dem Begriff „Gang“ im Sinne unserer Hauskeller-Strecken. Neben diesen alten Namen („Keller“, „Kellerstrecke“, „Höhler“) sind neue gebildet worden (dazu gehört ja schon „Gang“), vor allem, um einzelne Teile dieser unterirdischen Anlagen näher bezeichnen zu können. So ist von „Höhlen“ und „Höhlungen“ die Rede, es haben sich ja sogar einige Arbeitsgruppen als „Höhlenforscher“ bezeichnet (wie z. B. in Lichtenstein und Meerane um 1903). Der Begriff „Gangkunde“, der einst für dieses Arbeitsgebiet geprägt werden sollte, ist aus sprachlichen und fachlichen Gründen abzulehnen. Im Kreis zurücklaufende Strecken wurden gelegentlich als „Vexiergänge“ bezeichnet, zufällige oder absichtliche Durchbrüche zu benachbarten Anlagen als „Fuchslöcher“ und „Kriechgänge“. Diese und noch andere Namen entstanden hauptsächlich in den Jahren der regen Entdeckungs- und Forschungstätigkeit, meist durch phantasievolle Vorstellungen.

3.4. NICHT NUR IN GLAUCHAU

Eine vergleichende Betrachtung der Kellerstrecken, Höhler und Bergkeller unter den Stadtkernen in Ostthüringen, West- und Mittelsachsen ermöglicht Aussagen über das Verbreitungsgebiet und den jeweiligen „Baustil“. Erst danach kann man zur Unterscheidung verschiedener Arten von „Gängen“ kommen, und dann lassen sich auch Fragen lokaler Natur behandeln.

Wenn diejenigen unterirdischen Anlagen, wie sie sich auch in Glauchau finden (also die unter Häusern liegenden tiefen Kellerstrecken, dann die Bergkeller, die es einzeln oder reihenweise sowohl innerhalb als auch außerhalb von Ortschaften gibt), in eine Kartenskizze eingetragen werden, ergibt sich die als Abbildung 29 dargestellte Übersicht. Diese stellt nur einen Ausschnitt dar, um das westsächsische Gebiet deutlicher werden zu lassen. Der Übersichtlichkeit wegen sind außer den häufigen Vorkommen nur einige besonders bemerkenswerte Einzelanlagen verzeichnet.

Es folgen nun, allerdings nur stichwortartig, einige Angaben über die in anderen Städten vorkommenden „Gänge“, die uns Vergleiche mit den Glauchauer Kellerstrecken ermöglichen.

Unter den Häusern von Lichtenstein verlaufen mehr als 30 Kelleranlagen, ebenfalls im Rotliegenden, jedoch in einem festeren Konglomerat als in Glauchau, so daß es hier nicht zu Senkungen kam (171).

In Lommatzsch sind die Kellerstrecken in Lößlehm gestochen, wie in Glauchau meist mit Ziegelsteinen ausgewölbt und liegen unter Haus- und Gartengrundstücken. Es lassen sich dort rund 80 Anlagen nachweisen (182).

Im Stadtkern von Altenburg fanden sich ebenfalls eine große Anzahl von Kellerstrecken, in ihrem Grundriß denen von Glauchau und den Nachbarstädten ähnlich. Sie waren im Lößlehm angelegt, mußten aber wegen ihrer Bauqualität um 1936/37 fast vollzählig verfüllt werden und sind dadurch unzugänglich geworden (167, 168).

Auch unter den Häusern des Geraer Stadtkernes verlaufen zahlreiche Kellergänge. Sie sind im Zechstein an-

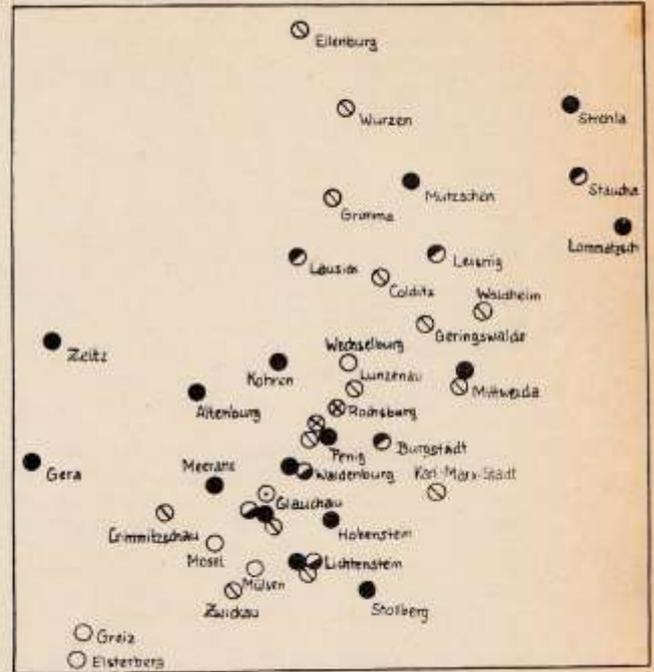


Abb. 29: Übersicht über die Verteilung von Gängen in Mittel- und Westsachsen.

gelegt, haben wieder fast die gleichen Formen im Grundriß wie die Glauchauer, Lichtensteiner und Altenburger Gänge und sind zum Teil mit Ziegelsteinen ausgemauert. Man bezeichnet sie hier gewöhnlich als „Höhler“ (173, 179).

In Zeitz gibt es über 80 einzelne, den vorhin genannten ähnliche Kelleranlagen unter den Häusern des Stadtkernes (169). Diese Keller werden gegenwärtig wieder durchforscht (188), eine Strecke ist dabei kürzlich überhaupt erst entdeckt worden.

Die Meeraner Gänge verlaufen in einer sandsteinartigen Rotliegendenschicht und sind (wie in Glauchau) über die durch Lößlehm führenden und mit Ziegelsteinen ausgewölbten Treppen der Häuser zugänglich. In diesen Gängen finden sich kurze Nischen, oft auf einem stufenförmigen Absatz (160).

In Mittweida liegen die Keller hauptsächlich am Kirchberg. Zum Teil sind sie als Bergkeller angelegt, viele

sind aber auch durch die Keller der Häuser erreichbar. Der Querschnitt dieser Keller ist etwas anders als in Glauchau: die Höhe beträgt (wie in Glauchau) im Durchschnitt 1,80 m, die Breite jedoch 3 m bis 3,50 m. Diese breite Gewölbeform konnte des festen Gesteins wegen ohne Bedenken gewählt werden, denn die Mittweidaer Keller liegen im Granit. Senkungen waren hier nie zu verzeichnen.

Kellerstrecken in mehr oder weniger großer Tiefe unter den Häusern gibt es weiterhin in Plauen, Greiz, Waldenburg, Penig, Kohren, Colditz, Mutzschen, Strehla und sogar in Görlitz [180], Weimar, Nürnberg sowie Bayreuth [185], um nur einige von den weiter entfernt liegenden Städten zu nennen. Interessant sind auch die Gänge unter der Stadt Klodzko, VR Polen [186], die, der Beschreibung nach, denen von Glauchau ähneln.

Für die Bergkeller lassen sich folgende Beispiele anführen:

In Lichtenstein sind rund 20 Bergkeller am Fuß des Schloßberges angelegt. Wegen des harten, grobkörnigen Rotliegendkonglomerates war hier fast überall eine Auswölbung entbehrlich. Die Grundrisse dieser Bergkeller (mit ihren Nischen und Verzweigungen) ähneln denen der Kellerstrecken unter den Häusern. Ob deshalb hier eine so scharfe Trennung zwischen den Strecken unter den Häusern und den Bergkellern angebracht ist, wie sie Fischer [171] vertritt, erscheint fraglich, muß aber zunächst dahingestellt bleiben. Es wäre jedoch naheliegend, wenn bei der Anlage der Keller in den Grundstücken, bei denen sich ein Bergabhang befand, der Einfachheit halber die Form des Bergkellers gewählt worden wäre. Tatsächlich finden sich unter derartigen Häusern keine Kellerstrecken.

In Karl-Marx-Stadt gibt es einmal die großzügig angelegten Bergkeller im Osthang des Kafzberges, außerdem verzweigte Strecken an der Stollberger Straße und Strecken (mit Nischen) unter dem „Kellerhaus“ [187].

In Zwickau wurden zum Beginn des 16. Jahrhunderts am rechten Muldenufer, beiderseits der Bierbrücke, über 60 Bergkeller im Rotliegenden angelegt.

In Penig gibt es sowohl Kellerstrecken unter den Häusern der Innenstadt als auch Bergkeller im Glimmerschiefer am linken Muldenufer. Das „Labyrinth“ im Kellerberg gehört zu den größten Anlagen dieser Art: es stellt einen langen zweigeschossigen Bergkeller mit zahlreichen Nischen und Verzweigungen dar [159, 162].

Die Stollberger Bergkeller sind im Phyllit angelegt, von ihnen sind noch 9 erhalten. Ihr Querschnitt zeigt meist eine unsymmetrische Form, da man beim Bau die Gesteinsschichten ihrem Einfallen nach (d. h. ihrer Neigung entsprechend) herausgearbeitet hat.

Auch die Bergkeller lassen sich viel weiter als in dem Gebiet unserer Kartenskizze verfolgen. Ganze Reihen nebeneinander liegender Bergkeller mit zum Teil schönen Türstöcken finden sich nicht nur bis Mittel- und Ostsachsen hinein, sondern vor allem auch in Dörfern Südwestthüringens und anderer Landesteile.

Kommen wir zurück zu den Kellern Sachsens. Wir nannten bisher solche unter den Häusern der Stadtkerne und als zweite Gruppe die Bergkeller. Zu den unter Grundstücken liegenden Gängen müssen wir noch diejenigen nachtragen, die sich unter ehemaligen Schlössern befinden. Sie unterscheiden sich im allgemeinen nicht in der

Form, zeigen aber oftmals eine bessere Qualität ihrer Ausführung. Interessant ist auch die Feststellung, daß diese Anlagen in vielen Fällen mit dem Brunnen in Verbindung stehen, nicht alle aber haben einen Ausgang bzw. die Mündung eines Abflusses ins Freie. Manchmal ist dieser „Ausgang“ erst in jüngerer Zeit und weniger sorgfältig angelegt als das eigentliche „Gangsystem“. Neben Glauchau seien die Schlösser Lichtenstein und Waldenburg erwähnt.

Eine etwas aus der „Norm“ fallende unterirdische Anlage enthält nur der nördliche Ausläufer des Scherberges in Glauchau (vgl. Abschnitt 2.2.10.). Sie weist in ihrem Grundriß einige Abweichungen von den sonst nur in wenigen Varianten wiederkehrenden Formen der Haus- und Bergkeller auf. Einen Vergleich finden wir höchstens mit den Gängen unter der Burg Pottenstein (hinsichtlich dieses Vergleiches müssen wir uns auf die von O. Piper [192] veröffentlichte Zeichnung verlassen).

Die wichtigsten Formen der Keller Sachsens und Ostthüringens lassen sich auf die in Abbildung 30 dargestellten vereinfachten Grundrisse zurückführen, wobei keinesfalls eine schematische Klassifizierung vorgenommen werden soll. Trotzdem finden sich diese Grundformen oft in größerer Anzahl wieder. Für Glauchau, Lichtenstein, Waldenburg und Penig ist besonders der Hauptgang mit mehreren kurzen Seitennischen, die sich paarweise gegenüberstehen, bemerkenswert (Abb. 30b). Oft tritt auch die Form des in sich zurücklaufenden Ganges auf (Abb. 30c), z. B. in Mosel, Lichtenstein und Stollberg. In Stollberg gibt es auch einfachere Keller mit kreuzförmigem Grundriß (Abb. 30d). Ähnliche Anlagen, jedoch mit vier abzweigenden Strecken, findet man in Lommatzsch (Abb. 30e). Gewöhnliche Bergkeller, wie die in Zwickau und Mittweida, sind meist breiter und haben nur selten Abzweige. Die Länge der Strecken kann sehr unterschiedlich sein. Es finden sich auch alle Übergänge zwischen den angegebenen Grundformen, von einfachen Verzweigungen bis zu großen, kompliziert und unregelmäßig erscheinenden Anlagen.

Zu einem falschen Urteil führten aber die Versuche, von den unterirdischen Anlagen eines Ortes auf allgemeingültige Verhältnisse schließen zu wollen. Lokale Besonderheiten ergeben dann falsche Verallgemeinerungen. So wurde z. B. vor einigen Jahren anlässlich zweier öffentlicher Ausspracheabende über die „unterirdischen Gänge“ in Lommatzsch gefragt, ob diese Gänge zur Gewinnung von Baumaterial geschaffen worden seien, da die Lommatzscher Kellerstrecken im Lößlehm angelegt sind. Man hätte dort keine Kenntnis von ähnlichen Anlagen anderer Städte. Solche lokalen Urteile entstanden vor allem aus dem Mangel an Veröffentlichungen über das Verbreitungsgebiet der verschiedenen Gangformen.

Sogar Flur- und Straßennamen können Hinweise auf das Vorhandensein von „Kellern“ (meist Bergkeller) geben. So befinden sich z. B. in unserer näheren und weiteren Umgebung einige „Kellerberge“: der Kellerberg bei Penig [172], der Kellerberg bei Waldheim, der Hauskellerberg bei Geringswalde. Weiterhin gibt es in Kohren eine Kellergasse (hinter deren Häusern einige Bergkeller liegen), in Karl-Marx-Stadt den Kellerweg und in Zwickau die Straße An den Bergkellern. Auch eine Reihe von Gaststätten stehen (allerdings nicht in allen Fällen) mit dem Vorhandensein von Bergkellern in Zusammenhang.

4. Über Verwendung und Entstehung der Gänge

4.1. ÜBERSICHT

Aus der Geschichte der Erforschung der Glauchauer Gänge ließ sich bereits erschen, daß verschiedene Meinungen über Alter und Zweck dieser Anlagen auftraten. Man war seinerzeit bestrebt, zwischen zwei vermutlich in Frage kommenden Verwendungsmöglichkeiten der Gänge zu entscheiden, welche die wirkliche gewesen sei, die zugleich für ihren Ursprung Anlaß war. Man glaubte weiterhin, sie seien alle in einer Zeitperiode entstanden. Es hieß damals „... die Akten schweigen beharrlich...“. So wurde versucht, durch Theorien das Fehlende zu ersetzen. Während man anfangs Apel vorwarf, daß er die technische Seite der Gänge zu stark in den Vordergrund gestellt habe, so verfiel man später in den Fehler, an technisch unmögliche, hypothetische Gänge zu „glauben“. Bleiben wir aber zunächst bei den Fragen über Alter und Zweck unserer unterirdischen Anlagen.

In ihrer Formgebung (ihrem Baustil, wenn man so sagen darf) sind die Gänge nicht völlig willkürlich. Sie zeigen, zumindest innerhalb ein und derselben Stadt, eine gewisse Gleichmäßigkeit, als ob ein Baumeister die Leitung innegehabt hätte. Das gilt sowohl für die „Gänge“ in Glauchau als auch für die „Keller“ und „Höhlen“ anderer Städte. Auf typische Formen des Grundrisses war schon hingewiesen worden (Abschnitt 3.4.). Einige der Formen (z. B. die sogenannten „Nischen“) sind auch in mehreren anderen Ortschaften wiederzufinden. Die bauliche Ausführung mag viele Jahre oder Jahrzehnte gedauert haben, vor allen Dingen ist sie bei genauerer Betrachtung oft recht sorgfältig. Nicht etwa nur unter den Schlössern, wie wir am Beispiel der sauber gezogenen Firstlinien und des Pflasters unter dem Schloß Hinterglauchau gezeigt hatten, sondern auch unter manchem einfachen Haus des Stadtinneren, wo freilich Benutzung, Ausbesserung und vor allem der Verfall viele Spuren verwischt haben. Man hat nicht den Eindruck, daß die Gänge „in Eile“ angelegt seien. Höchstens einzelne Strecken, die aber dann auch aus dem Bild der einfachen, grundstücksgebundenen Keller herausragen, scheinen flüchtiger (und wahrscheinlich auch erst später) geschaffen worden zu sein.

In Lommatzsch beispielsweise gibt es einige Strecken unter den Grundstücken am Markt und der Meißner Straße, wo die Oberfläche des im Lößlehm angelegten Rundbogengewölbes¹¹ sehr sauber geglättet und sogar sorgfältig mit einer sehr dünnen, teilweise noch gut erhaltenen Kalkputzschicht überstrichen ist.

Weil gerade Lommatzsch erwähnt wurde, sei nochmals betont, daß die dortigen Gänge nicht, wie vielfach vermutet wurde, zur Lehmgewinnung angelegt worden sind. Das wird schon allein durch das Vorhandensein von so vielen und langen Gängen in anderen, nutzlosen Gesteinen (Rotliegendes, Phyllit, Glimmerschiefer usw.) bewiesen. Die Entnahme von Lehm ist eine völlig sekundäre, jedoch nicht ungefährliche Begleiterscheinung in Lommatzsch wie in Glauchau.

Aus den gleichen Gründen ist auch die mehrfach geäußerte Meinung, der Bergbau sei der Ursprung der vielen kellerartigen Strecken gewesen, von der Hand zu weisen. Auch in neuerer Zeit taucht diese Vermutung gelegentlich auf (z. B. 183). Eine andere (aber bis jetzt ebenfalls noch nicht entschiedene) Frage ist die Möglich-

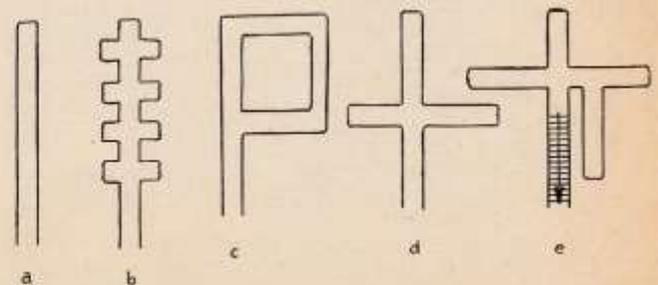
keit, daß Bergleute beim Bau der Kellerstrecken mit tätig waren. Diese Annahme hat durchaus etwas für sich.

Noch einmal muß auf die Lommatzsch Gänge aufmerksam gemacht werden. Hinter den Häusern am Markt verläuft unter einem Gartengrundstück eine längere Strecke. Diese enthält einige zum Teil verschüttete Abzweige, zeigt aber auch schon Verfallserscheinungen: heruntergebrochener Lehm an einer Stelle, die nicht mit Ziegelsteinen ausgewölbt ist, und deshalb erwähnen wir jetzt diese Anlage, findet sich fast am Ende der Hauptstrecke. Dort sind Buchstaben, unleserliche Zeichen und Jahreszahlen in das Lehmgewölbe geschnitten. Diese Aufzeichnungen, die ihrer Form nach als echt angesehen werden dürfen, sind leider nicht mehr allzu gut erhalten. Zwei von den drei Zahlen lauten 1756 und 1759. Die dritte ist beschädigt, sie könnte 1602, 1642 oder 1692 geheißen haben. Es handelt sich jedenfalls um Jahreszahlen aus Kriegszeit, so daß wir annehmen können, daß sich die Einwohner hier verborgen haben. Das sind übrigens die einzigen so alten Zahlen, die uns erhalten blieben; im Lehm waren sie ja auch leicht anzubringen. Manche Aufzeichnung mag vielleicht verschwunden sein, als nach und nach die Strecken mit Ziegelsteinen oder Bruchsteinen ausgewölbt wurden.

So sehr auch der Begriff „unterirdische Wehrbauten“ verwendet wurde, es gibt keinerlei schriftliche Nachrichten, die uns von einem lediglich vermuteten „Kampf im Kellerlabyrinth“ [102] berichten! Alles, was in dieser Hinsicht einst geschrieben wurde (und das ist nicht wenig), war Vermutung, teilweise sogar ein zur Spekulation gewordener und über das Ziel hinausgeschossener Rekonstruktionsversuch. Deshalb sollten Bezeichnungen wie „Wehrbauten“, „Irrgänge“, „Fluchröhren“, „Fuchslöcher“, „Vexiergänge“ und dergleichen vermieden werden, denn sie geben Anlaß zu falschen und einseitigen Vorstellungen. Zufluchtstätten aber können wir unsere Gänge mit größerer Wahrscheinlichkeit nennen, obwohl es auch hierfür nur wenige Anhaltspunkte gibt. Aus dem 19. Jahrhundert wird auch berichtet (H. Colditz, nach Fischer [171]), daß man bei Stadtbränden wertvollen Hausrat in die Gänge gebracht und dort geborgen habe. Ob das auch schon früher der Fall war? Stadtbrände waren ja relativ häufig und die im Gestein angelegten Strecken oft die einzige Rettungsmöglichkeit für wertvolle Dinge in diesen engen Gassen.

Die wenigen Funde, die man in den unterirdischen An-

Abb. 30: Vereinfachte Darstellung typischer Grundrissformen von Gängen aus Glauchau und anderen Städten.



lagen gemacht hat, lassen ebenfalls keine Schlüsse auf das Alter zu, da sie auch bei Hausumbauten, Ausbesserungen der Strecken, Stadtbränden oder aus anderen Gründen dorthin gelangt sein können. Als Funde sind im wesentlichen nur einige Scherben aus Lommatzscher Gängen genannt worden [155] sowie ein Schlußstein mit der Jahreszahl 1566, der in einer der Altenburger Strecken in der Wand eingemauert war.¹²

Es muß aber noch von einem weiteren Verwendungszweck der alten Kellerstrecken gesprochen werden: von ihrer Verwendung als „Wirtschaftskeller“. Hierfür liegen wesentlich mehr schriftliche Nachrichten vor, obwohl sie wiederum nicht bis zum „Anfang“ zurückreichen. Man wußte schon von alters her die gleichmäßige und kühle Temperatur von in die Erde gegrabenen Kellern zu schätzen und hat sie zum Lagern von Bier, Wein und anderen Lebensmitteln benutzt.

Wie die Brauordnungen und sonstige das Brauwesen betreffende Akten bezeugen, war einst die Herstellung des Bieres, der Reihenschank, die Menge der „Gebräude“¹⁶ sowie die Erhaltung der Qualität des Bieres von größerer Wichtigkeit, als man heute annehmen möchte. Man darf allerdings dieses Bier hinsichtlich seiner Stärke nicht mit unserem heutigen vergleichen, außerdem waren andere jetzt übliche Getränke, wie Tee, Kaffee usw., noch unbekannt. Im Zusammenhang mit der Brauberechtigung hören wir mehrfach von „Kellern“, „Bergkellern“ und von „Höhlern“. Vor allem sind es die Bergkeller, von denen bei der Bierlagerung berichtet wird. Aus Lichtenstein erfahren wir [148]: „... In früheren Zeiten muß, nach denen, in und außer der Stadt befindlichen Felsenkellern zu urtheilen, die Brauerei sehr stark betrieben worden seyn...“ Ähnliches wird auch über die Bergkeller der Städte Penig [149] und Eilenburg [147] gesagt. Die letzteren sind um 1525 angelegt worden. Der Bau von Bergkellern anderer Städte fällt ebenfalls in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts. Das hängt mit der Umstellung von dem zum sofortigen Verbrauch bestimmten Dünnbier zu dem länger haltbaren Lagerbier zusammen [191, 194]. So wird das Jahr 1511 in mehreren Städten als Beginn der Herstellung größerer Bergkeller genannt: Penig [149, 166], Zwickau mit seinen rund 60 Bergkellern am rechten Muldenufer [142, 194] sowie weitere Bergkeller am Rande anderer Städte.

Wir erfahren aber auch, daß es bereits vor der Herstellung der nun größeren und leichter zugänglichen Bergkeller schon andere, ähnlich geformte Keller innerhalb der Städte gegeben hat. Einträge in das Peniger Stadtbuch (nach Sebastian Meyers Chronik) liegen aus den Jahren 1455 (Abkauf einer Kellerstrecke) und 1349 vor. Die letztere lautet: „... Irer substans vnd natur nach sein sie frisch und küle, dorin man sommerzeit das Bier legt und behellt, welches do edel vnd kestlich thut bleiben...“ Auch 1494 werden die unter den Häusern der Peniger Innenstadt verlaufenden Keller noch einmal erwähnt [166]. Interessant ist für uns noch eine Nachricht aus Gera. Und zwar ist im Jahre 1487 die Rede von „Höhlerbier“. Man machte dort einen Unterschied zwischen den Kellern und den Höhlern (die demzufolge zu dieser Zeit schon bestanden haben müssen!). So wird noch im Jahre 1833 berichtet, daß das Höhlerbier einen Pfennig die Kanne teurer verkauft werden darf als das Kellerbier [169].

Eine weitere, die Qualität des Bieres betreffende Nachricht ist uns aus Lommatzsch überliefert. Valentin Lossius

schreibt in seiner 1629 gedruckten Chronik: „... Die Stadt braut auch ein sehr gut und gesund Bier und ist zu verwundern, daß fast alle Bürger Keller haben, so in frischen Lehm geschnitten und darin kein Stein gebraucht worden (als allein zu den Kellerhälsen). Daher Sommers Zeiten und in heißesten Sommertagen das Bier und Getränke dermaßen frisch, daß es an die Zähne kältet und nicht leichtlich wandelbar wird...“ In Lommatzsch aber gibt es unter den Häusern außer den in Bruchsteinen errichteten Hauskellern (die teilweise recht jung sind und erst beim Neubau der Häuser nach und nach mit entstanden) nur noch die „in Lehm geschnittenen“ Gänge unter den Grundstücken. Bergkeller größerer Form sind hier nicht vorhanden. Es besteht somit kaum ein Zweifel, welche „Keller“ Lossius gemeint hat [177, 182].

Oft ist auch die Frage erörtert worden, ob denn wirklich die tiefen, engen und schlauchförmigen „Gänge“, die „Kellerstrecken unterster Tiefe“, zu solchen wirtschaftlichen Zwecken wie Einlagerung des selbstgebrauten Bieres usw. geeignet waren (vgl. auch 4.2.3.). Eine einwandfreie Entscheidung dieser Frage ist allerdings hier kaum herbeizuführen. Aber viele der heutigen Hauskeller (in erster Tiefe) haben seinerzeit noch nicht bestanden. Erweiterungen der Strecken im Laufe der Zeit sind ebenfalls möglich gewesen, wenn der Platz nicht reichte oder andere Verwendungszwecke hinzukamen (Bergung von Hausrat bei Stadtbränden?). Andererseits kann man auch oft beobachten, daß der Zugang zu den Kellerstrecken einst anders gewesen sein muß und daß dieser Kellerhals erst später an die jetzige Treppe oder das mit dem Hausneubau entstandene Kellergewölbe angeschlossen worden ist.

4.2. HISTORISCHE NACHRICHTEN AUS GLAUCHAU

4.2.1. Allgemeines

Warum ist eigentlich in den Schönburgischen Chroniken¹³ und Urkunden nichts über die Kellerstrecken zu finden? Diese Frage wurde im Laufe der Zeit schon oft gestellt, aber ganz verschieden beantwortet. Vielfach hat man eine „Geheimhaltung“ vermutet. Aber bedenken wir, daß es nicht nur die Gänge sind, von denen keine schriftlichen Überlieferungen auffindbar sind. Auch über andere wichtige und interessante Einzelheiten des täglichen Lebens finden sich nur mangelhafte und unvollständige Überlieferungen. Ein sehr wesentlicher Grund hierfür liegt in der einstigen einseitigen Geschichtsschreibung. So sind früher nur die Geschichte des Adels und der Fürsten selbst, Rezeffangelegenheiten, diplomatische Urkunden usw. aufgezeichnet worden, niemals aber eine Geschichte des „Volkes“ und seiner Arbeit, seiner Lebensgewohnheiten. Wohl kennt man fürstliche Dekrete und deren einschränkende Maßnahmen für das Leben der Einwohner, kaum aber dieses selbst. Nachrichten darüber zu sammeln, über soziale Verhältnisse, über die in den Stadtmauern immer enger werdenden Wohnbauten usw. hielt man nicht für „würdig“. Wenn auch viele Einzelheiten über die Zahl der Einwohner, die Zahl der Häuser, über die Stadtbrände oder den Verlauf der Straßen bekannt sind, so fehlen uns doch sehr viele Kleinigkeiten zu manch baugeschichtlicher Rekonstruktion. Es sind meist Kleinigkeiten, die den Einwohnern selbstverständlich oder aber für das Leben und den Beruf

notwendig waren. Den Herrschenden schienen sie jedoch „belanglos“ und gleichgültig.

In Glauchau finden sich Erwähnungen allgemeiner Art über das Vorhandensein von Gängen erst relativ spät. August Schumanns „Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen“ enthält zunächst (im Jahre 1816) nur die „Entdeckung“ der Räuberhöhle am Schafteich, also der Scherbergänge [123], die auf eine Beschreibung im „Erzbergischen Boten“ [122] zurückgeht (vgl. hierzu 2.2.10.). Erst in den Ergänzungsbänden zu Schumanns Lexikon (im Jahre 1822 erschienen) lesen wir auch von den „unterirdischen Gängen“ der Innenstadt [124]. Ähnlich wie die Beschreibung über die Räuberhöhle dem „Erzbergischen Boten“ entnommen war, so hat hier vermutlich der Aufsatz von 1827 im „Schönburgischen Anzeiger“ als Quelle gedient [18].

In Schumanns Lexikon werden die Stadtgänge wie folgt beschrieben [124]: „... Diese Hügel bestehen aus dem rothen Todtliegenden¹⁵, in welchem man unterm Stadtberge, besonders unter der Bäckergasse, räthselhafte, zum Theil mit Quellen verschene und zu Fischhältern benutzte Höhlungen findet; diese mögen indessen wohl künstlich seyn, da auch bis zum tiefsten Keller der Superintendentur hin ein meist verfallener unterirdischer Gang führt ...“ (Abb. 31).

Ganz ähnlich lautet die Beschreibung Schiffners aus dem Jahre 1840, die wiederum auf die gleiche Quelle zurückgehen dürfte. Er schreibt [125]: „... Die von der Kirche auslaufenden unterirdischen Gänge dienen hinter der Bäckergasse als Fischhälter und sie sind noch schwerer zu deuten als jene, die aus dem in Nordosten nahen Scheerberge auslaufen ...“ (Die als „Fischhälter“ bezeichneten Wassersammelbecken wurden bei der geologischen Beschreibung des Glauchauer Untergrundes sowie bei der Besprechung einzelner Anlagen bereits mit erwähnt.)

Die Glauchauer Gänge finden sogar in der „Beschreibenden Darstellung der alten Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen“, die im Jahre 1890 erschien, Erwähnung [129]. Sie werden jedoch dort nicht als „unterirdische Gänge“, sondern als „kellerartige Strecken“ bezeichnet. Es heißt: „... Die vielen, noch vorhandenen, sich verzweigenden, kellerartigen Strecken, welche unter dem Markte und in der Bäckerstraße, von dem Superintendenturgebäude nördlich ausgehend, getrieben sind, entstanden wohl weniger für bergmännische Zwecke, als um in Kriegszeiten Hab und Gut zu bergen ...“ Wir sehen also, daß die Berichterstatter stets nur einige wenige dieser Anlagen kannten, was die Schwierigkeiten der Deutung noch erhöhte. Die eben genannte Möglichkeit, sie könnten zur Bergung von Hab und Gut gedient haben, liegt ja auch im Bereich der heute diskutierten Verwendungsmöglichkeiten. Eckardt [128] deutet mehrfach diesen Zweck für die Glauchauer Gänge an, leider fehlen Angaben, woher er diese Notizen hat.

Die älteste Erwähnung eines Kellers in Glauchau, von der wir Kenntnis haben, fällt in das Jahr 1577. Sie findet sich in den „Ambs Handelsbüch. zu Glauchau“ [2]. Anlässlich eines Grundstückskaufes wird hier ein Bergkeller erwähnt, und zwar der „... berrkeller vor dem Obren Stadtthor ...“. Dieses „Obere Stadtthor“ haben wir uns im Zug der Schloßstraße zu denken, etwa zwischen Zwinger und Großer Kirchgasse. Es teilte die Schloßstraße in eine „innere“ und „äußere“. Als vor dem Obren Stadtthor gelegener und auch im heutigen Sinne wirklicher Bergkeller käme dann nur die Anlage an der

höher ansteigt. Diese Hügel bestehen aus dem rothen Todtliegenden, in welchem man unterm Stadtberge, besonders unter der Bäckergasse, räthselhafte, zum Theil mit Quellen verschene und zu Fischhältern benutzte Höhlungen findet; diese mögen indessen wohl künstlich seyn, da auch bis zum tiefsten Keller der Superintendentur hin ein meist verfallener unterird. Gang führt. Gegen den Fischgraben fallen jene Hügel 30 — 40 E. tief ganz steil ab, u. am Stadtberge sind hier angenehme, zum Theil terrassirte, immer aber mit Stufen verschene Gärtchen angelegt, welche jedoch manchmal durch Erdfälle leiden. Dieser Stadtberg ist

Abb. 31: Erwähnung der Glauchauer Gänge in August Schumanns „Vollständigem Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen“, Band XVI (1828), Seite 118 (vgl. Anmerkung 14).

unteren Theaterstraße (neben dem Haus Nr. 34b) in Frage (vgl. 2.2.8.).

Eine weitere Nachricht von einem Glauchauer Keller stammt aus dem Jahre 1613. Sie ist ebenfalls in das Amtshandelsbuch eingetragen, betrifft aber die Lehngeldeinnahme [1]. Wir lesen folgendes¹⁶:

„Lehngeld Eingenommen Von Walb. 1613 bis Michaelis 1613 Glauchaw. Oberstadt

4 f Caspar Porner von disen Hause, so er Marten Krausen Inn Volmacht Urbann Walters umb 80 f aberkauft. cod: die.

1 f 3 gr Item Von Keller doran. so er Adam Zaschen umb 24 f abgehandelt.“

Dieser Keller muß immerhin von Wichtigkeit gewesen sein, da sein Preis fast ein Drittel des Hauspreises beträgt. Lage und Art des Kellers sind allerdings nicht beschrieben, wir erfahren wie bei vielen anderen Hinweisen nicht, ob es ein „Gewölbe“ (also oberster geräumiger Keller) ist, ein „tiefer Keller“ oder ein Bergkeller.

Bereits im Jahre 1616 wird wieder von einem Bergkeller berichtet, und zwar im „Erbzins Buch über der Herrschaft Glauchau Unterthanen de Anno 1616“ [3]. Frau Brigitta von Schönfeld hatte zu Walpurgis zu zahlen:

3 gr 9 1/2 d Von Acker Weinbergk genannt
2 gr Von Acker von Lemmeln erkaufft
2 gr 9 d Von Bergk Keller
2 gr 6 d Von der Wiese untern Naundorf

Die Lage dieses Bergkellers ist hieraus nicht ersichtlich, auch nicht, ob er mit dem aus dem Jahre 1577 identisch ist.

In einer Aufzeichnung aus der Eckardtschen Chronik [128] über den Stadtbrand des Jahres 1712 findet sich die Bezeichnung „unterster Keller“ (S. 517). Daraus geht hervor, daß unter den Häusern der Innenstadt, denn um ein solches handelte es sich hierbei, Keller in mehreren Etagen vorhanden waren. Diese Gänge müssen also zu dieser Zeit schon bestanden haben.

Auch bei einem Hausverkauf in der „Langen Vorstadt“ im Jahre 1763 findet sich die schon in der Überschrift enthaltene ausdrückliche Erwähnung eines Kellers [9], leider wiederum ohne Einzelheiten über die Art des Kellers.

Aktenstücke über Verkäufe, Grundstücksteilungen usw. sind aus diesen Zeiten nur äußerst lückenhaft erhalten.

Daran dürften vor allem die zahlreichen Stadtbrände schuld sein, bei denen ein großer Teil der Akten mit vernichtet wurde. Von den vielen Glauchauer Stadtbränden müssen besonders die Jahre 1630, 1712 und 1813 hervorgehoben werden. Die wenigen erhaltenen Notizen über Keller, tiefste Keller oder Bergkeller zeigen, daß diese Anlagen zu dem betreffenden Zeitpunkt bereits vorhanden waren, ihre Existenz wird meist mit einer gewissen Selbstverständlichkeit erwähnt. Bei Grundstückskäufen und anderen Geldeinnahmen aber sind die Keller bzw. Bergkeller sogar ausdrücklich mit angeführt.

4.2.2. Bergbau in Glauchau?

Außer einer allgemeinen Vermutung über die eventuelle bergbauliche Entstehung unserer Gänge [129] wurde auch von anderer Seite die Ansicht geäußert, man habe in Glauchau Bergbau anfangen wollen, und die so entstandenen Gänge seien dann von der Bevölkerung nach Abschluß der vergeblichen Bergbauversuche zu anderen Zwecken weiter ausgebaut worden [132]. Diese Vermutung entstand bei der Suche nach dem ursprünglichen Zweck und offensichtlich wiederum aus der Unkenntnis über das Vorhandensein ganz ähnlicher Anlagen in so vielen anderen Ortschaften und damit in anderen Gesteinen.

Abgesehen davon, daß das in Glauchau anstehende Rotliegende nichts an Bodenschätzen enthält, was bergmännisch lohnend wäre, so würde die Ansicht, das Entstehen einer so großen Zahl von Anlagen auf Bergbau zurückzuführen, schon aus der nahezu regelmäßigen Zuordnung zu den Grundstücken des Stadtkernes und dem Vergleich mit Kellerstrecken anderer Städte in anderen Gesteinen im Widerspruch stehen. Die zahlreichen Kellerstrecken unter den Häusern der Stadtkerne sind nicht bergbaulichen Ursprungs. Die Möglichkeit, daß Bergleute beim Bau mit tätig gewesen sein könnten, ist jedoch nicht von der Hand zu weisen: besonders bei den sorgfältig und fachmännisch angelegten Gängen und Nischen unter dem Schloß Hinterglauchau wäre dies nicht ausgeschlossen.

Im 17. und 18. Jahrhundert ist vielerorts versuchsweise Bergbau betrieben worden, da man in dieser Zeit (auf Vermutungen, sogenannten Wahlenberichten, Wünschelrutengängern usw. fußend) überall Gold und andere edle Metalle zu finden hoffte. So müssen wir trotzdem noch einmal im Zusammenhang mit Glauchau auf den Bergbau zu sprechen kommen, allerdings nicht in der Innenstadt.

Wie P. Trenckmann in seinem „Geographischen Handregister der Schönburgischen Herrschaften“ vom Jahre 1720 [121] erwähnt, gab es „... ein Berg Werk gegen Süd $\frac{1}{4}$ Std. ...“. Aus einigen anderen Akten erfahren wir genauer, wo dieses „Bergwerk“ lag: es handelte sich um „... das bey der Hintern Herrschaft Glauche, der sogenannten Weinwiese anliegende Bergwerk“ [6]. Es wird von Bergmeister Michael Enderlein vom „Bergamt Hohenstein“ am 14. September 1719 beschrieben als „... Gevierde Fund Grube, zur Hülffe Gottes und Daniel's genannt, nebst beyden nächsten Maaßen, und dem Tieffen Erbstillen, an der Wein Wiese hinter dem Hochgräfl. Schloße zu Glauchau gelegen...“. In dem an das Bergamt Hohenstein eingereichten Schreiben vom 1. August 1719, das die umständliche Begründung für die Anlage eines Bergwerkes enthält, lesen wir die seinerzeit üblichen Anpreisungen, was man sich in diesem Berg-

werk erhoffte. Diese Berichte wurden stets vor Beginn der Inbetriebnahme abgefaßt, wo man noch gar nicht wissen konnte, ob man überhaupt Erze oder dergleichen antreffen wird! Unter anderem sollten, diesem Bericht zufolge, auch Goldkörner zu vermuten (!) sein. In einer anderen Akte [7] wird das Bergwerk, „Glück auf genant“, als am sogenannten Weinberge liegend bezeichnet. Wir erfahren nur noch, daß 1 Bergmann dort tätig gewesen ist, sonst keine Einzelheiten über die Grube, die offensichtlich nicht lange bestanden hat.

Die Weinwiese haben wir an der Stelle des heutigen Albertsthal, an Rothenbach angrenzend, zu suchen. Ob dieses Bergwerk mit einem vor längerer Zeit unter dem ersten Rothenbacher Bergkeller (Rothenbacher Straße 2) aufgefundenen, noch tiefer liegenden Stollen zusammenhängt, kann nur vermutet, aber nicht entschieden werden, da der Zugang zu diesem Stollen damals leider wieder zugeschüttet wurde.

4.2.3. Brauberechtigung und Bierkeller

In der Zeit, als man alle Glauchauer Gänge einzig und allein als „Wehrgänge“ darstellte, versuchte Berlet in seiner „Geschichte der Stadt Glauchau“, 1931, sämtliche vorhandenen Gänge ausschließlich der Bierbrauerei zuzuschreiben [142]. Berlet schreibt: „... Es ist mir nicht zweifelhaft, daß die ‚rätselhaften unterirdischen Gänge‘ in unserer Stadt, die in den letzten Jahren wiederholt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, seit dem 2. oder 3. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts nach und nach nur zu dem Zweck angelegt worden sind, das abzulagernde Bier der brauberechtigten Bürger aufzunehmen ... Solange nichts Gegenteiliges bewiesen wird, halte ich daran fest, daß ihre Anfänge nicht über das 2. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zurückgehen und daß sie damals ausschließlich als Bierkeller angelegt worden sind...“

Die meisten Häuser der Innenstadt und der „Langen Vorstadt“ besaßen die Brauberechtigung. Entsprechend den damaligen Brauordnungen war es bei Strafe untersagt, aus anderen Orten Bier einzuführen. Wenn dies bekannt wurde, konnte dem Betreffenden das Bier weggenommen werden. So bricht z. B. die brauberechtigte Bürgerschaft im Jahre 1688 bei dem Barbier Christoph Schlegel ein, weil er gegen die Brauordnung gehandelt, um ihm das in die Stadt eingeführte Bier wegzunehmen und auszutrinken [128].

In einem bestimmten Umkreis, der sogenannten Bannmeile, durfte nur einheimisches Bier ausgeschenkt werden. Wurde fremdes Bier entdeckt, so kam es nicht selten zu „Bierausfällen“. Am 17. Oktober 1702 fiel die brauende Bürgerschaft Glauchaus nach Schönbörnchen aus und trank beim Mehlhans ein Viertel Bier aus, das von Meerane eingeführt worden war („Schönbörnchener Bierkrieg“). Am 25. Oktober wurde der Ausfall wiederholt, es wurden zwei Viertel Meeranisches Bier ausge-trunken. Es entstand sogar ein heftiger Prozeß zwischen Meerane und Glauchau wegen der Braugerechtigkeit. Meerane klagte 1702 auf Schadenersatz wegen des vielfach von Glauchau weggenommenen Bieres und verlangte 8778 Thaler [128].

Zwei Punkte sind in der „Brau-Ordnung zu Glauchau“ aus dem Jahre 1657 [4] enthalten, die von Kellern berichten. Aus Punkt 13 ist ersichtlich, daß jeder Brauberechtigte einen eigenen Keller besessen haben muß, es ist sogar von Bergkellern die Rede. Dieser Punkt lautet:

„XIII. Es soll auch keinem sein Bier in anderer Leute Häusern, noch auch in seinem eigenen Berck Kellern zu verzapffen nachgelassen werden, und do iemand dorüber betreten würde, der soll iedemahls ein gut Schock Straffe legen.“

Dann hören wir auch noch davon, daß die Keller der einzelnen Bürger besichtigt wurden, um den noch vorhandenen Biervorrat und den nötigen Wiederbeginn des Brauens in der Stadt ermitteln zu können. Punkt 19 der Brauordnung lautet in seinem ersten Teil:

„XIX. Ob mann wohl die Zeit so genau und eigentlich nicht wissen noch schätzen kann, wenn der Anfang mit dem Brauen zu machen, so sollen doch, wann vermercket wird, daß nicht viel Vorrath an Bier mehr vorhanden, in der Stadt etliche Rathspersonen, nebst Zweyen Viertelsmeistern, und in der Vorstadt etliche Gerichts-Personen zusamt ihren Viertelsmeistern in Zeiten umb her gehen, die Keller in fleiß besichtigen, und die Bürger bey ihren pflichten befragen, was nochmals ein ieder an unverkauften Bier in Vorrath...“

Auch in einer späteren „Maltz-, Brau- und Schenck-Ordnung“ [5], sie stammt aus dem Jahre 1717, ist wieder von den Kellern der brauenden Bürger die Rede:

„19. Bierschencken in denen Kellern ist verbotthen. Diejenigen, welche keine tüchtigen Keller haben, sollen entweder andere, so sichs thun laßen will, bauen laßen, oder mögen andere miethen, das Bier dahinein zulegen und daraus zu verschroten, jedoch das Bier nirgends anders, als in ihren Wohnhäusern auszapffen.“

In einer „Tabula“ werden zu dieser Zeit 107 brauende Bürger (also deren weitaus größter Teil) aufgeführt, mit einer Zahl von 1 bis zu 6 Gebräuden¹⁶ [5]. Im Jahre 1739 finden wir eine „Special-Tabelle, worinnen die Nahmen derer Besitzer der Brauberechtigten Häuser“ verzeichnet sind [8]. Es werden in der Inneren Stadt 109 Häuser mit 364 Gebräuden und in der „Langen Vorstadt“ 60 Häuser mit 117^{1/2} Gebräuden aufgeführt. Dabei wurde jeweils noch bei jedem Brauberechtigten angegeben das „Brauen ufs 1., 2. und 3. Loos“ sowie das Brauen „Ufs Lager in der 1., 2. und 3. Ausloofung“, also die Herstellung des länger haltbaren Lagerbieres.

Ob in dieser Zeit wirklich neue Keller angelegt worden sind und wie diese baulich beschaffen waren, ließ sich bis jetzt noch nicht ermitteln. Bauliche Veränderungen, Ausbesserungen, Vermietung einzelner Keller oder Teile davon (Strecken) sowie die Wiederherrichtung älterer und „nicht tüchtiger“ (also unzureichender oder verfallener bzw. ersoffener) Keller sind offensichtlich nötig gewesen.

Die in Glauchau erhaltenen Nachrichten über die Verwendung der Gänge zur Bierlagerung sind im Gegensatz zu anderen Städten, wie wir vorhin gesehen haben, nicht sehr zahlreich. Wenn in Abschnitt 4.2.1. hin und wieder von „untersten Kellern“ oder Bergkellern die Rede war, so ist im Falle der Bierkeller nicht eindeutig ersichtlich, ob und in welchem Maße die Gänge hierzu mit verwendet worden sind. Für die angegebene Anzahl der Gebräude konnten die drei Bergkeller an der Theaterstraße nicht ausreichen, die Keller „in erster Tiefe“ wären aber dort, wo sie überhaupt vorhanden waren, ebenfalls zu klein gewesen. Die beharrliche Meinung Berlets mag vielleicht (leider fehlen hierzu Quellenangaben) aus der

errechneten Biermenge und auch durch den Vergleich mit anderen Städten entstanden sein, in denen zu Beginn des 16. Jahrhunderts zahlreiche Bergkeller zu Brauzwecken angelegt wurden. Berlet wußte aber offensichtlich noch nicht, daß sich das Vorhandensein von Gängen, Kellerstrecken und Höhlern in einigen Städten (Penig, Zeitz) weiter zurückverfolgen läßt. Da sich für Glauchau keine weiteren, besonders keine älteren Aufzeichnungen über den Zusammenhang der Gänge mit dem Brauwesen finden ließen, bleibt Berlets Meinung eine Vermutung, die allerdings, wie wir gesehen haben, bei anderen Städten durchaus gerechtfertigt ist. Aber auch andere Forscher, wie z. B. Stengel [203], erklären die Tief- und Bergkelleranlagen (einschließlich der Glauchauer) eindeutig als Wirtschaftskeller, die sich in ihrem Verlauf streng an die oft kleinen und schmalen Areale der Grundstücke hielten. Das Einbringen von Bier und Wein hat man auch nicht mit den großen Fässern bewerkstelligt, sondern mit anderen, leicht zu handhabenden Gefäßen (sogenannten „Hebscheffeln“), es wurde eine Kette gebildet vom Bottich zum Fuhrfaß, und alle mußten mithelfen.

4.2.4. Zufluchtgänge?

Über diesen Verwendungszweck liegen sowohl für Glauchau als auch für andere Ortschaften die wenigsten authentischen Berichte vor. Das meiste ist eine versuchte Rekonstruktion oder aber Vermutung und Hypothese. Es muß dem Leser der vielen Zeitungsberichte schwerfallen, Dichtung und Wahrheit zu trennen, zumal die Schilderungen über die als möglich gedachten, aber fast zur Tatsache erhobenen Kämpfe in den Gängen äußerst spannend geschrieben waren.

Verschiedentlich sind sogar mehrere alte Überlieferungen (die oft gar nichts miteinander zu tun hatten) aus der Eckardtschen Chronik zusammengewürfelt, dichterisch ausgeschmückt und einfach in die Gänge hinunter verlegt worden, ohne daß jedoch dazu ein berechtigter Grund vorlag. So z. B. in dem Aufsatz „Die Hussiten in Glauchau“ [143] und in anderen Berichten. Wir lesen Überschriften wie „Es muß eine Art unterirdischer Bergfried gewesen sein“, „Irrgänge und Fluchtröhren“, „Kampf im Kellerlabyrinth“ oder „Welche Dramen mögen sich hier abgespielt haben?“ [102] und Sätze wie z. B. „Es sind Vexier- oder Irrgänge, da es ihr Zweck war, nachdringende Gegner zu verwirren, dem Ortskundigen aber treffliche Gelegenheit zum Ausweichen zu geben“ [106]. Für alle diese Vorstellungen und Überschriften fehlen irgendwelche Belege, Aufzeichnungen oder Akten, es findet sich keinerlei Andeutung, daß jemals ein Kampf in diesen Kellern stattgefunden hätte! Die von Kaubisch eingeführte Bezeichnung „Wehrbauten“ ist seit 1926 häufig anzutreffen. Sie trug bei der Suche nach Ursprung und einstigem Zweck der Gänge entschieden zur Verschiebung des Gleichgewichts auf diesen Sektor bei.

Es sollte deshalb versucht werden, ob sich etwas über die Verwendung der Gänge als (um mit Apels Worten [93] zu sprechen) „Zufluchtgänge in den Kriegsdrangsalen“ finden läßt. Eine solche Bezeichnung klingt, auch im Hinblick auf die Verhältnisse anderer Städte, wesentlich natürlicher. Zu diesem Zweck dienten ja die Gänge (trotz ihres nicht ganz unbedenklichen Erhaltungszustandes) auch nochmal in den unglücklichen Jahren 1939 bis 1945, als die Einwohner der Glauchauer Innenstadt manch

sorgenvolle Stunde darin verbrachten und die Gänge wiederum „zur Bergung von Hab und Gut“ verwendeten. Die Möglichkeit, in den Gängen „... in Kriegszeiten Hab und Gut zu bergen...“, lesen wir z. B. im Jahre 1890 bei Steche [129]. Ob hierfür Vermutungen oder aber wirkliche, inzwischen verlorengegangene Nachrichten zugrunde liegen, ist nicht mehr feststellbar. Hofmann deutet eine gleiche Ansicht an [131, 132], später dann auch Apel [93], der allerdings einige chronikalische Angaben in seinem Sinne ausdeutet, ohne Belege zu haben oder Quellen anzugeben.

Hofmann erwähnt an anderer Stelle [130] auch den Punkt 5 aus der „Notanda zur Defensionsverfassung zu Glauchau“ vom Jahre 1663. In diesem heißt es, daß Vorkkehrungen getroffen werden müssen, „... damit man von allen Thoren die ‚Retterada‘¹⁷ zum Schloß haben und nehmen könnte...“. Hofmann vermutete, daß mit der „Retterada“ die kellerartigen Gänge gemeint sein könnten. Fischer stellt jedoch in seinem ausführlichen Bericht „Von der alten Wehrverfassung der Stadt Glauchau“ [38] diese Angabe richtig und betont, daß damit nicht die „unterirdischen Gänge“ gemeint seien, sondern ganz allgemein die Rückzugsmöglichkeit zum Schloß. Auch wenn in der Wehrverfassung die Rede ist von „sonderlichen Gängen aus der Stadtmauer heraus“, so hat das wiederum nichts mit den „unterirdischen Gängen“ zu tun, sondern es handelte sich um Löcher, die man seinerzeit an verschiedenen Stellen in die Stadtmauer gebrochen hatte, um Ausgänge zu schaffen: also ebenerdige Durchbrüche durch die Mauer. So lautet nämlich der 6. Punkt der oben zitierten „Notanda“, es „... wäre jeder Bürger, welcher die Stadtmauer durchbrochen, anzuhalten, daß er auf seine Kosten solche Löcher und Thüren bis auf fernere Verordnung müßte verwahren und vermauern lassen...“. Der Verschuß dieser gelegentlich als „Gänge“ bezeichneten Löcher in der Stadtmauer wird noch öfter angeordnet, so z. B. wieder 1664 und auch vorher schon einmal in einer Polizeiverordnung aus dem Jahre 1640.¹⁸ So erweist es sich auch hier wieder, daß das Wort „Gang“ irreführen kann. Sogar die Hausfluren hatten zeitweise diese Bezeichnung, wie z. B. aus dem „Brand-Versicherungs-Cataster“ zu Glauchau von 1851 hervorgeht [10]. Das Wort „Gang“ muß also nicht immer die Bedeutung unserer Gänge haben, denn diese hießen seinerzeit – Keller.

Zwischen den Kellern und der „Defension“ (Verteidigung) ist bisher nur ein einziger Zusammenhang aufgefunden worden. Dieser ist allerdings unvollständig und heute schwer zu klären. Am 1. September 1664 wurde auf dem Rathaus über Verteidigungs- und Schutzmaßnahmen beraten. Anlaß dazu war die sogenannte „Türkengefahr“ [131, 132]. Der 6. von 7 Punkten lautete: „... Die Stadtmauer solle vorgeschlagenermaßen repariert, auch George Lochmanns Keller besichtigt und die Nothdurft¹⁹ befördert werden...“. Über die Stadtmauer und deren Ausbesserung war bereits berichtet worden. Warum aber wird George Lochmanns Keller besichtigt? Wenn er gleichzeitig mit Schutzmaßnahmen genannt wird, so wäre ein Zusammenhang naheliegend. Es könnte sich natürlich auch um eine rein bautechnische Angelegenheit handeln (da ja die Ausbesserung der Stadtmauer beraten wurde), ohne daß dieser Keller eine Bedeutung bei der Verteidigung hat. Lochmanns Keller, das sind die Gänge unter dem Haus Brüderstraße 15 mit ihrer merkwürdigen Form, die zu einem der Ausgänge

am Bergabhang führen. Welche notwendigen Maßnahmen waren zu ergreifen? Waren etwa schon damals schadhafte Stellen in diesem Keller? War Wasser eingedrungen, das nicht ablaufen konnte? Sollte der Ausgang ins Freie geschaffen werden (als Fluchtweg oder als Weg zum Wasser des Mühlgrabens oder als notwendige Entwässerung der Gänge?) oder sollte er, falls bereits vorhanden, verschlossen werden, um ein Eindringen von außen zu verhindern? So viele Fragen ergeben sich aus dieser Andeutung und in diesem Zusammenhang. Ohne daß wir in der Lage sind, eine eindeutige Antwort geben zu können, entsteht immer wieder der Eindruck, daß in früheren Jahren die „Deutung“ zu einseitig, zu voreilig und ohne sämtliche Möglichkeiten bedenkend (oft der Sensation folgend) gegeben worden ist.

Das also sind die wenigen wirklichen Anhaltspunkte für die Verwendung der Glauchauer Keller als Zufluchtgänge. Daß einige der Anlagen aus ihrem ursprünglichen einfachen Grundriß erweitert worden sind, läßt sich bei genauer Betrachtung und aus den Plänen erkennen. Ihre Verwendung als Aufbewahrungsorte und Aufenthaltsstätten in Kriegszeiten ist wahrscheinlich, kann aber auch nur vermutet werden. Sie von vornherein als „planmäßig angelegte Wehrbauten“ anzusprechen, ist unbewiesen und damit zunächst eine Einseitigkeit in der Betrachtung dieser Anlagen. Selbst die Erklärung der (bautechnisch auch anders zu verstehenden) sogenannten Nischen als „Verteidigungs-“ und „Wächternischen“ versagt in einigen ganz entscheidenden Punkten. So wurde, um nur ein Beispiel zu nennen, mehrfach auf den „heimlichen Fluchtweg aus dem Schloß zum Hirschgrund“ und dessen besonderen Schutz hingewiesen. Aber in dieser 20 m langen Strecke (die auch nicht ganz so sorgfältig ausgeführt ist wie die übrigen) fehlen die im Inneren der Anlage so zahlreichen Nischen vollständig. Auch das sollte zu denken geben.

4.2.5. Sonstiges

Bei dem, was nun noch anzuführen wäre, handelt es sich um die Verwendung der Kellerstrecken zu Zeiten, als sie jedenfalls bereits bestanden haben oder um ortsgebundene Zwecke, die nicht auf das gesamte Problem der „unterirdischen Gänge“ verallgemeinert werden können. Schumann [124] und auch Schiffner [125] schrieben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, daß die „... unterirdischen Gänge hinter der Bäckergasse als Fischhälter dienen...“. Das schien damals der einzige oder zumindest der einzige bekannte Verwendungszweck gewesen zu sein. Einige der Anlagen enthalten in der Sohle vertiefte Becken, in denen sich das Quell- und Sickerwasser sammeln kann. Eine solche Vertiefung („Wasserloch“) ist z. B. noch in den Gängen unter dem Hause Brüderstraße 24 (der ehemaligen Bäckergasse) erhalten, wo die Einwohner tatsächlich berichteten, daß dort früher ein Hecht gehalten worden sei.

Den geologisch bedingten Wasseraustritt in vielen Strecken machte man sich teilweise durch die Anlage von Wasserlöchern und -becken zunutze. Bei den Einzelbeschreibungen wurde schon berichtet, daß in dem eben erwähnten Grundstück Brüderstraße 24 bis zum Jahre 1895 das Wasser für dieses Grundstück dieser unterirdischen Quelle entnommen wurde. Auch aus Zeitzer Kellerstrecken sind solche Wassersammelbecken und

Wasserrinnen bekannt [188]. Da die Sickerwässer ständig (mit jahreszeitlichen Schwankungen in der Menge des Zuflusses) eindringen, mußten sie durch eine seitlich auf der Sohle der Hauptstrecke gegrabene Rinne bis zum Ende der Strecken geleitet werden, wo sie dann durch Holzrinnen oder Tonrohre ins Freie gelangen konnten. Eine Quelle mit starker Kalksinterbildung ist noch in den Strecken unter dem Grundstück Am Plan 7 erhalten. Der Brunnen unter dem Schloß Hinterglauchau, der mit den dortigen Gängen in Verbindung steht, wurde ebenfalls bereits erwähnt. Seinerzeit war noch ein weiterer Brunnen in Gängen unter der Theaterstraße aufgefunden worden [106], der jedoch schon lange wieder verschüttet ist.

Einige der Keller sind in dem noch über dem Rotliegenden anstehenden Lößlehm angelegt. Diesen Lehm konnte

man zu allerlei Zwecken gebrauchen und entnahm ihn immer wieder aus den Strecken. Im Jahre 1827 klagte man: „... Man gräbt sogar jetzt noch weiter! denn da auf vielen Stellen Lehm zu Grunde liegt, holt man solchen zu Reparaturen der Häuser öfters aus lieber Bequemlichkeit, öfters auch nur um einige Groschen Fuhrlohn zu ersparen, aus den Strecken... So ist es auch auf der Hofnung der Fall...“ [18] (Abb. 27). Durch das Weitergraben konnten Senkungen begünstigt werden, die ältesten uns bekannten Senkungen betrafen ja Gebäude der Hoffnung! Die gefährliche Bequemlichkeit der Lehmentnahme aus den Strecken gestattete man sich auch andernorts, wo die Gänge im Lehm stehen oder die Kellerhalse durch diesen führen. So ist in einigen Lommatzschker Kellerstrecken die „Lehmecke“ heute noch vorhanden.

5. Schlußbetrachtungen

Nach dem, was über die „Keller“, „Höhlen“, „Gänge“, „Strecken“ und „Bergkeller“ Glauchaus sowie anderer Städte dargelegt werden konnte, läßt sich folgende Einteilung vornehmen:

1. „Gänge“, „Keller“ (auch als „unterste Keller“ bezeichnet) oder „Höhlen“ mit ihren „Strecken“ unter den Häusern der Stadtkerne als grundstücksgebundene Anlagen, wie sie in Glauchau vor allem zwischen Brüderstraße und Platz der Solidarität sowie unter den beiden Schlössern zu finden sind.
2. „Bergkeller“. Viele davon entstanden in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, aber auch später noch. Sie wurden (oft in größerer Zahl nebeneinander) zum Teil am Rand oder außerhalb der betreffenden Städte angelegt. Ihre Erwähnung erfolgt fast stets im Zusammenhang mit dem Brauwesen. Sie lassen sich aber mancherorts, schon durch die Geländeform bedingt, nicht scharf von der ersten Gruppe abtrennen. – Auch der Bergkeller vor dem Oberen Stadttor in Glauchau gehört zu dieser Gruppe.
3. Einzelanlagen von besonderer Form. Hierzu müssen wir die Scherbergänge rechnen, da bisher nichts Näheres über ihre Geschichte festgestellt werden konnte.

Über das absolute Alter der in Gruppe 1 genannten, uns am meisten interessierenden Kelleranlagen lassen sich noch keine Angaben machen. Im Gegensatz zu Berlets Ansicht [142], der sie alle erst im 16. Jahrhundert entstanden wissen will, könnten diese Gänge, den Nachrichten aus anderen Städten zufolge, auch in Glauchau älter sein als die Bergkeller (Gruppe 2). Wenn auch ihr Alter nicht überschätzt werden darf (also nicht „aus unvordenklichen Zeiten“), liegt trotzdem die Zeitspanne ihrer möglichen Entstehung zwischen der Zeit der Städtegründungen (12./13. Jahrhundert) bis etwa zum Ende des 15. Jahrhunderts.

Drei Fragenkomplexe sind es, die in der verschiedensten Weise über Jahrzehnte hinweg diskutiert wurden und die hier noch einmal zusammengestellt werden sollen. Bei ihrer Beantwortung glaubte man jedoch früher fast stets eine Alternative erzwingen zu müssen. Es handelt sich dabei um folgende Probleme:

1. Die Frage nach dem Zweck der Gänge: Waren es Wehr- oder Wirtschaftsanlagen? Oder gibt es, falls wir ein höheres Alter annehmen müssen, noch andere Möglichkeiten für ihren ursprünglichen Zweck?
2. Die Frage nach dem Alter: Stammen sie aus „unvordenklichen Zeiten“, aus dem 12./13. Jahrhundert oder entstanden sie erst Anfang des 16. Jahrhunderts?
3. Die Frage nach ihrer Ausdehnung: Waren es grundstücksgebundene einzelne Anlagen (die teilweise dann später erweitert oder gar miteinander verbunden worden sein können) oder waren es Teile eines „Gangnetzes“ bzw. eines „Ferngangsystems“?

Spätere Erweiterung und Nutzbarmachung für verschiedene Zwecke einerseits und die mangelnden Kenntnisse über die Zeit der Entstehung andererseits lassen eine eindeutige Beantwortung der ersten Frage noch nicht zu. Trotzdem wollen wir noch einige Sätze aus einem Bericht der bekannten Forscher O. Apel und O. Kaubisch zitieren. Sie sagten [15]: „... Unser Urteil geht dahin, daß ein großer Teil von Kellern sich nur als ausgedehnte Wirtschaftsanlagen erklären lassen. Der Typus dieser Anlagen ist der Hauptgang mit zu beiden Seiten zahlreich angesetzten Nischen oder Nebengängen... Aus diesen Gründen kommen wir zu dem Ergebnis, daß Glauchaus unterirdische Anlagen sowohl Wirtschaftskeller als auch Fluchtstätten darstellen, deren Grenzen sich nicht genau bestimmen lassen, da beide Formen ineinander übergreifen...“

Bezüglich der Einzelgänge und der vermuteten Verbindung ganzer Stadtteile (unsere dritte Frage) läßt sich folgendes sagen: Trotz vieler phantastischer Vermutungen hat sich einwandfrei herausgestellt, daß die Schlösser Hinter- und Forderglauchau zwei für sich allein stehende Ganganlagen besitzen. Eine Verbindung mit der Stadt, also mit anderen Kellerstrecken, hat nie bestanden, ganz abgesehen davon, daß eine solche Verbindung den mittelalterlichen Verhältnissen nach ganz unwahrscheinlich wäre. Das gleiche läßt sich auch über die angeblichen Verbindungen von den Gängen unter Schloß Lichtenstein und denen der dortigen Stadt sagen, was ja Fischer [171] schon nachwies, später jedoch gelegentlich wieder angezweifelt wurde. Auch für die Gänge, die unter den

Häusern der Stadt (sowohl Glauchau als auch andernorts) verlaufen, gilt dasselbe: Sie stehen, von ganz wenigen Ausnahmen sowie neuzeitlichen Durchbrüchen abgesehen, nicht miteinander in Verbindung, es sind grundstücksgebundene Einzelanlagen.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, das Alter der Gänge aus deren Anzahl und vor allem aus ihrem Verbreitungsgebiet innerhalb des Stadtkernes zu ermitteln. Selbst der umgekehrte Weg, nämlich das alte Stadtbild aus der Lage der Gänge zu rekonstruieren, wurde versucht [144]. In beiden Fällen sind aber leider noch keine endgültigen Erfolge erzielt worden, obgleich die Gänge ein lohnendes Objekt für einen Beitrag zur Stadtkernforschung darstellen. Nicht nur für eine Stadt allein, sondern auch als allgemeines Problem der mittelalterlichen Städte, zumal heute eine klarere Übersicht über das Vorkommen von Gängen vorliegt.

Man hat vor etwa 40 Jahren sehr oft den Vorwurf ausgesprochen, die Wissenschaft sei nicht an der Erforschung der „unterirdischen Gänge“ interessiert. Welche Wissenschaft? Eine Fachrichtung allein kann die Lösung der noch immer offenen Fragen gar nicht erbringen. Ein eigenes Fachgebiet hierfür einzurichten, wie dies mit der Prägung des Begriffes „Gangkunde“ einst gedacht war, ist abwegig. Eine fruchtbare und aussichtsreiche Weiterforschung ist nur möglich, wenn mehrere hierzu in Frage kommende Forschungszweige (historische, technische und gesellschaftswissenschaftliche Fächer) sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden. Eine solche kollektive Arbeit mit objektiven Forschungsmethoden war jedoch seinerzeit undenkbar.

Schließlich sei noch die Frage nach dem denkmalpflegerischen Wert der Gänge unter dem Glauchauer Stadtkern gestreift. Die Denkmalpflege bemüht sich um die Erhaltung historisch wertvoller Gebäude, Gebäudeteile oder sonstiger Anlagen. Die Gänge unter Glauchau Häusern aber sind zum Teil verfüllt, andere torkretiert und viele verfallen: in ihrer Gesamtheit gesehen bereits aus ihrem ursprünglichen Zustand so stark verändert, daß sie in dieser Form kaum noch denkmalpflegerischen Wert beanspruchen können. Und noch etwas: eine Erhaltung wird in Zukunft in vielen Fällen gar nicht mehr möglich sein. Neue Bauten (Häuser, Industriebauten und Straßen) erfordern erhöhte Festigkeit des Baugrundes, und so ist noch manche Untermauerung oder völlige Verfüllung zu erwarten. Wenn dieser zweite Punkt auch wegen der geplanten Sanierung der Glauchauer Innenstadt vielleicht hier weniger in Betracht kommt, so kann er aber für andere Städte Gültigkeit haben. Wichtig ist in jedem Falle eine Bestandsaufnahme, eine „Inventarisierung“, die auch den Erhaltungszustand mit erfäßt.

Weit günstiger liegt dagegen das Urteil über die Gänge unter dem Schloß Hinterglauchau. Hierzu wurde bereits bei der Besprechung dieser Anlage einiges gesagt. Inzwischen sind auch die notwendigen Sicherungsmaßnahmen in der Strecke unter dem Treppenturm durchgeführt und die unter dem Schloßhof von Schloß Hinterglauchau (Städtisches Museum) verlaufenden Strecken zur Besichtigung freigegeben worden. Sie stellen ein bedeutsames Kulturdenkmal dar.

Wir kennen nicht die Erbauer der so zahlreichen „Keller“, „Höhler“ oder „Gänge“, wie wir heute diese Anlagen nennen. Zur Herstellung dieser teils einfachen, oft aber sehr verzweigten Gänge waren viele, sehr viele Jahre mühseliger Arbeit notwendig. Wohl sind uns einige Ver-

wendungszwecke bekannt, noch nicht aber, ob diese auch Anlaß zum Bau waren, zumal die Entstehungszeit noch nicht sicher ermittelt werden konnte. Es ist nicht bekannt, ob die Gänge in ihrer ursprünglichen Form etwa ganz normale, zur Entstehungszeit übliche Gebäudeteile darstellen oder ob sie (um die entgegengesetzte Möglichkeit zu nennen) in Fronarbeit als „Wehrbauten“ entstanden bzw. dazu eingerichtet wurden, denn auch diese Frage hängt wieder mit dem Alter zusammen.

In der vorliegenden Darstellung konnte (und sollte) kein endgültig abschließendes Wort über die Gänge gesprochen werden, aber es wurde versucht, etwas Licht in die Gegensätzlichkeit (oft sogar Abwegigkeit) der für Glauchau so zahlreichen „Literatur“ zu bringen. Es ist damit ein erster Versuch gemacht worden zur Trennung zwischen Dichtung und Wahrheit, zwischen Vermutung, Spekulation und den Tatsachen über die zum Teil so sorgfältig hergestellten Anlagen unter den Häusern Glauchaus; Anlagen, die sich unseren täglichen Blicken entziehen. Neben der Kritik an einigen sogenannten „Forschungsmethoden“ und an Zeitungsberichten konnten durch die Übersicht und die Vergleiche mit anderen Städten auch Hinweise und Anregungen für die weitere Forschung gegeben werden.

Die Hervorhebung Glauchaus als mit den meisten Gängen durchzogen ist nicht gerechtfertigt. Sie stammt noch aus Zeiten, in denen man bemüht war, Glauchau als den Mittelpunkt der „Schönburgischen Herrschaften“ darzustellen. Ebenso zahlreiche und analoge Gänge in Altenburg, Zeitz, Lommatsch, Lichtenstein usw. stellen Glauchau als gleichwertig neben andere Städte. In Lommatsch und Altenburg aber konnten zum Teil schnellere oder wirksamere Gegenmaßnahmen bei Erdsenkungen getroffen werden.

Allein durch die Darlegungen, die bei der Besprechung des Verbreitungsgebietes gemacht wurden, ist die in vergangenen Jahrzehnten sehr verbreitete Theorie widerlegt, die Grenze des Verbreitungsgebietes stimme mit der der ehemaligen „Schönburgischen Herrschaften“ überein. Damit entfallen auch einige nur auf dieser Basis begründete Vermutungen über die Entstehungszeit der Gänge.

Historische Arbeiten, die die Städte mit gleichartigen Gängen im Zusammenhang darstellen, fehlten bisher. Die vorliegende Arbeit soll deshalb eine Anregung sein, der baugeschichtlichen und historischen Erforschung der „rätselhaften Hoehlungen“ unter den Stadtkernen mehr Beachtung zu widmen.

ANMERKUNGEN

¹ Obergasse ist die jetzige Marktstraße (vgl. dazu auch 2.1.1.). Es war zur damaligen Zeit üblich, die einzelnen Häuser nicht durch Hausnummern, sondern durch die Namen der Besitzer zu bezeichnen, zumal die Grundstücke oft sehr lange in Familienbesitz blieben. – Die in Abschnitt 1.1. geschilderten Ereignisse sind unter Benutzung von Zeitungsberichten [19, 20, 21] zusammengestellt.

² Die in Klammern zugefügten alten Straßennamen sollen dazu dienen, eine Identifizierung der in älteren Berichten und Veröffentlichungen genannten Straßen zu ermöglichen.

³ In Lommatsch befinden sich noch nordöstlich der Gartenstraße (also außerhalb der mittelalterlichen Stadt) mehrere zum Teil sehr gut erhaltene Kellerstrecken. Ihr Verlauf weist von den betreffenden Grundstücken aus nicht in

Richtung Stadt (was auf die gelegentlich vermuteten Verbindungen mit den Stadtgängen bzw. heimliche Ausgänge aus der Stadt hindeuten könnte), sondern entgegengesetzt. Sie enden, wie sich dort in einigen Fällen wirklich zweifelsfrei feststellen läßt, im gewachsenen Gestein und haben niemals weitergeführt [182].

- ⁴ Ein solcher Aufschluß ist z. B. am unteren Ende des Hirschgrundes unmittelbar am Wege zu beobachten.
- ⁵ Derartige Einlagerungen sind beispielsweise im Hauptgang der Anlage Brüderstraße 15 aufgeschlossen.
- ⁶ Meist nur ein kleineres Gewölbe, da die alten Häuser des Stadtkernes nicht in ihrer gesamten Grundfläche unterkellert sind.
- ⁷ In Lommatzsch verliefen einige der nur in den dort anstehenden Lehm gegrabenen Gänge bis unter die Straßen. Auf Grund mehrerer großer Senkungen wurde eine Ausfüllung beschlossen. Man erreichte diese durch Eingießen von Beton durch einen künstlichen Schacht von der Straße aus. Der Beton füllte die Gänge bis zur vollen Höhe aus und erhärtete in dieser Form [170, 211].
- ⁸ Da es sich um einen Eigennamen handelt, wird die Schreibweise mit „F“ (statt richtiger mit „V“) beibehalten.
- ⁹ Allerdings weist diese Vermessung, besonders bezüglich der Richtung, einige Fehler auf. So liegt eine der mittleren Strecken, die im Jahre 1959 durch eine Öffnung von über Tage aus zugänglich war, 4,50 m weiter seitlich verschoben als auf der Apelschen Zeichnung angegeben. – Übrigens wurde im Jahre 1930 von privater Hand unabhängig und mit sehr einfachen Mitteln noch eine weitere Vermessung der „Räuberhöhle“ vorgenommen, deren Skizze ebenfalls erhalten ist.
- ¹⁰ Leider sind Vermessungsfehler auch in anderen Städten festzustellen, in denen Apel seinerzeit Gänge kartierte, z. B. in Lommatzsch. – Solche Meßfehler bedeuten Schwierigkeiten bei geplanten Bauvorhaben.
- ¹¹ Die Lommatzscher Kellerstrecken sind etwas breiter als die Glauchauer.
- ¹² Altenburger Zeitung für Stadt und Land, 27./28. 11. 1937.
- ¹³ Viele Angaben der Eckardschen Chronik [128] sind schon wegen des Fehlens von Quellenangaben unsicher.
- ¹⁴ = Rotliegendes.
- ¹⁵ f (oder ff) = Gulden, gr = Groschen, d = Pfennige.
- ¹⁶ Nach Angaben von Stengel [203] ist 1 Gebräude = 9½ Faß zu je 6 Eimern, 1 Eimer = 72 Kannen (in Gera), 1 Kanne = 0,95 Liter, 1 Gebräude = 39,159 hl.
- ¹⁷ Retirade = Rückzug.
- ¹⁸ Enthalten in: Pläther, K. H., Topographie von Schönburg mit verschiedenen Beylagen, Halle 1802.
- ¹⁹ Nothdurft = „was gethan werden muß“ (nach J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch).

LITERATUR (chronologisch geordnet)

1. Ausschließlich Glauchau betreffend

a) Akten und Berichte

- 1 Amtshandelsbuch Glauchau 1561–1613 (Staatsarchiv Dresden, Gerichtsbuch Glauchau Nr. 36b [enthält nur wenige Bruchstücke]), S. 225b).
- 2 Amts-Handelbuch zu Glauchau 1567–1591 (Staatsarchiv Dresden, Gerichtsbuch Glauchau Nr. 72, S. 91b).
- 3 Erbzins-Buch über der Herrschaft Glauchau Unterthanen de Anno 1616 (Copia), S. 6.
- 4 Brau-Ordnung zu Glauchau de anno 1657 (Staatsarchiv Glauchau, Fürstl. u. Gräfl. Schönburgische Archive, Amt Forderglauchau Nr. 938).
- 5 Acta, das Brau-Wesen zu Glauchau betreffend. Anno 1717 (Staatsarchiv Glauchau, Fürstl. u. Gräfl. Schönburgische Archive, Gesamtregierung Nr. 4608).
- 6 Acta, das bey der Hintern Herrschaft Glauche, der sogenannten Weinwiese anliegende Bergwerk betr., 1719 (Staatsarchiv Glauchau, Fürstl. u. Gräfl. Schönburgische Archive, Gesamtregierung Nr. 5322).

- 7 Acta, die zwischen George Schellern und dem Wachtmeister Johann Daniel Meyern und Consorten, wegen des hinter dem Glauch. Hochgräfl. Schloße an den sogenannten Weinberge gelegenen Bergwerks Glück auf genannt, entstandenen Irrungen und was dem anhängig betr. Anno 1719 (Staatsarchiv Glauchau, Fürstl. u. Gräfl. Schönburgische Archive, Gesamtregierung Nr. 5320).
- 8 Acten, die Brauordnung zu Glauchau betreffend, anno 1739 (Staatsarchiv Glauchau, Fürstl. u. Gräfl. Schönburgische Archive, Amt Forderglauchau Nr. 940).
- 9 Acta, Johann Zacharien Köhlers Erben zu Glauchau gesuchte Concession zur Veräußerung ihres Hauses, Kellers und zugehörigen Gartens, in der langen Vorstadt zu Glauchau, zur Hälfte, betr. Anno 1763 (Staatsarchiv Glauchau, Fürstl. u. Gräfl. Schönburgische Archive, Gesamtregierung Nr. 3814).
- 10 Brand-Versicherungs-Cataster Glauchau, 1851.
- 11 Apel, O.: Untersuchungsbebefund der unterirdischen Gänge. November bis Dezember 1924. (Unveröffentlicht).
- 12 Apel, O.: Darstellung der unterirdischen Gänge des Schlosses Hinterglauchau 1:200, Januar 1925 (Städt. Museum Schloß Hinterglauchau).
- 13 Apel, O.: (Bildermappe mit eigenen Fotos und Texten, 1926) (Städt. Museum Schloß Hinterglauchau).
- 14 Apel, O.: Tagebuch über die Untersuchungs- und Vermessungstätigkeit in den unterirdischen Gängen Glauchaus von März bis Mai 1926 (unveröffentlicht).
- 15 Kaubisch, O., und Apel, O.: Befund über besichtigte unterirdische Anlagen in Glauchau, Penig, Rochsburg, Lichtenstein und Meerane. Glauchau, Mai 1926 (unveröffentlicht).
- 16 Akten des Rates der Stadt Glauchau: „Glauchau unterirdisch.“ Akten Nr. G 145 I, 3 Bände (Stadtarchiv Glauchau).
- 17 Gutachten zur Instandsetzung der unterirdischen Gänge im Schloß Hinterglauchau. Technische Hochschule Dresden, 29. 9. 1960.

b) Zeitungsberichte

- 18 Schönburgischer Anzeiger, Nr. 18, 5. 5. 1827 (Erd- und Haus-Einfälle auf hiesiger Hofnung).
- 19 Glauchauer Anzeiger, Nr. 27, 3. 3. 1860 (Einsturzgefahr von 2 Häusern in der Obergasse – Bitte an edle Menschenfreunde).
- 20 Neuer Schönburgischer Anzeiger, Nr. 18, 3. 3. 1860 (Bitte an edle Menschenfreunde).
- 21 Glauchauer Anzeiger, Nr. 28, 6. 3. 1860 (Danksagung).
- 22 Glauchauer Anzeiger, Nr. 48, 24. 4. 1860 (Notarielle Bekanntmachung).
- 23 Glauchauer Anzeiger, Nr. 54, 8. 5. 1860 (Bekanntmachung des Stadtrates).
- 24 Glauchauer Anzeiger, Nr. 69 – Beilage, 14. 6. 1860 (Eingesandt).
- 25 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 95, 26. 4. 1864 (Notiz über die große Höhle im Scherberge).
- 26 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 111, 14. 5. 1867 (Notiz über den Zusammenbruch einer Keller-Strecke vor dem alten Postgebäude am Markt).
- 27 Schönburgischer Anzeiger, Nr. 111, 14. 5. 1867 (Notiz über Straßeneinsturz vor dem alten Postgebäude am Markt).
- 28 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 113, 16. 5. 1867 (Bekanntmachung des Kgl. Postamtes).
- 29 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 114, 17. 5. 1867 (Bekanntmachung der Stadt-Polizeibehörde).
- 30 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 116, 19. 5. 1867 (Bekanntmachung des Kgl. Postamtes).
- 31 Schönburgischer Anzeiger, Nr. 116, 19. 5. 1867 (Notiz über den Abbruch des alten Postgebäudes).
- 32 Schönburgischer Anzeiger, Nr. 124, 29. 5. 1867 (Weitere Notiz über den Abbruch des alten Postgebäudes).
- 33 Glauchauer Zeitung, Nr. 129, 7. 6. 1890 (Die Mühlgrabenstraße steht unter Wasser).

- 34 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 130, 7. 6. 1890 (Anonym: Das unterirdische Glauchau).
- 35 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 161, 13. 7. 1890 (Die Katakomben Glauchaus).
- 36 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 84, 3. Beilage, 12. 4. 1903 (Einen eigentümlichen Sport . . .).
- 37 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 145, Beilage, 26. 6. 1903 (Anonym: Unterirdische Gänge und Höhlen).
- 38 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 151, Beilage, 3. 7. 1913; Nr. 152, Beilage, 4. 7. 1913; Nr. 154, 1. Beilage, 6. 7. 1913; Nr. 155, Beilage, 8. 7. 1913; Nr. 157, Beilage, 10. 7. 1913; Nr. 158, Beilage, 11. 7. 1913 (Fischer, R.: Von der alten Wehrverfassung der Stadt Glauchau).
- 39 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 301, 30. 12. 1917 (Bekanntmachung des Stadtrates und Hinweis).
- 40 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 117, 22. 5. 1921 (Bekanntmachung des Stadtrates und Hinweis).
- 41 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 178, 2. 8. 1921 (Bekanntmachung des Stadtrates).
- 42 Die Heimat, Beilage zur Glauchauer Zeitung, 4. Jg., 1922, Nr. 6 (Anonym: Unterirdische Gänge in der Amtshauptmannschaft Glauchau).
- 43 Die Heimat, Beilage zur Glauchauer Zeitung, 4. Jg., 1922, Nr. 11 (Colditz, H.: Unterirdische Gänge in der Amtshauptmannschaft Glauchau).
- 44 Die Heimat, Beilage zur Glauchauer Zeitung, 4. Jg., 1922, Nr. 12 (Kgr.: Unterirdische Gänge).
- 45 Die Heimat, Beilage zur Glauchauer Zeitung, 5. Jg., 1923, Nr. 10 (Anonym: Die Räuberhöhle am Schafteich bei Glauchau).
- 46 Glauchauer Zeitung, Nr. 233, 1. Beiblatt, 4. 10. 1924 (Kügler, A.: In Rothenbach unterirdische Gänge?).
- 47 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 249, 23. 10. 1924, und Glauchauer Zeitung, Nr. 249, 23. 10. 1924 (Polizeiverordnung über die unterirdischen Gänge in Glauchau).
- 48 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 278, 1. Beilage, 28. 11. 1924 (Anonym: Das unterirdische Glauchau).
- 49 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 279, 1. Beilage, 29. 11. 1924 (A.: Glauchau unterirdisch, Notiz).
- 50 Die Heimat, Beilage zur Glauchauer Zeitung, 6. Jg., 1924, Nr. 11 und 12 (Pfeil, O.: Glauchau unterirdisch).
- 51 Glauchauer Zeitung, Nr. 279, 29. 11. 1924 (Glauchau unterirdisch, Notiz).
- 52 Sächsische Staatszeitung, Nr. 282, Beilage, 4. 12. 1924 (Notiz).
- 53 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 289, 1. Beilage, 11. 12. 1924 (Anonym: Glauchau unterirdisch).
- 54 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 291, 1. Beilage, 13. 12. 1924 (Anonym: Die Gruft unter der St. Georgenkirche).
- 55 Glauchauer Zeitung, Nr. 291, 13. 12. 1924 (Anonym: Glauchau unterirdisch).
- 56 Sächsische Staatszeitung, Nr. 293, Beilage, 17. 12. 1924 (Notiz).
- 57 Glauchauer Zeitung, Nr. 300, 24. 12. 1924 (Apel, O.: Glauchau unterirdisch).
- 58 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 300, 1. Beilage, 24. 12. 1924 (Anonym: Glauchau unterirdisch).
- 59 Glauchauer Zeitung, Nr. 303, 30. 12. 1924 (Glauchau unterirdisch).
- 60 Sächsische Staatszeitung, Nr. 303, 31. 12. 1924 (Notiz).
- 61 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 9, Beilage, 12. 1. 1925 (Anonym: Glauchau unterirdisch).
- 62 Glauchauer Zeitung, Nr. 9, 12. 1. 1925 (Anonym: Die Grabstätten unter der St. Georgenkirche).
- 63 Glauchauer Zeitung, Nr. 77, 1. 4. 1925 (Anonym: Glauchau unterirdisch, Aprilscherz!).
- 64 Glauchauer Zeitung, Nr. 81, 6. 4. 1925 (-b-: Über die Einsturzgefahr in den unterirdischen Gängen Glauchaus).
- 65 Glauchauer Zeitung, Nr. 82, 7. 4. 1925 (Anonym: Die unterirdischen „Strecken“ in Glauchau).
- 66 Glauchauer Zeitung, Nr. 84, 9. 4. 1925 (Apel, O.: Über die Einsturzgefahr in den unterirdischen Gängen, II).
- 67 Glauchauer Zeitung, Nr. 97, 27. 4. 1925 (Apel, O.: Über die Einsturzgefahr in den unterirdischen „Gängen“ Glauchaus, III).
- 68 Glauchauer Zeitung, Nr. 119, 25. 5. 1925, und Nr. 120, 26. 5. 1925 (-y: Die Sicherung der unterirdischen Gänge von Glauchau).
- 69 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 120, Beilage, 26. 5. 1925 (Anonym: Die Einsturzgefahr der unterirdischen Gänge in Glauchau).
- 70 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 122, Anzeigenteil, 28. 5. 1925 (Torkret-Beton-Spritzverfahren).
- 71 Sächsische Staatszeitung, Nr. 127, 4. 6. 1925 (Notiz).
- 72 Glauchauer Zeitung, Nr. 53, 4. 3. 1926 (Die Vermesungsarbeiten der unterirdischen Gänge, Notiz).
- 73 Sächsische Staatszeitung, Nr. 70, 24. 3. 1926 (Notiz).
- 74 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 78, 1. Beilage, 3. 4. 1926 (Apel, O.: Das unterirdische Glauchau).
- 75 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 90, Beilage, 19. 4. 1926 (Zur Besichtigung der unterirdischen Gänge in Glauchau, Notiz).
- 76 Glauchauer Zeitung, Nr. 90, 19. 4. 1926 (Eine Führung durch das unterirdische Glauchau, Notiz).
- 77 Glauchauer Zeitung, Nr. 100, 30. 4. 1926 (Apel, O.: Ergebnisse der Untersuchungen der unterirdischen Gänge).
- 78 Glauchauer Zeitung, Nr. 111, 15. 5. 1926 (Unterirdische Gänge in Glauchau, Notiz).
- 79 Glauchauer Zeitung, Nr. 129, 7. 6. 1926 (Apel, O.: Die unterirdischen Gänge in Glauchau).
- 80 Glauchauer Zeitung, Nr. 190, Beiblatt, 17. 8. 1926 (Kügler, A. R.: Die unterirdischen Gänge in Glauchau).
- 81 Glauchauer Zeitung, Nr. 194, 2. Beiblatt, 21. 8. 1926 (Stadtbauamt: Die unterirdischen Gänge in Glauchau).
- 82 Glauchauer Zeitung, Nr. 200, 28. 8. 1926 (Anonym: Die unterirdischen Gänge im Scherberg gefunden).
- 83 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 201, Beilage, 30. 8. 1926 (Die Untersuchung der unterirdischen Gänge in Glauchau, Notiz).
- 84 Glauchauer Zeitung, Nr. 218, 2. Beiblatt, 18. 9. 1926 (Apel, O.: Die Entdeckung der „Scherberg-Gänge“).
- 85 Glauchauer Zeitung, Nr. 260, 6. 11. 1926 (Zur Verkehrssicherheit beim Vorhandensein unterirdischer Höhlen und Gänge, Notiz).
- 86 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 42, 1. Beilage, 18. 2. 1928 (Das unterirdische Glauchau, Notiz).
- 87 Glauchauer Zeitung, Nr. 53, 1. Beiblatt, 2. 3. 1928 (Anonym: Glauchau unterirdisch; die Räuberhöhle am Schafteich).
- 88 Glauchauer Zeitung, Nr. 65, 1. Beiblatt, 16. 3. 1928 (Anonym: Die Räuberhöhle am Schafteich).
- 89 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 65, 1. Beilage, 16. 3. 1928 (Anonym: Der Skelettfund in der Glauchauer Räuberhöhle. – Anonym: Das Glauchauer Heimatfest, Notiz über Beleuchtung der unterirdischen Gänge).
- 90 Deutsche Verkehrsblätter, Nr. 12, 20. 3. 1928 (Die Katakomben von Glauchau).
- 91 Verkehr und Bäder, Nr. 12, 21. 3. 1928 (Die Katakomben von Glauchau).
- 92 Deutsche Verkehrsblätter, 22. 3. 1928 (Catacombs in Saxony).
- 93 Glauchauer Zeitung, Sonderausgabe zum Glauchauer Heimat- und Weberfest, 2. 6. 1928, 5. Beiblatt (Apel, O.: Die unterirdischen Gänge – Zufluchtsstätten in den Kriegszeiten. – Apel, O.: Die unterirdischen Gänge – eine Gefahr für Wohnstätten und Straßen von altersher?).
- 94 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Heimatfestnummer, 2. 6. 1928 (Die Räuberhöhle am Schafteich bei Glauchau).
- 95 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 205, 1. Beilage, 1. 9. 1928 (Wenzel, M.: De Geschichte von Schoofteich bei Glauche).
- 96 Glauchauer Zeitung, Nr. 236, 1. Beiblatt, 8. 10. 1928 (Anonym: Von den geheimnisvollen unterirdischen Gängen in Glauchau, Notiz).

- 97 Glauchauer Zeitung, Nr. 254, 1. Beiblatt, 29. 10. 1928 (P.: Öffentlicher Heimatabend).
- 98 Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 256, Beilage, 1. 11. 1928 (Öffentlicher Heimatabend).
- 99 Glauchauer Zeitung, Nr. 259, 1. Beiblatt, 5. 11. 1928 (Anonym: Über sächsische Burgen und Schlösser. Der Zweck der unterirdischen Gänge in Glauchau).
- 100 Deutsche Verkehrsblätter, Nr. 2, 3. 1. 1929 (Neue unterirdische Gänge in Glauchau gefunden).
- 101 Dresdner Anzeiger, Nr. 57, 3. 2. 1929 (Anonym: Unterirdische Wehrbauten in Sachsen).
- 102 Dresdner Anzeiger, Nr. 362, 4. 8. 1929 (Apel, O., und Kaubisch, O.: Wehrbauten unter der Erde. Ein Labyrinth von Zufluchtsgängen im unterirdischen Glauchau). Dazu Bilder in Heim und Welt, Wochenbildbeilage des Dresdner Anzeigers, Nr. 31, 4. 8. 1929.
- 103 Leipziger Illustrierte Zeitung, 11. 9. 1930 (Wehrbauten unter der Erde).
- 104 Aus der Heimat, Beilage zum Hohenstein-E. Tageblatt und Anzeiger, 1931, Nr. 10 (Sage von der Räuberhöhle).
- 105 Glauchauer Zeitung, Nr. 164, 1. Beiblatt, 15. 7. 1932 (Anonym: Glauchau unterirdisch).
- 106 Burgstädter Anzeiger und Tageblatt, Sonderbeilage zu Nr. 287, 8. 12. 1932 (Apel, O., und Kaubisch, O.: Unterirdische Wehrbauten I. Ein Labyrinth von Zufluchtsgängen im unterirdischen Glauchau).
- 107 Chemnitzer Tageblatt, 16. 4. 1933, S. 24 (Anonym: Glauchau. Der Mittelpunkt des sächsischen Burgenlandes).
- 108 Dresdner Nachrichten, 6. 7. 1934 (Anonym: Die Katakomben von Glauchau. Neue Untersuchungen einer Höhlenburg).
- 109 Das schöne Sachsen, Juli 1934, S. 284–287 (Kaubisch, O.: In den Katakomben von Glauchau).
- 110 Glauchauer Tageblatt, Nr. 193, 1. Beilage, 20. 8. 1934 (Anonym: Unterirdische Gänge).
- 111 Glauchauer Tageblatt, Nr. 198, 1. Beilage, 25. 8. 1934 (Anonym: Unterirdische Gänge bis zum Forsthaus?).
- 112 Glauchauer Zeitung, Nr. 198, 25. 8. 1934 (hl.: Glauchau unterirdisch! Neuentdeckte Ferngänge. – Eine Anlage von weltwissenschaftlicher Bedeutung. – Der Scherberg als Verteidigungsanlage).
- 113 Glauchauer Zeitung, Nr. 203, 1. Beiblatt, 31. 8. 1934 (Apel, O.: Die neuentdeckten „Ferngänge“ Glauchaus und der gegenwärtige Stand der fernmagnetischen Untersuchungen).
- 114 Glauchauer Tageblatt, Nr. 203, 1. Beilage, 31. 8. 1934 (Apel, O.: Die neuentdeckten „Ferngänge“ Glauchaus und der gegenwärtige Stand der fernmagnetischen Untersuchungen).
- 115 Glauchauer Zeitung, Nr. 222, 22. 9. 1934 (Anonym: Ausbauarbeit in den „Unterirdischen Gängen“ unter dem Markt).
- 116 Glauchauer Zeitung, Nr. 243, 1. Beiblatt, 17. 10. 1934 (Apel, O.: Glauchaus unterirdische Gänge. Sicherung und Untersuchung weiterer gefährdeter unterirdischer Gänge am Markt).
- 117 Heimatwarte, Monatsbeilage zum Glauchauer Tageblatt, 13. Jg., Nr. 1, 31. 1. 1935 (Apel, O.: Die neuen unterirdischen Arbeiten am Glauchauer Markt und die Beseitigung weiterer Einsturzgefahr in den Gängen).
- 118 Neue Illustrierte Zeitung, 31. 10. 1935 (v. Korsch: Katakomben in ... Sachsen).
- 119 Hallische Nachrichten, Nr. 34, 1937 (Bolte, J.: Die Katakomben von Glauchau. Ihr Alter mit dem Siderischen Pendel festgestellt).
- 120 Volksstimme, 15. 6. 1946 (V.: Glauchauer Pfingstüberraschung vor 36 Jahren).
- c) Alle anderen Arbeiten
- 121 Trenckmann, P.: Geographisches Handregister über die hochgräfl. Schönburg, ... Herrschaft, 1720, S. 2 (Staatsarchiv Dresden).
- 122 Anonym: Beschreibung von Glauchau. Der Erzgebirgische Bote, 2. Jg., Zwickau 1809, S. 115–116 (betr. Räuberhöhle am Schafsteich).
- 123 Schumann, A.: Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen, Bd. III, 1816, S. 153.
- 124 Schumann, A.: Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen, Bd. XVI, 1828, S. 118.
- 125 Schiffner, A.: Beschreibung von Sachsen und der Ernestinischen, Reufischen und Schwarzenburgischen Lande. Stuttgart 1840, S. 331.
- 126 Gräfe, J. G.: Der Sagenschatz des Königreiches Sachsen, 2. Aufl., Dresden 1874, Bd. 1, S. 520.
- 127 Ziehnert, W.: Sachsens Volkssagen, 4. Aufl., Annaberg 1881, S. 318.
- 128 Eckardt, E.: Chronik von Glauchau. Glauchau 1882. Seiten 507, 511, 517, 638, 647, 662.
- 129 Beschreibende Darstellung der alten Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen, 13. Heft, Amtshauptmannschaft Glauchau, Bearbeitet von Dr. R. Steche. Dresden 1890, S. 7.
- 130 Hofmann, R.: Stadt und Herrschaft Glauchau um das Jahr 1663 und die Türkengefahr. Schönburgische Geschichtsblätter, 1. Jg. (1894/95), S. 38.
- 131 Hofmann, R.: Stimmen über die Stadt Glauchau aus vier Jahrhunderten. Schönburgische Geschichtsblätter, 2. Jg. (1895/96), S. 215–234.
- 132 Hofmann, R.: Rückblick auf die Geschichte der Stadt Glauchau und ihrer gewerblichen Entwicklung. In: Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Gewerbevereins Glauchau, 1897.
- 133 Geologische Spezialkarte des Königreiches Sachsen, Blatt 94 (Section Glauchau – Waldenburg), 2. Aufl., 1900.
- 134 Lehmann, J., und Mietzsch, H.: Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte des Königreiches Sachsen, Blatt 94 (Section Glauchau – Waldenburg), 2. Aufl., Leipzig 1901, S. 33.
- 135 Meiche, A.: Sagenbuch des Königreiches Sachsen. Leipzig 1903, S. 690 (Die Räuberhöhle am Schafsteich bei Glauchau).
- 136 Anonym: Geheimnisvolle unterirdische Gänge in Sachsen. Sachsenpost, 4. Jg. (1909/10), 34. Heft, 25. 5. 1910, S. 13–14.
- 137 Mehner, H.: Die unterirdischen Gänge in Glauchau. Glauchauer Heimatkalender, 1924.
- 138 Mehner, H.: Die Stadt unter der Erde. Sächsische Heimat, Bd. 9 (1926), S. 27.
- 139 Fischer, R.: Führer durch Glauchau. Glauchau 1926, S. 6–7.
- 140 Apel, O.: Unterirdische Wehrbauten. Kosmos, Jg. 27 (Stuttgart 1930), S. 86–88.
- 141 Kaubisch, O.: Ein Besuch im unterirdischen Glauchau. Durch die weite Welt, Jg. 9 (Stuttgart 1931), S. 300–308.
- 142 Berlet, E.: Geschichte der Stadt Glauchau. 1. Teil. Glauchau 1931, S. 109.
- 143 Kügler, R. A.: Die Hussiten in Glauchau. Strom-Nachrichten (Überlandwerk Glauchau AG), Herbst 1933, Nr. 1, S. 8.
- 144 Schlesinger, W.: Die Schönburgischen Lande. Dissertation. Dresden 1934, S. 96.
- 145 Bolte, J.: Forschungen und Entdeckungen mit dem Siderischen Pendel. Leipzig 1937, S. 143–148.
- 146 Börtitz, S.: Untersuchungen an Sintern aus unterirdischen Gängen. Jb. Staatl. Mus. Min. Geol. Dresden 1955. Dresden und Leipzig 1956, S. 148–153.
- II. Andere Städte betreffend*)
- 147 Schumann, A.: Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen, Bd. II (1815), S. 363 (Art.: Eilenburg).
- *) Aus der großen Zahl von Veröffentlichungen wurden hier nur die angeführt, deren Inhalt in der vorliegenden Schrift erwähnt bzw. zitiert ist.

- 201 Anonym: Das unterirdische Sachsen. Heimatblätter für Sachsen und Thüringer, 5. Jg., 1928, Nr. 10, S. 1.
- 202 Welker, K.: Unterirdische Verteidigungsanlagen in Westsachsen. Glückauf, Zeitschrift des Erzgebirgsvereins, März 1933, S. 52–54.
- 203 Stengel, A.: Tief- und Bergkelleranlagen (Höhlen) in Ostthüringen und Westsachsen. Dissertation 1940.
- 204 Eichler, G.: Zum Problem der Wünschelrute. 1954.
- 205 Sieber, S.: Unterirdische Gänge. Glückauf, Kulturvor-schau Kreis Aue, 1956, Heft 6, S. 16.
- 206 Börtitz, S.: Probleme der Höhlenforschung in Sachsen. Jb. Staatl. Mus. Mineral. Geol. Dresden 1956/57, Dres-den und Leipzig 1957, S. 58–69.
- 207 Börtitz, S.: Sogenannte unterirdische Gänge in Sachsen. Meißner Heimat, August 1958, S. 1–3, und September 1958, S. 3–4.
- 208 Edler, O.: Unterirdische Gänge. Der Rundblick. Monats-schrift für Kultur und Heimat für die Kreise Wurzen, Oschatz und Grimma, 7 (1960), Heft 11, S. 573–574.
- 209 Reimann, W.: Siderisches Pendel und Naturwissenschaft. Urania 24 (1961), Heft 2, S. 76–78.
- 210 AKH (Glauchau): Rätselhafte Gänge finden sich überall. Neue Zeit, 8. 6. 1961.
- 211 Börtitz, S.: Unsichtbare Gefahren im Baugrund. Säch-sische Heimatblätter 8 (1962), Heft 3, S. 143–153.
- 212 W. S. E. S.: Gibt es wirklich unterirdische Gänge? Volks-stimme (Hainichen), 1. 12. 1961.

Zur Geschichte der Zöblitzer Serpentinverarbeitung

Von Michael Seidel*)

Der von Marienberg in westlicher Rich-tung rüstig ausschreitende Wanderer trifft nach etwa einer Wegstunde auf das kleine obererzgebirgische Städtchen Zöblitz, dessen guter Ruf weithin be-gründet ist durch die jahrhundertalte Tradition der Serpentinverarbeitung.

Der Rohstoff befindet sich in einer rund 3 km langen Zone, die etwa die Richtung Zöblitz–Ansprung einhält und als linsen-förmige Einlagerung mit der maximalen Breite von rund 600 m auf der Ostseite von Zöblitz in die Gneisformation ein-gebettet ist. Geologische Forschungen ergaben, daß der Rohstoff auch heute noch auf Jahrzehnte hinaus ausbeutbar ist, ist das Zöblitzer doch auch eines der größten europäischen Lager. Sachsen hat ansonsten nur noch zwei bedeutende Fundorte des Serpentin: Hohenstein-Ernstthal und Waldheim.

Der Entstehung nach ist der Serpentin in den Augen der meisten Geologen ein zur Ordnung der Silikate gehörendes Zersetzungsprodukt des der Verwitterung anheimgefallenen Olivins. Ver-schiedentlich treten Minerale in ihm auf, die seine Bearbeitung erheblich stören. Ansonsten bestehen günstige Bearbei-tungsbedingungen auf Grund der ge-ringen Härte, die die Mohssche Härte-skala mit 3 bis 4 anzeigt, wobei noch zu beachten ist, daß der Stein im bruch-feuchten Zustand auch noch weicher ist als im trockenen.

Die Farbpalette des Zöblitzer Serpentin erstreckt sich vom Grünlich über Hellgrau und Tiefrot bis zum fast Schwarzen. Eben dieses Farbenspiel zeichnet den Serpentin auch als beson-deren Schmuckstein aus.

Aber die Erkenntnis der Verarbeitungs-

möglichkeiten des Serpentin ist nicht erst ein Kind unserer Zeit. Vielmehr liegen uns schon über die Meldungen aus dem späten Mittelalter hinaus auch Zeugnisse aus grauer Vorzeit vor, die uns verkünden, daß schon die früh-geschichtlichen Bewohner des Miriquid-waldes um die Verwendung des Serpen-tinsteins gewußt haben. Damals muß das heutige Zöblitzer Gebiet als Waffen-fabrikationsort bekannt gewesen sein.

Die Entdeckung der umfangreichen Mög-lichkeiten der Nutzung des Serpentin-vorkommens des Zöblitzer Gebietes in einem gewerblichen Rahmen, gleichsam eine Renaissance, erfolgte im 15. Jahr-hundert.

Einer Überlieferung zufolge soll der 1482 verstorbene spätere Berbisdorfer Bergmeister Christoph Illgen seinen Dienstjungen Matz Brinzel, der während des Viehhütens an gefundenen Stein-stückchen herumschnitzte, zum weiteren Betreiben dieser Tätigkeit veranlaßt haben, denn er sah diese sofort als wich-tige Erfindung an. Somit wurde aus dem Viehhirten der erste gewerbsmäßige Serpentin schnitzer, der die Kunst seinen Söhnen und anderen Zöblitzern lehrte.

Nach W. Steinbach erfolgte die Wieder-entdeckung der Serpentinverarbeitung durch einen gewissen Justus Raben. Ihre Widerlegung allerdings findet diese Be-hauptung in den mineralogischen Ab-handlungen Georg Agricolas, die, 1540 geschrieben, schon den Betrieb von Serpentinbrüchen in Zöblitz erwähnen, während Rabens Entdeckung auf das Jahr 1546 datiert wird. Jedenfalls er-griffen immer mehr Menschen diesen Broterwerb, so daß bald zwei Drittel der Zöblitzer ihren Unterhalt dem Serpentin verdankten. Um 1580 zählte man ins-gesamt 23 Brüche auf Zöblitzer und 6 Brüche auf Ansprunger Flur.

Das anfängliche Verfahren des Schnitzens mit der Hand entwickelte sich zum Drehen mit der sogenannten Fitschel weiter. Eine alte Akte weist den 1614

verstorbenen Michel Befler, einen Ge-hilfen des Matz Brinzel, als Erfinder des Serpentin drechseins aus. Es geschah auf einer Drehbank, deren durch das Werk-stück ausgeführte Vor- und Rückwärts-bewegungen ihr den Namen Fitschel gaben.

Die Kurfürsten August und sein Sohn Christian I. schätzten den Serpentin sehr. Sie ließen ihn zu verschiedenen Gebrauchs- und Schmuckgegenständen und Kunstwerken verwenden. (Serpentin-steinerne „Waldpfeiflein“ mit reichlicher Goldverzierung wurden als Geschenk an fremde Höfe gesandt. Gemäcker des kur-fürstlichen Schlosses und Stallgebäude wurden mit Serpentinplatten ausgelegt, wie überhaupt sehr viele Hofgebäude mit Zöblitzer Serpentin gestaltet wurden. Auch zum Umbau des Freiburger Dom-chors zur kurfürstlichen Begräbnis-kapelle ließ man Serpentin her-an-bringen.)

Das wirtschaftliche Niveau des Städt-chens war durch die konkurrenzlosen Artikel ziemlich gestiegen, als der Stadt ganz plötzlich der Rückfall in Bedeu-tungslosigkeit und Armut drohte. Man war nämlich mit dem Bruchbetrieb des auf der Westseite von Zöblitz gelegenen Bruches „Münzgraben“ bis an die Woh-nungen der Zöblitzer gelangt. Was sollte werden, wenn dieser bedeutende ge-meindeeigene Bruch eingestellt werden mußte? Aber es ging noch einmal gut: Man fand auf der Ostseite der Stadt, auf der Haardt, das noch weitaus mächt-igere und ergiebigere Lager, welches die Stadt der Gefahr entzog.

Das Brechen des begehrten Materials war aber nicht nur Privileg der inzwischen entstandenen Serpentin drechslerinnung, sondern ein jeder konnte dieser Mög-lichkeit gegen Entrichtung eines Bruch-zinses teilhaftig werden.

Die Drechslerinnung bestand schon zum Anfang des 17. Jahrhunderts; jedoch ihr genaues Gründungsdatum ist unbekannt. Die Innung war es, die 1613 an den Kur-

*) Der Verfasser, Mitglied des Jugendklubs beim Staatlichen Museum für Mineralogie und Geologie Dresden, ist 17 Jahre alt. Den Grundstock dieses Beitrages bildete ein Vortrag anlässlich einer Exkursion des Jugendklubs im Frühjahr 1966. Der Klub des Museums leistet seit Jahren eine gute Arbeit und zählt gegenwärtig 15 ju-gendliche Mitglieder im Alter zwischen 16 und 22 Jahren.

Bitte an edle Menschenfreunde.

Ein ebenso unerwarteter, als herber Unglücksfall hat in diesen Tagen Einige unserer Mitbürger betroffen. Höhlungen und unterirdische Gänge, welche unzweifelhaft aus unverdientlicher Zeit stammen, von deren Existenz und Zweck Niemand der Lebenden Kenntnis besaß, sind plötzlich zusammengebrochen und haben dadurch die Beförderung der darüber befindlichen Wohn- und sonstigen Gebäude herbeigeführt.

Deren Eigentümer, die wenige Stunden zuvor noch für wohlhabende Einwohner unserer Stadt angesehen werden konnten, haben dadurch so gut, wie ihr ganzes Vermögen eingebüßt, und stehen restlos am Grabe ihres Eigentumes.

Ein Grab aber ist es in der That zu nennen! Denn nicht nur müssen die Gebäude völlig abgetragen werden, sondern es ist auch der Baugrund nach den bis jetzt vorgenommenen, oberflächlichen Untersuchungen erst in einer Tiefe von mindestens 20 Ellen, wenn nicht noch tiefer zu finden, der Wiederaufbau jener Häuser also äußerst schwierig und kostspielig. Unterstützung aus öffentlichen Cassen haben die Besitzer nach Lage der Sache natürlich nicht zu beanspruchen oder zu erwarten.

Im Namen der Bedrängten gestatten wir uns daher, diesen so oft schon mit Erfolg eingeschlagenen Weg zu betreten und an mitfühlende Herzen edler Menschenfreunde die dringende Bitte zu richten, die wahrhaft traurige Lage jener Unglücklichen durch milde Gaben zu lindern, zu deren Annahme wir uns hiermit bereit erklären.

Glauchau, am 1. März 1860.

Der Stadt-Rath.
Martini, Bürgermeister.

Abb. 1: „Bitte an edle Menschenfreunde“ nach den Häuserzerstörungen auf der jetzigen Marktstraße, veröffentlicht am 1. März 1860 im „Glauchauer Anzeiger“.

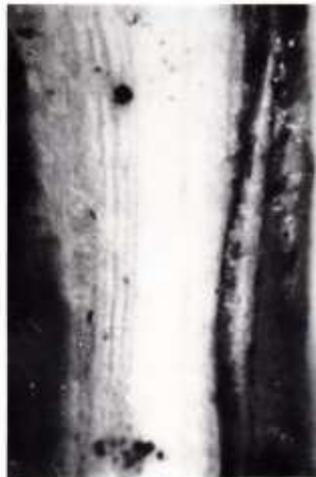


Abb. 28

- Fig. 1 (oben links): Querschnitt durch einen Kalksinter. Vergrößerung 1 : 20, rechter Bildrand Kotliegendes, links graue Schichten.
- Fig. 2 (oben rechts): Däumle (zuflüchtige) Zanken bei starker Vergrößerung, 1 : 120; Schichten von Holzfäulen im weißen Kalksinter.
- Fig. 3 (unten links): Holzhöhlesplinter zwischen Kotliegendem und Kalksinter, 1 : 20.
- Fig. 4 (unten Mitte): In der obersten Sinter-schicht eingeschlossener Käfer, 1 : 10.
- Fig. 5 (unten rechts): Verholzte Holzflecken von den Holzhöhlesplintern von Fig. 3 bei starker Vergrößerung, 1 : 200.



